~~Remot~~ Liebe
1510

Bénigne le Gouz
de Gerland

Die
Liebe ohne Vernunft
oder
Geschichte der Lais,
in Fünf Theilen.

Glücklich ist die Liebe,
Wenn sie ihre freyen Triebe
Mit Vernunft begränzt:
Zügelloses Lieben,
Unbeherrscht von edlen Trieben,
Hat die Sterblichen noch nie mit Glück bekränzt.

Rostock und Leipzig,
in der Koppenschen Buchhandlung
1776.

Bayeri[illegible]
Staatsbibliothek
München

Zueignungsschrift.

Angebethete Schönen!

Hier stellt sich Ihren Augen ein Werk dar, das, wie der Titul sagt, von Liebe handelt. Stellen Sie Sich aber, um des Himmels willen, nicht vor, daß Lehren darinn enthalten sind, wie Sie Sich in der Liebe betragen sollen, damit die Zahl Ihrer Anbether täglich vergrößert werde: nein, ich wage es nur, Sie zu warnen, daß Sie Sich hüten mögen, daß Ihr Verhalten, nicht mit dem Betragen der Lais gegen ihre Liebhaber, in Aehnlich-

keiten falle. Die übermäßig Spröde, die leichtsinnig Flatterhafte, werden am Ende beyde verachtet. Wählen Sie einen Gegenstand, der Ihrer Liebe würdig ist, lieben Sie ihn, doch nie mit Verachtung anderer; bleiben Sie dieser Wahl getreu. Wird Ihr Liebhaber kaltsinnig, so ahmen Sie ihm nach, wenigstens äußerlich: nie lassen Sie ihn es empfinden, wenn Ihre Liebe die seinige überwiegt. — Gunstbezeugungen? – – o, die erweisen Sie keinem, ehe Sie Sich ganz kennen, ehe Sie von Sich Selbst überzeugt sind, daß Ihre Gesinnung von der Beschaffenheit sey, daß Sie Sich mit dem, welchen Sie lieben, auf ewig verbinden können, ohne durch das Widrige, was einer solchen Verbindung folgt, verleitet zu werden, an Ihrer Treue Schiffbruch zu leiden. Eine übereilte, unbedachte Freygebigkeit macht oft den größesten Verdruß: eine zu sehr eingeschränkte Strenge ist hingegen

gegen auch schädlich; sie martert, und ermattet nicht selten den aufrichtigsten Liebhaber. Und warum sollte das schönste Geschlecht, welchem die Natur ein so köstliches Vorrecht gegeben, daß es das selige Werkzeug seyn soll, wodurch dem Ersterschaffnen das erhabenste Vergnügen zu Theil wird; warum, sage ich, sollte das schönste Geschlecht daran Wollust finden, wenn es dieses Vergnügen in Marter verwandelte? — Lassen Sie, meine Schönen! uns die Mittelstraße wählen: ich will Sie Ihnen zeigen. Folgen Sie mir. Sie und ich wollen Träume haben: Sie und ich wollen Gesichte sehen. — Doris! Sie und ich bleiben zusammen, mit Ihnen alleine werde ich reden; Ihre liebenswürdigen Mitschwestern werden gefällige Zuhörer seyn. — Sie werden einen Theil Ihrer Anbether bemerken, bey jedem derselben werde ich Ihnen meine Anmerkungen machen, die mit der Wahrheit auf das

genaueste übereinstimmen sollen: ich werde Ihnen dabey auch anzeigen, mit welchen Gunstbezeugungen Sie einen jeden erfreuen müssen, - - - - -

Wie? Gunstbezeugungen — einen jeden? Sagten Sie nicht erst eben, man müßte keinem Gunstbezeugungen erweisen? - - - - - - - - -

Wohl! auch dieses sage ich noch; indem ich unter diesem Worte mir einen zwiefachen Begriff mache. Vorher, da ich eine Gunstbezeugung schlechterdings versagte, nahm ich es im engern Verstande; itzt da ich sie billige, nehme ich dieses Wort in seiner ausgedehnten Bedeutung. Ich hätte hier zuletzt zwar das Wort Gefälligkeit nehmen können; allein dieser Ausdruck ist zu gering für diejenigen Sachen, die ich unter ihm verbinden will: ich will hier also das Wort Gunstbezeugungen beybehalten, und es in der ausgedehnten Bedeutung annehmen. Nun werden wir uns verstehen.

stehen. — — Dort in der Ferne zeigt sich schon ein Liebhaber, Sie haben alle gleichen Antheil an ihm. Es ist Cleon; seine Kleidung haucht Pracht, sein Gesicht zeigt Anmuth, seine Wissenschaften sind erträglich, seine Einkünfte sind ansehnlich, aber sein Sinn ist flatterhaft. — Er nähert sich. — Wie lieblich ist sein Anstand! Geben Sie ihm einen freundlichen Blick. — So recht, aber weiter nichts. Er will von Liebe reden — Werden Sie ernsthaft, — einen frostigen Blick. — Er geht — gleich wird er, mit eben der eifervollen Mine, die er Ihnen entgegen trug, sich zu einer andern Schöne wenden. — Sagte ich nicht wahr? — — — — — — — Wer ist denn der, welcher mit schüchterner Mine den Fuß schleichend heran schleppt? — — — — — — — — Es ist Crast, der mit einem sonst liebenswürdigen Anstand, seine Liebe von den Lippen herab seufzt. Seine Den-

kungsart ist edel: Sein Herz aufrichtig: aber er hat keine Mittel. Er verehrt Sie; und, wenn nicht das einzige Aber wäre, so würde er vollkommen werth seyn, Sie zu besitzen. Ich weis Doris! Ihr Herz denkt wirklich für ihn — Doch Erast ist bescheiden, er sieht, daß sein geringes Vermögen ihm die Entdeckung seiner Neigung verwehrt: mit diesem Gedanken martert er sich, trösten Sie ihn durch einen lieblichen Blick, erlauben Sie ihm, daß er Ihnen die Hand küssen darf. — O sehen Sie, wie das dankbare zärtliche Gefühl auf seiner Stirne hervor leuchtet! Zeitlebens wird er mit Entzücken sich Ihrer Güte erinnern: statt dessen würde ein frostiger Blick von Ihnen dieses rechtschaffene Herz dem Grabe entgegen getrieben haben. — Sehen Sie! wer ist das? Gewiß ein Gelehrter. - - - - - Beschimpfen Sie den Mann nicht. Es ist der Herr von Atlas. - - - -

Wie er blättert! welch eine emsige Mine! zuverläßig beschäfftigt Patriotismus seine Gedanken. – – – – – Nichts weniger, es ist sein Ahnenregister, darinn er beständig sich umsieht, wenn er in Einsamkeit ist, damit er, wenn er in Gesellschaften die Unterredung auf seine Familie lenkt, nie seine eigene Genealogie im Irrthum verfälschen möge. Seine Wissenschaften sind wichtig: er hetzt den Hasen; streift dem Fuchs, künstlicher wie ein Jäger, den Balg ab; kann auf sein Pulvermaas Hüner anlocken; zierlich zu Pferde sitzen: besser wie ein Schließer seinen Bauern das Fell zerprügeln; seinen Namen mit Abkürzungen schreiben; und das Einmal Eins nach der Reihe hersagen. Er ist ein bemittelter Mann; seine Güther sind 95000. Thaler werth, und wenn er nur 90000. Thaler Schulden, die darauf haften, erst bezahlet hat, so sind sie sein unstreitiges Eigen-

 thum.

thum. — Er hat Sie erblickt, seine Genealogie fliegt in die Tasche, seine stolze Mine legt sich in Falten, er erheitert sich wieder. — Hören Sie ihm ernsthaft zu, bisweilen können Sie ihm zulächeln. — Er ist zwar kein Mann für Sie, aber ein verächtlich sprödes Wesen muß ihn doch auch nicht martern. — Er ist schon zufrieden, er geht. - - - - - - - - - -

Jedermann wird sie für einen Rival ansehen. - - - - - - - -

Gar nicht, mich sieht niemand als Sie. Doch, da erscheint wieder einer von Ihren Verehrern. - - - - -

Er trägt sich, als wäre er verwachsen, die Brust steht hervor, den Kopf hat er zurück gedehnt. - - - - - -

Das ist ja Dorant. - - - - -

Wie, Dorant? - - - - - -

Ja, es ist Dorant; itzt führt er in seinen Gedanken ein Lustschloß auf. Er hat einen erfinderischen Geist, aber we-

nig gesunden Witz: indessen legt Rabner ihm einen englischen Verstand bey. — Hüten Sie Sich, Doris! der Stutzer will Sie umarmen, Ihnen einen Kuß rauben; lassen Sie es ja nicht zu, diese Gunstbezeugung wäre zu groß, sie gehört nur dem, den Sie lieben. Ein Handkuß, eine lächelnde Mine, aufs höchste ein lieblich spottender Scherz, ist alles, was Dorant, nach dem Verhältniß zwischen Ihnen und ihm, fordern kann. — — Auch dieser hat sich empfohlen. Haben Sie nun genug, meine Schönen! von meinen theoretisch und practisch vorgebrachten Lehren? – – – Wie! Doris! — wir sind allein, alle unsere Gesellschafterinnen haben uns verlassen. — — Hier kömmt noch ein Liebhaber, wie es scheint, aber den kenne ich nicht. Welche geruhige, sich selbst gelassene Mine! Doris! kennen Sie ihn? – – – Sie lächeln schalkhaft? Doris! ich werde — ich weis

nicht

nicht — ganz unruhig - - - -
- - - - - - - - - -
Kennen Sie ihn denn wirklich nicht? und wissen Sie nichts von seinen Eigenschaften, nichts von seinen Umständen? - - - - - - - - -
Nicht das mindeste. - - - - -
Welche Gunstbezeugungen verdient denn der, welcher mir gefällt, dessen Character meinen ganzen Beyfall hat, dessen Umstände itzt freylich noch nichts Annehmliches haben, mit der Zeit aber doch mittelmäßig werden können? - - -
Die größeste unter den Gunstbezeugungen im weitläuftigen Verstande; doch nur alles Stuffenweise: erst sind Sie

ganz ernsthaft,
dann lächeln Sie ihm,
einen freundlichen Blick,
nun einen lieblichen Blick;
dann folgt ein lieblich spottender Scherz:
er küßt ihnen die Hand,

er

er drückt dieselbe;
sanft geben Sie ihm den Hände-
druck zurück;
er umarmet Sie,
— und raubt Ihnen feurig den Kuß.

Wie! — Doris! — sollen diese Blicke mir gelten? Mir? Ach, Doris! es scheint, Sie wollen mich in Versuchung führen, ob ich auch verwegen genug sey, mir eine Liebe zu erdenken, die nur jenen, Ihren Geliebten, beglücken soll — — Aber, wo ist er? ich sehe ihn ja nicht mehr! — — — — — — — —

Er steht ja hier bey mir. — — — —

Wo Doris! wo? — — — — —

Kleiner Mann! Sie finden Sich geschickt das Frauenzimmer zu lehren; und verstehen mich nicht? — — — — —

O Doris! ich küsse Ihnen die Hand — die meinige muß Ihnen sagen, was mein Herz denkt, und der schüchterne Mund verschweigt. — O! nicht noch eine Erwiederung des Händedrucks, die

plötzli-

plötzliche Empfindung würde mich entseelen, würde Ihren Anbether todt zu Ihren Füßen hinstrecken. — Wie glücklich bin ich durch Ihre Liebe! ewig verehre ich sie: und Doris - - - ich bin ja allein! — täuschte mich denn ein Traum? oder war es ein Gesicht? — — Nun kommt mein Geist wieder; Gesichte sollten ja nur gesehen werden: Es geschah, und der Ausgang ist glücklich gewesen.

Nun noch ein Wort, meine Schönen! von der Geschichte, die ich vor mir habe: wir sind nun wieder so beysammen, wie vorher, ehe uns die Erscheinung dahin riß. — Ich bekenne Ihnen offenherzig, daß diese Geschichte nicht meine Erfindung, sondern nur von mir übersetzt ist. Das Original ist in Corinth Französisch heraus gekommen, und nur von ohngefähr mir in die Hände gefallen. Ich las dasselbe, und fand, daß sein Inhalt Ihnen nützlich seyn

würde, wenn er zu Ihrer Wissenschaft gelangte. Sollte ich nun die schönste Gelegenheit, Ihnen meine Verehrung Ihres Geschlechts zu zeigen, in Händen haben, und sie ungenutzt vorbey gehen lassen? Nimmermehr. Schwierigkeiten, die sich würden hervor gethan haben, wenn ich Ihnen dieses Werk auch in seiner Grundsprache hätte verschaffen können, sind hier gehoben. Der Verdacht, in welchen ein Buch fällt, wenn sein wahrer Geburtsort verhehlet wird, trifft meine Uebersetzung nicht: der Argwohn, den der Titel erwecken möchte, wird wegfallen, wenn der sorgfältige Vater, der von der Toilette seiner gefühlvollen Tochter alles, was Liebe heißt, und Liebe nährt, hinweg geräumt, das Werk selbst überlesen, und nichts Tadelhaftes darinn finden wird. Ich bin gewiß, er fället ein Urtheil, das meinem Wunsch entspricht. Sie, meine Schönen! werden mir hoffentlich Ihren

Beyfall

Beyfall auch nicht versagen: und sollte das französische Original Ihnen einst, wie ich doch schwerlich glaube, zu Gesichte kommen, so werden Sie sodann sehen, daß ich um so viel mehr Ursache gehabt, Ihres würdigen Beyfalls versichert zu seyn, da ich einige Stellen, über welche der Franzose leichtsinnig hingehüpft war, verlängert, andere aber, deren weite Ausdehnung nicht anders, als verdrießlich seyn konnte, abgekürzet habe.

Geschrieben
im Julii Monat 1775.

F. L. N---r.

Geschichte
der Lais.

Erster Theil.

nicht

–

Kenn

und

schaft

den ?

Nicht

Welch

der,

racter

Umstä

nehml

doch

Die g

gen im

nur al

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte der Lais.

Erster Theil.

Hyccara eine kleine Stadt in Sicilien, war der Geburtsort der Lais; bey welchem wir uns eben so wenig aufhalten wollen, als bey einer Erzählung aller unbedeutenden Sachen, die dem Gegenstande unserer Geschichte in der ersten Jugend begegneten: wir gehen nur in diejenigen Zeiten, da merkliche Ungemächlichkeiten sich über die zarten Jahre der Lais verbreiteten. Und dieses geschah, als der atheniensische General Nizias Siciliens Städte verheerte. Eben dieses Schicksal, das schon so manchen Ort dieser Insel betroffen hatte, sollte nun auch Hyccara erfahren.

nicht — ganz unruhig - - - -
- - - - - - - - - -
Kennen Sie ihn denn wirklich nicht? und wissen Sie nichts von seinen Eigenschaften, nichts von seinen Umständen? - - - - - - - - -
Nicht das mindeste. - - - - -
Welche Gunstbezeugungen verdient denn der, welcher mir gefällt, dessen Character meinen ganzen Beyfall hat, dessen Umstände itzt freylich noch nichts Annehmliches haben, mit der Zeit aber doch mittelmäßig werden können? - - -
Die größeste unter den Gunstbezeugungen im weitläuftigen Verstande; doch nur alles Stuffenweise: erst sind Sie

ganz ernsthaft,
dann lächeln Sie ihm,
einen freundlichen Blick,
nun einen lieblichen Blick;
dann folgt ein lieblich spottender
Scherz:
er küßt ihnen die Hand,

er drückt dieselbe;
sanft geben Sie ihm den Hände-
druck zurück;
er umarmet Sie,
und raubt Ihnen feurig den Kuß.

Wie! — Doris! — sollen diese Blicke mir gelten? Mir? Ach, Doris! es scheint, Sie wollen mich in Versuchung führen, ob ich auch verwegen genug sey, mir eine Liebe zu erdenken, die nur jenen, Ihren Geliebten, beglücken soll — — Aber, wo ist er? ich sehe ihn ja nicht mehr! — — — — — — — —
Er steht ja hier bey mir. — — — —
Wo Doris! wo? — — — — —
Kleiner Mann! Sie finden Sich geschickt das Frauenzimmer zu lehren; und verstehen mich nicht? — — — — —
O Doris! ich küsse Ihnen die Hand — die meinige muß Ihnen sagen, was mein Herz denkt, und der schüchterne Mund verschweigt. — O! nicht noch eine Erwiederung des Händedrucks, die

plötzli-

plötzliche Empfindung würde mich entseelen, würde Ihren Anbether todt zu Ihren Füßen hinstrecken. — Wie glücklich bin ich durch Ihre Liebe! ewig verehre ich sie: und Doris - - - ich bin ja allein! — täuschte mich denn ein Traum? oder war es ein Gesicht? — — Nun kommt mein Geist wieder; Gesichte sollten ja nur gesehen werden: Es geschah, und der Ausgang ist glücklich gewesen.

Nun noch ein Wort, meine Schönen! von der Geschichte, die ich vor mir habe: wir sind nun wieder so beysammen, wie vorher, ehe uns die Erscheinung dahin riß. — Ich bekenne Ihnen offenherzig, daß diese Geschichte nicht meine Erfindung, sondern nur von mir übersetzt ist. Das Original ist in Corinth Französisch heraus gekommen, und nur von ohngefähr mir in die Hände gefallen. Ich las dasselbe, und fand, daß sein Inhalt Ihnen nützlich seyn

würde, wenn er zu Ihrer Wissenschaft gelangte. Sollte ich nun die schönste Gelegenheit, Ihnen meine Verehrung Ihres Geschlechts zu zeigen, in Händen haben, und sie ungenutzt vorbey gehen lassen? Nimmermehr. Schwierigkeiten, die sich würden hervor gethan haben, wenn ich Ihnen dieses Werk auch in seiner Grundsprache hätte verschaffen können, sind hier gehoben. Der Verdacht, in welchen ein Buch fällt, wenn sein wahrer Geburtsort verhehlet wird, trifft meine Uebersetzung nicht: der Argwohn, den der Titel erwecken möchte, wird wegfallen, wenn der sorgfältige Vater, der von der Toilette seiner gefühlvollen Tochter alles, was Liebe heißt, und Liebe nährt, hinweg geräumt, das Werk selbst überlesen, und nichts Tadelhaftes darinn finden wird. Ich bin gewiß, er fället ein Urtheil, das meinem Wunsch entspricht. Sie, meine Schönen! werden mir hoffentlich Ihren

Beyfall auch nicht versagen: und sollte das französische Original Ihnen einst, wie ich doch schwerlich glaube, zu Gesichte kommen, so werden Sie sodann sehen, daß ich um so viel mehr Ursache gehabt, Ihres würdigen Beyfalls versichert zu seyn, da ich einige Stellen, über welche der Franzose leichtsinnig hingehüpft war, verlängert, andere aber, deren weite Ausdehnung nicht anders, als verdrießlich seyn konnte, abgekürzet habe.

Geschrieben
im Julii Monat 1775.

F. L. N - - - r.

Geschichte der Lais.

Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte der Lais.

Erster Theil.

Hyccara eine kleine Stadt in Sicilien, war der Geburtsort der Lais; bey welchem wir uns eben so wenig aufhalten wollen, als bey einer Erzählung aller unbedeutenden Sachen, die dem Gegenstande unserer Geschichte in der ersten Jugend begegneten: wir gehen nur in diejenigen Zeiten, da merkliche Ungemächlichkeiten sich über die zarten Jahre der Lais verbreiteten. Und dieses geschah, als der athenienfische General Nizias Siciliens Städte verheerte. Eben dieses Schicksal, das schon so manchen Ort dieser Insel betroffen hatte, sollte nun auch Hyccara erfahren.

Lais Aeltern hielten es für besser, Stadt und Vaterland zu verlassen, als Leben und Güter mit einander demselben aufzuopfern. Es durfte sie auch nicht gereuen, daß sie diesen Vorsatz befolgt hatten; denn nicht lange nach ihrer Abreise, ward Hyccara ein Raub alles dessen, was der Krieg Schreckliches mit sich bringt. Unsere Lais hatte, bey der Auswanderung mit ihren Aeltern, eben das achte Jahr zurück gelegt. Nun suchten sie ein Land, wo sie, wenigstens itzt, einen sichern Aufenthalt für sich und denjenigen Theil ihrer Güter, den sie dem Untergange hatten entreißen können, finden mochten. Doch das vornehmste Gut, was sie besaßen, war Lais, diese war daher auch der vorzüglichste Gegenstand ihrer Sorgfalt, die nicht unbelohnet blieb, da die Lebhaftigkeit des jugendlichen Geistes, und die Reize, welche die Natur über Lais im Ueberfluß ausgeschüttet hatte, den Aeltern das vollkommenste Vergnügen schmecken ließ.

Corinth war der Ort, welchem das Glück bestimmt war, durch diese Schönheit, in denjenigen blühenden Zustand gesetzt zu werden, der ihn fast über alle Städte Griechenlands empor hob. Hier setzten sich die Aeltern der Lais, mit dem Vorsatze, daselbst

ihr Leben geruhig, im Genusse der vorhin durch Handlung erworbenen Güter, zu endigen, und ihre Stunden zwischen Vergnügen und Sorgfalt für die Erziehung ihrer kleinen Lais zu theilen. Diese hörete die Lehren ihrer Aeltern mit vorzüglicher Folgbegierde; oft kam sie denselben gar zuvor, so, daß diese glückliche Aeltern die Freude empfunden, in ihrer Tochter den natürlichen Trieb zu allen den Wissenschaften gelegt zu sehen, womit sie das zarte Herz ausschmücken wollten. Ja, die Natur, diese so wohlthätige Mutter, hatte nicht nur den Saamen gepflanzt, sondern beförderte auch dessen Wachsthum durch das Feuer der lebhaftesten und glänzendsten Einbildungskraft. Die Reitze ihres Körpers schienen, als ob sie den Reitzen ihrer Seele den Vorzug abgewinnen wollten, und eilten in ihrem Zunehmen so sehr wie diese. Lebhafte Augen voll Feuer; ein bezauberndes Lächeln; Wangen, wo Lilien und Rosen mit einander wetteiferten, und sich dadurch verschönerten; ein Mund, auf dessen Lippen das angenehmste Roth der zarten Rosenblüthe den Preiß abstritte; eine hervorwallende schneeweiße Brust; — mit einem Worte, jedes Glied, jeder Zug an dem Körper der Lais, war ein vollkommenes

Meisterstück der Natur. Auch die Kunst wandte das Ihrige an, die natürlichen Reize zu erhöhen, und die Selbstliebe der Lais vergaß nicht den bloßen Schönheiten der Natur an ihrem Körper alles dasjenige hinzu zu fügen, was eine bescheidene Liebe zu gefallen nur immer erdenken kann. Dieses geschah doch nicht aus der Ursache, daß sie selbst einen Geschmack an der Liebe fand: keinesweges, obgleich sie eine innere Freude spürte, wenn sie dem andern Geschlechte Liebe einprägte; so war die Furcht, deren Empfindungen in sich selbst kennen zu lernen, doch weit größer, als jene Freude. Ihre Augen waren nur geschaffen Männerherzen zu bestricken, nicht aber, jene Vorzüge zu sehen und zu entwickeln, die dem schönen Geschlechte einen Mann liebenswürdig machen. Die Liebe betrachtete sie als eine Schwachheit, die derjenigen Sache, wodurch sie erregt wird, gänzlich unwürdig ist; und glaubte, daß man diese Schwachheit nur dem männlichen Geschlechte, als ein Eigenthum, überlassen müsse: der Schönheit wäre es Pflicht sich zu gewöhnen, daß sie zwar Seufzer von andern höre, nie aber daß sie für andere seufze.

Nun hatte Lais schon das vierzehnte Jahr erreicht, und nun heftete sie die Augen aller jungen Corinthier auf sich. Der Ruf machte diese Schöne gar bald in ganz Griechenland bekannt; und nun nannte man sie nicht anders als: Corinthens Venus. Von allen Oertern und Gegenden eilten Fremde herbey, sie zu verehren: sie vergalt aber allen ihren Eifer mit dem größesten Kaltsinn, welcher beynahe in Verachtung ausschlug; dennoch war in ihrem Hause beständig eine große Anzahl von Verehrern und Anbethern. Sie fanden sich ein, die so gerühmte Lais zu sehen; sahen sie, mußten sie bewundern, und als eifrige Liebhaber giengen sie ungerne aus dem Hause wieder weg, woselbst sie in das Joch der Sclaverey gerathen waren. Innerlich freuete sich Lais deshalb, wenn sie gleich äußerlich über diese häufigen Besuche verdrießlich zu seyn schien. Wollte man ihren Empfindungen den rechten Namen geben, so würde man sie Eitelkeit nennen müssen: und wo findet sich wohl ein Frauenzimmer, das nicht eitel sey? Selbst die, welche nicht die mindesten Reize hat, glaubt, sie sey doch einigermaßen schön zu nennen; eine andere, die mittelmäßig schön ist, läßt sich nicht bereden, daß sie ihres

gleichen habe: was sollte Lais nicht von sich gedacht haben, da jedermann gestand, daß sie sogar die Liebesgöttinn überträfe? Wie hoch mußte sie sich nicht selbst schätzen, da andere so viel Wesens von ihr machten?

Lais räumte es zwar ein, daß die Freundschaft verdiente, einigermaßen erwiedert zu werden; allein die Anbethung war bey ihr weit über Freundschaft erhaben, und durfte diese also auf Vergeltung keinen Anspruch machen: Männer, die sich so sehr vor ihr erniedrigten, fand sie keines günstigen Blicks würdig. Sie war demnach fest entschlossen, keinen ihrer Anbether zu lieben; keinen schätzte sie der Ehre werth, sie zu besitzen. Ihre Gleichgültigkeit gieng zum Haß über, und ihr Hochmuth verwandelte sich in Verachtung. Geschenke, womit man sie überhäufte, warf sie mit Geringschätzung zurück, und sahe solche als eben so viel Beleidigungen an, die ihren Reitzen zugefügt wurden, weil man glauben möchte, das Vergnügen, welches sie ihren Verehrern dadurch machte, daß sie sich vor Ihnen sehen ließ, könne durch dergleichen Kleinigkeiten bezahlet werden. Man bewunderte in dieser Handlung, da sie alle Geschenke zurück wieß, ihre Tugend: allein man irrte

sich in dem Beweggrund, welcher dazu Anlaß gab; man hätte vielmehr ihren Stolz verabscheuen sollen. Doch Männer können leicht hintergangen werden, dagegen ist den Schönen die Kunst, uns zu hintergehen, gleichsam mit der Muttermilch eingeflößt.

Eines Tages da Lais des Eifers, den man für sie verschwendete, mehr als sonst überdrüßig war, entzog sie sich den Augen der anbethenden Menge, um eine Weile ihrer selbst zu genießen. Der Himmel war heiter, und die Erde schien eifersüchtig zu seyn, daß ihre Schönheit nur mit dem Schleyer der Lais sollte verglichen werden. Ein sonderbarer Trieb, oder vielmehr eine traurige Schickung lenkte ihren Fuß an das Meer, an dessen Gestade sie einige Minuten herumirrete, und ihre Augen bald mit dem Schauspiele vergnügte, welches das stille Gewässer, und die darinn sich spiegelnde gewölbte blaue Himmelsfläche ihr darstellte, bald aber mit Schrecken und heftigem Schauer die Höhe und Krümme abscheulicher Felsengebirge bemerkte, welche die Natur hangend, und über das Meer, und ihrem Haupte herab gebogen, zum Damm wider die stürmend anschwellende Fluth, dahin gesetzt hatte. Endlich setzte sie sich am

Fuß eines Felsen, und gerieth in ein tiefes Nachdenken: Liebe war der Gegenstand ihrer Betrachtungen. Diese war der erste Vorwurf der sich ihrer Einbildungskraft darstellte, vielleicht aus keiner andern Ursache, als ihr den nahen Sieg anzukündigen, den dieser schalkhafte Gott nun bald über sie, ihres Widerstandes ohngeachtet, davon tragen wollte. Anfänglich stellte Lais sich äußerst entrüstet dieser Gottheit entgegen: allein diese verlachte eine Entrüstung, derentwegen die Zeit zur Rache herannahete. Indessen vertiefte Lais sich mit ihren Gedanken in die erhabensten Lehren der Moral. — Welch eine Schwachheit, — so dachte sie, — ist doch die Liebe! den Männern erlaube ich solche, da sie nichts Liebenswürdiges an sich haben, ihren Augen aber täglich tausend bezaubernde Gegenstände aufstoßen: wie es aber möglich sey, daß unser Geschlecht sich so sehr vergessen könne, daß wir an den Empfindungen, welche wir erwecken, selbst Antheil nehmen, und diejenigen lieben sollten, die uns anbethen, das fällt mir unbegreiflich. In Wahrheit, ich sehe es nicht ein, wie ein Frauenzimmer so schwach denken, so schwach handeln könne! wenn jedes mir ähnlich wäre, so würde es die Ohren den

Lobes=

Lobeserhebungen der Männer nur darum hinleihen, nur darum ihren Diensteifer aufnehmen, um Nutzen daraus zu ziehen, um daraus ungestraft ihre Lieblingsfehler zu entdecken. Kann wohl etwas lächerlicher seyn, als wenn wir willig Sclaven desjenigen werden, der nichts sehnlicher wünschet, als daß wir ihn würdigen mögen, ihm Gesetze vorzuschreiben? Ich meines Theils bin fest entschlossen immer frey zu bleiben, und nie dem Frauenzimmer zu folgen, das seinen Willen einem andern unterwirft. Ja, ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, das männliche Geschlecht mit der sprödesten Strenge zu quälen: ich will mich damit zufrieden stellen, daß ich die Macht habe, Männer zum Gipfel ihres Glücks zu führen; aber nie werde ich mich dieser Macht bedienen, jemals einen glücklich zu machen. —

Dies waren die Betrachtungen, welche die unvergleichliche Lais beschäftigten, obgleich sie noch weit mehrere von eben der Art anstellete, so wollen wir doch damit den Leser verschonen, dem sie eben nicht angenehm seyn möchten. Die angeführten sind schon zu unserm Zweck hinreichend, da der Leser die Gesinnungen der Lais nur soll kennen lernen.

Wie wenig aber stimmen oftmals unsere Gesinnungen mit der Vernunft überein! Die Folge wird es uns zeigen, ja, sie wird uns durch Beyspiele zeigen, daß ein guter Vorsatz selten oder fast gar nicht durch Vernunft allein aufrecht erhalten wird; so wenig wie die Vernunft allein einen widrigen Vorsatz rückgängig machen kann, wenn Leidenschaft mit im Spiele ist.

Indem Lais mit so stolzen Gedanken den Fesseln der Liebhaber und dem Gesetze der Liebe widersprach, hörte sie einen klagenden Ton, der aus der Höhle, welche in dem Felsen war, an dessen Fuße sie saß, hervor schallete. Ihr Ohr wird aufmerksam, und entdeckt eine Menschenstimme, welche diese Worte mit unterbrechenden Seufzern und Schluchzen wiederhohlt: O unglücklicher Vater! — unglücklichster Sohn! — grausame Stiefmutter! — — Diese Worte, und besonders der Ton, mit welchem sie hervorgebracht wurden, durchbohrten das Herz der Lais. Erbarmen schlich sich wider ihren Willen in die Seele, sie ward voller Empfindung, und erkannte zum erstenmale das heitere Vergnügen, das man empfindet, wenn man seine Thränen mit dem heißen Strome vermischt, welchen

unglückliche Seelen aus matten Augen hervor weinen. O wie glücklich wäre Lais gewesen, wenn nicht die Liebe, durch das sanfte Gefühl des Mitleids, sich einen Weg zu ihrem Herzen gebahnt hätte!

Sie horchte weiter, und begierig mehr zu hören, vernahm sie noch folgende Worte, in einem Ton, worinnen sich Wehklagen und Verzweiflung entdecken ließ: — Nein, ich kann mein Unglück nicht überleben: zu dir, geliebter Schatten, meines entseelten Vaters will ich mich verfügen; nimm an deinen unglücklichen Sohn, welcher lieber den Tod hat wählen, als mit Entsetzen ein Zeuge deiner Entehrung seyn wollen . . . . . Kaum sind diese Worte ihr ins Gehör gedrungen, so sieht sie einen jungen Menschen wüthend aus der Höhle kommen, seine Schritte drängen sich dem Meere zu, hier soll sein Grab seyn. Seine Augen, die sich schon verdunkeln, sehen Lais, die gerührte Lais, nicht; schnell eilt sein Fuß dem ihrigen vorbey: doch der Arm, der zarte Arm der reizenden Lais, die nie so schön war als itzt, dehnt sich aus, und ergreift den Rockszipfel des Fliehenden. Er sieht sich im Laufe aufgehalten, wendet sich, erkennt die, die ihn aufhält, und stillschwei-

gend

gend heftet er auf sie seine Blicke: doch eine Thräne, die über das Gesicht des Jünglings anmuthsvoll herab rollte, war beredtsamer, hatte mehr Wirkungen, als die mit Blumen besäete Zunge eines Redners in dem Munde des Liebhabers. Endlich brach der Unglückliche dieses Stillschweigen: — Sind Sie es, anbethungswürdige Lais? Sie würdigen einen Unglücklichen, ihn durch Ihre Hand den Folgen der Verzweiflung zu entreißen? Ach! wenn ich meinem Leben nicht ein Ende machte, so würde mir doch der Schmerz dasselbe rauben. – – – Aber, ein einziger Blick von Ihnen bringt meine Seele, die schon in Bereitschaft steht zu entfliehen, wieder zu mir zurück. — Bey diesen Worten fiel er der Lais zu Füßen, die ihn erkannte. Die Gesichtszüge dieses Jünglings fielen ihr zwar gleich bey dem ersten Anblick ins Gedächtniß, als solche, die sie nun nicht zumerstenmal erblickte: allein die Veränderung, die seine ganze Gestalt durch den Schmerz gelitten hatte, und die Menge der Anbether, welche Lais täglich um sich sahe, machten ihr die Entdeckung etwas schwer. Doch nun erkannte sie in diesem Unglücklichen den Sosthenes, den Sohn eines reichen Corinthischen Kaufmanns, wel-

cher

cher nicht nur mit den Aeltern der Lais in besondern Verkehr stand, sondern überdies auch mit zur Zahl ihrer Verehrer gehörte: dieser lag vor ihr auf den Knieen. Mit allen Reizen biethet sie ihm die Hand, hebt ihn auf, läßt ihn sich zur Seiten setzen, und nun fragt sie ihn nach der Ursache seiner Verzweiflung.

Die Quelle meiner Thränen, — sagte Sosthenes, würde nie vertrocknen, wenn nicht eine Lais wäre, deren liebreiche Hand sie aufzufangen würdigte. Ich soll Ihnen die Ursache derselben anzeigen? Ihre Bitten sind Befehle, sie müssen befolgt seyn. Aber erlauben Sie erst, daß ich mich etwas ermannen möge; lassen Sie mich erst untersuchen ob es auch ein Traum sey, der mich täuscht. — — Ach! nein! ich irre nicht — ja, es ist Lais selbst, es ist wirklich die göttliche Lais, die ich sehe. Wie! mit Verachtung verwerfen Sie das Lob, was die Vornehmsten Griechenlands zu Ihren Füßen legen, und hier leihen Sie Ihr Gehör willig her, das Seufzen, das Aechzen eines Unglücklichen zu vernehmen? — Was sehe ich? — Thränen fließen aus den schönsten Augen? O! darf ich denn noch klagen, daß aus meinen Augen Ströme fließen, da eine Thräne nach der an-

dern über Ihre Wangen herab stürzt? — Ach! Lais, überlassen Sie der Verzweiflung einen Unglücklichen, dem auf der Welt kein anderes Gut übrig bleibt, als das Vermögen dieselbe auf ewig zu verlassen. Lassen Sie mich dem Schmerz und dem Tode zu Theil werden. Warum wollen Sie Sich mit meinen Unglücksfällen beschäftigen? Warum wollen Sie dieselben kennen lernen? Warum sollen diese Augen, die jedes Herz in Flammen setzen, sich genäßt sehen? Ihnen ist nur Freude und Glück bestimmt; mir, den das Schicksal verfolgt, Unglück und Verzweiflung. Ich erkenne Ihre Seelengröße, Sie würden die Erzählung meiner widrigen Zufälle nicht ohne Empfindung, nicht ohne Theilnehmung anhören können: und ich, ich sollte derjenige Sterbliche seyn, der Schmerz in ihre Seele verbreitete? Ach! dieses würde mein Elend nur noch vergrößern. Widersetzen Sie Sich meinem Vornehmen nicht; erlauben Sie, daß ich das Geheimniß, aus welchem mein Unglück herrührt, mit mir in die Tiefe des Meeres hinab nehme. —

Diese Antwort stillte jedoch nicht, sondern vermehrte nur die Neugierde der Lais. Aber vergeblich bemühete sie sich ihn zu einer

freyen

freyen Entdeckung zu bewegen; selbst ihr Bitten war ohne Wirkung, bis sie endlich befahl, und nun fand sie Gehorsam.

Sie sehen, — fieng er an, — hier einen Mast, dort Bretter, noch weiter hin ein Ruder, lauter Trümmer, welche itzt die stille Welle allmählig das Ufer herauf trägt. Dies sind die Gegenstände, die mir Thränen auspressen. Es sind Ueberbleibsel des Schiffs, auf welchem mein zärtlicher Vater die Fluthen durchwanderte. Vor fast einem Jahre reisete er wegen Handlungsgeschäffte nach Tyro. Er verließ das Liebste was er in Corinth hatte, meine grausame Mutter und mich. Er hoffete, und ich mit ihm, wir würden uns bald und mit fröhlichern Blicken wieder sehen. Kurz nach seiner Abreise machte meine Mutter mit einem der vornehmsten Herren unsers Raths Bekanntschaft, die gar bald, wie ich nachher erfuhr, in Liebe ausschlug. Die öftern Besuche dieser Rathsperson und einige andere geheime Vorfälle, ließen mich Argwohn schöpfen. Ich forschte weiter nach, und da war der Lohn meiner Untersuchung dieser, daß ich mehr als zu sehr von der traurigen Wahrheit überzeugt ward, nach deren Erfahrung ich mit Zittern gestrebt hatte. Ich wagte es,

meiner Mutter etwas davon zu entdecken, doch ward die Ehrfurcht durch diese ersten Vorstellungen nicht verletzt: wie ich aber sahe, daß diese nichts fruchteten, so konnte ich nicht länger Maaße halten. Ich erinnerte sie an ihre Pflichten, an die eheliche Treue, und wie heilig solche sey; ich mahlte ihr ihr Vergehen mit den schrecklichsten Farben ab; ich bemühete mich ihr die Gewissensbisse empfindsam zu machen, die dem Laster unausbleiblich folgen, und allemal Vorbothen der göttlichen Rache sind. Doch, was konnten meine Reden wirken, wenn die Furcht vor allem Uebel, daß ich ihr angedrohet hatte, hier keine Wirkung that; wenn der Gedanke zwanzig Jahre eine beständige und bewährte Treue unter Ruhm und Ehre beobachtet zu haben, aus der Acht gelassen ward. Was konnte ich wohl sagen, das ihr Gewissen ihr nicht tausendmal sollte wiederhohlt haben? Meine Vorstellungen wurden als eine Empörung angesehen; und bald darauf suchte meine Mutter sich eines beschwerlichen Zeugen zu entledigen, welcher glaubte, er würde ein Mitschuldiger ihrer Verbrechen seyn, wenn er sie, ohne ihr Vorwürfe darüber zu machen, mit Stillschweigen ansähe. Ein Mittel, meiner los zu werden,

konnte

konnte sie leicht finden. Sie suchte allerley Vorwand wider mich, der nie schwer wird, wenn erst der Haß gegen einen jemand eingenommen hat: genug ich ward enterbt; und hiebey leistete ihr der Rathsherr, ihr Liebhaber, nicht wenige Hülfe. Ich nahm meine Zuflucht zu einem Kaufmanne, einem Freunde meines Vaters; dieser nahm mich auf, und, war es Menschenliebe oder Eigennutz, der diese großmüthige Handlung wirkte, genug, er gab mir nicht nur Unterhalt, sondern auch alles, dessen ich nach meinem Stande bedürftig war. Vielleicht hoffte er, mein Vater würde nach seiner Zurückkunft ihm alles reichlich wieder vergelten. Doch in jedem Betracht, vornehmlich da er ein Kaufmann war, verdiente sein Betragen gegen mich doch immer den Namen einer großen, edelmüthigen That.

Sehnsuchtsvoll sah ich indessen der Ankunft meines Vaters entgegen, im Vertrauen, daß seine liebreiche Hand mir die Thränen abwischen würde, welche die Grausamkeit einer ungerechten Stiefmutter mir auspressete: wenigstens würden diese Thränen mir nicht so bitter gewesen seyn, wenn ich sie in den Schooß des zärtlichsten Vaters hätte vergießen können.

Mein Flehen, das einzige Opfer das Elende bringen können, floh Himmelan, um seine glückliche Zurückkunft zu erringen.

Die Ungeduld, daß ich einen Tag dem andern folgen, und noch meinen Vater nicht wieder sah, riß endlich bey mir ein; täglich trug sie mich an dieses Ufer, und dann schauete ich von der Höhe des Felsen mit gierigen Blicken auf jedes Schiff herab, welches der Wind in den Corinthischen Hafen brachte. Jedes Schiff schien mir in der Ferne dasjenige, nach welchem ich mich sehnte; jeder ähnliche Vorwurf erneuerte meine Hoffnung, die schnell wieder entfloh, wenn die Herannahung desselben mich meinen Irrthum bemerken ließ. Kaum sah mein mit zärtlicher Sehnsucht erfülltes Auge ein Fahrzeug, so glaubte es Kennzeichen daran zu finden, die nur dasjenige haben konnte, welches mir meinen Vater wieder überliefern sollte. Mein Herz floh ihm entgegen, dahin, wo für meinen Fuß kein Weg gebähnt war: sobald aber Wind und Wellen den Gegenstand meiner Blicke näher brachten, war die Frucht meiner Unruhe und Ungeduld keine andere, als die marternde Entdeckung mich getäuscht zu sehen.

Endlich entdeckte ich gestern, da schon der Tag dem Abend weichen wollte, noch weit entfernt ein Schiff, welches auf diesen Hafen gerade zusegelte; noch wollte ich seine Einkunft erwarten, da eine geheime Ahndung mich zurück hielt. Meine Unruhe durfte darauf nicht lange harren; denn der Wind ward eilend stärker, ward heftig, und plötzlich verwandelte er sich in einen wüthenden Sturm, der durch seinen Hauch in die ausgebreitete Seegel das Schiff so eilend fort trieb, daß mein Blick ihm kaum folgen konnte. Plötzlich stieß es auf jene Klippe, und scheiterte. Die einbrechende Dunkelheit umnebelte das Gefühl, welches die Erkenntniß des Schiffs würde gewirkt haben, und that dem Schrecken Einhalt, der mich in die Fluthen des Todes gestürzt hätte. Mein Mitleid ward rege, das Geschrey der Unglücklichen verstärkte es, und flößte meiner Seele Muth ein. Ich stürzte mich in das Meer, dessen wüthende Fluth mich anfänglich zurück warf; endlich siegten meine Kräfte; nun reichte ich meine Hand einem unglücklichen Alten, dessen ermattete Seele bereit war zu entfliehen, da der Körper unter der Last der über ihn hinrollenden Wellen schon erliegen wollte. Ich nahm

den Unglücklichen mit ängstlicher Empfindung in meine Arme, entriß ihn seinem Mörder, und trug ihn am Fuße dieses Felsen herauf: hier lag er ausgereckt auf dem Sande, und — ach! — es war mein Vater. — Erlauben Sie Lais, daß die gedrengten Seufzer, die meine Brust beklemmen, hier einen Ausgang suchen mögen. — Vergeben Sie mir die Zähren, die ich Ihnen dadurch erwecke, Sie machen Sie göttlicher Verehrung werth. — — — Das Ende meines Vaters nahete heran; er lag an meiner Brust; — o Götter! was mußte ich verliehren! welch einen Vater! — Ich suchte seine erkaltete Lebensgeister durch meine Umarmung wieder zu erwärmen, und noch gab er ein Zeichen des Lebens von sich. Er öffnete noch — doch zum letztenmal — sein sterbendes Auge, und seine Lippen bewegten sich schwach. Bist du es? mein Sohn! — sagte er. — Bist du es? — Gesegnet sey mein Tod, da deine Hand mir die Augen zudrückt — der glücklichste wäre ich, wenn ich deine Mutter hätte wieder sehen, noch einmal wieder sehen können! — Kehre zurück zu ihr, tröste sie, sage ihr: mein letzter Seufzer sey noch Beweis meiner Liebe für sie, meiner Zärtlichkeit für dich gewesen. — Lebe wohl!

wohl! lieber Sosthenes! mein Geist — meine Seele — entflieht, — empfange sie, — mein Sohn! — mein liebster Sohn! — Er verschied. Urtheilen Sie, Lais! wie groß mein Schmerz bey diesem traurigen Zufall gewesen sey! zu schwach bin ich Ihnen denselben in Worten vorzutragen. Doch meine Empfindungen erneuern sich; Ihre Augen, Lais, sind Zeugen meiner Stockung. — — —

Die verflossene Nacht habe ich in dieser Höhle mit Beweinung meines Unglücks zugebracht, und nun war ich im Begriff dasselbe zu endigen, und meinen Geist in der Fluth auszuhauchen: Sie haben mich davon zurück gehalten; Sie haben mir die Erzählung meines Unglücks entrissen; es reuet mich nicht: aber mein Vorsatz ist noch immer derselbe. Um des Himmels willen, unvergleichliche Lais! fliehen Sie, fliehen Sie, wenn Sie nicht ein Zeuge meiner Verzweiflung seyn, wenn Sie meinen Tod nicht sehen wollen! — Wozu diese Verzweiflung? — sagte Lais ganz gerührt. — Ihr Schmerz ist freylich gerecht; aber soll er Sie darum den Lebendigen entreißen? Soll er Sie dem Glück entsagen heißen, welches das Schicksal Ihnen vielleicht noch aufgehoben hat? — Was für ein Glück sollte

es mir haben aufheben können? — erwiederte Sosthenes im lechzenden Tone, der schon die Abnahme seiner Verzweiflung genugsam anzeigte. — Ich bin enterbt, die Freunde meines Vaters werden gar bald seinen Tod erfahren, und sodann auch die hülfreiche Hand, die mich bisher noch unterstützt hat, von mir abziehen. Ich mag meine Blicke wenden, wohin ich will, so sind Schande und Elend mein bestimmtes Theil; und nirgends finde ich Zuflucht, als nur im Grabe. — Noch können Sie in Corinth eine Zuflucht finden, — versetzte Lais, — weiter kann ich mich nicht ausdrücken. Mit einem Worte, leben Sie, ich befehle es Ihnen. Indem sie dieses sagte, stand sie auf, und Sosthenes offenbarete ihr durch ein zärtliches Händedrücken, daß er noch nicht ganz erstorben sey. Sie führte ihn wieder in die Stadt zurück, wo sich Lais und Sosthenes trenneten. Wir folgen der erstern, die ganz verändert in das Haus trat, welches sie vor wenig Stunden mit ganz andern Gesinnungen, als itzt, verlassen hatte. Keiner wird von dem Zustande, in welchen diese veränderte Gesinnungen unsere Lais setzten, besser urtheilen können, als der, welcher den Schmerz empfunden hat, den die abgedrückten Pfeile

der Liebe in den ersten Augenblicken verursachen, da sie unser Herz treffen. Hier wollen wir ein wenig stehen bleiben, und die unumschränkte Herrschaft etwas übersehen, unter welcher der schalkhafte Gott der Liebe die Herzen der Sterblichen hält.

Lais hatte so oft den Sosthenes gesehen, da er noch in den glänzendsten Glücksumständen sich befand; sie hatte ihn gesehen, wie er, gleich den gauklenden Zephirs um aufblühende Rosen, mit einem freyen und ungezwungenen Wesen, das mehr Eroberungen macht, als jene traurige stillseufzende Mine, geschäftig um sie herum flatterte; sie hatte ihn gesehen, da er seine Vorzüge und Reize, womit er von der Natur nicht sparsam begabt war, allemal glücklich anbrachte, um nur eines einzigen günstigen Blicks von ihr gewürdiget zu werden: aber vergeblich. Sosthenes in glücklichen Umständen vermochte nicht seine Lais zu rühren; kaum warf sie ihm einen kaltsinnigen Blick zu: jedoch der niedergeschlagene, blasse, entfärbte, von Reiz und Pracht und Glück verlassene Sosthenes durchbohret ihr Herz, eben da sie es wider die Pfeile der Liebe zu verhärten sucht. Aber so sind die Leidenschaften in uns an einander verkettet,

daß sie uns leicht alle einnehmen, wenn wir nur erst einer Raum gegeben haben. Von der Freundschaft bis zur Liebe ist nur ein kurzer Schritt, und Thränen des Mitleids verwandeln sich bald in solche, die die Liebe hervor bringt. Diese unerforschliche Göttinn wollte hier der Lais zeigen, daß ein Vorsatz, der ihr widerstrebt, nur ein schwaches Außenwerk sey, dessen Gebrauch sie nicht weiter zuläßt, als damit ihr Sieg desto hervorleuchtender seyn möge. Die Ketten, womit Lais von der Liebe gefesselt war, schienen ihr ein Gewebe der köstlichsten Blumen, und kaum war die Stimme des Stolzes und der Sprödigkeit, die ihr schon fast zur andern Natur war geworden, in ihr verstummet; so überließ sie sich den angenehmsten Empfindungen, welche Hoffnung und Verlangen nur erregen konnten. Eine schmäuchlende Zukunft stellte sich ihren Augen dar: alles lächelte ihr, und ihrem Geliebten Glück entgegen. In dieser eingebildeten Glückseligkeit, welche ihr Herz dem Sosthenes versprach, fand sie ein Vergnügen, das sie doppelt traf, da sie die Ursache seiner Glückseligkeit seyn wollte. Sie zog ihn in Gedanken durch das Band der Erkenntlichkeit immer näher an sich, da sie versichert war,

daß

daß die Liebe ihn bereits ihren Gesetzen unterworfen hatte. So vertiefte Lais sich in eine bezaubernd angenehme Zukunft, welche das Verlangen ihr schon als gegenwärtig vormahlete. Allein, die Liebe vergnügte ihr Herz nicht umsonst mit solcher angenehmen Hoffnung, es geschahe, um sie nachher desto härter die Schärfe und das Unglück empfinden zu lassen, welche die Liebe beständig begleiten; es geschahe, um sie nachher von einem eingebildeten Glücke in wirkliches Unglück hinab stürzen zu können.

Nach dieser kleinen Ausschweifung wenden wir uns wieder zur Lais und ihrer Geschichte. Lais wußte nicht, ob Sosthenes mitten unter der Traurigkeit, die sie in ihrem Gesichte hatte blicken lassen, auch den wahren Sinn desjenigen entdeckt hätte, was sie ihm hatte zu verstehen geben wollen: denn woferne der Ehrgeiz ihre Liebe nicht gänzlich beherrschte, so mäßigte er dieselbe doch noch zu sehr, als daß sie sich hätte überwinden können, ihre Empfindungen mit deutlichen Worten zu gestehen. Zudem wollte sie sich auch nicht gerne der Schaam aussetzen, die ein solches Geständniß bey ihr würde erregt haben; und hievon war doch mehr der Stolz, als wirkliche Tu-

gend

gend die Ursache: sie wollte nicht einmal, daß ihre Handlungen dem Sosthenes entdecken sollten, daß sie ihn liebte.

Unerkannter Weise ließ Lais dem Sosthenes Geld einhändigen, und ihm ein vollständig eingerichtetes Zimmer zu seinem Aufenthalt anbiethen, und übergeben. Schmerz, und beynahe Verzweiflung, daß er nicht die wohlthätige Hand entdecken konnte, die ihn aus dem Abgrunde zog, in welchen er versunken war, begleiteten ihn in dieses Zimmer. Mit Ungeduld erwartete Lais von ihrem Geliebten, daß er selbst die Quelle entdecken sollte, die ihm umsonst, ohne daß er sich die mindeste Mühe darum gab, so viel Gutes darreichte: sie hoffte, daß sodann seine Erkenntlichkeit gegen sie erregt werden, und er von diesem Gefühl bald zu einem andern übergehen würde, das lebhafter, feiner und eingeschränkter wäre: endlich, des Erwartens müde, kam sie seiner Entdeckung zuvor. Sie befahl derjenigen Person, welche den Auftrag hatte, dem Sosthenes alles Erforderliche zu reichen, daß sie demselben seine Wohlthäterinn nahmhaft machen sollte; jedoch so, daß es den Schein hätte, als wenn er durch sein Eindringen ihr dieses Bekänntniß abzwackte. Kaum war

dieses

dieses geschehen, so eilte Sosthenes zu seiner Wohlthäterinn, warf sich ihr zu Füßen, benetzte sie mit Thränen, und erklärete ihr seine Liebe in solchen feurigen Ausdrücken, daß Lais die Aufrichtigkeit derselben nicht bezweifeln durfte. Sie stellte sich anfänglich ernsthaft, und gab ihm zu erkennen, daß sie nicht geglaubt hätte, daß die Erkenntlichkeit, die er ihr bezeigen wollte, in Beleidigungen ausarten würde. Wie gerne hätte sie ihn mit dieser grausamen Antwort verschont: aber der eingeführte Gebrauch war einmal so, daß man nicht gleich mit dem Herzen einerley Sprache führen durfte; und diesem Gebrauch mußte ihre wahre Gesinnung weichen. Jedoch der Ton, mit welchem sie diese harten Worte begleitete, war ihnen so wenig angemessen, daß Sosthenes leicht bemerkte, daß das Herz anders dachte, als der Mund sprach. Lais ward bey dem redenden Liebkosen des Sosthenes immer gefälliger; und endlich billigte sie seine reine Empfindungen. Tausend Seufzer hatten mehr Nachdruck als alle Reden, und versicherten den Sosthenes, daß er wieder geliebt ward. Er ward gar bald ihr Vertrauter, und einige kleine Gunstbezeugungen, welche sie sich nur darum abzwingen ließ, da-

mit ihr Werth dadurch möchte erhöhet werden, knüpften das Band der Liebe zwischen Sosthenes und seiner Lais desto enger zusammen. Bald heftete er seine feurige Lippen auf ihre schneeweiße Hand, die sie zurück zu ziehen sich zwar anfänglich bemühete, aber auch sofort den Widerstand fahren ließ, wenn sein Eifer aufhörete, den Kuß sich zu erzwingen; bisweilen gieng sogar die schönste Hand den Lippen des Sosthenes auf den halben Weg entgegen. Bald wagte es der brünstige Liebhaber von dem holden, mit allen Annehmlichkeiten geschmückten Munde seiner Gebietherinn einen Kuß zu rauben: dann aber nahm Lais in allen Gebehrden eine ungewöhnliche Ernsthaftigkeit an, die indessen doch so abgemessen ward, daß die Verwegenheit ihres Geliebten dadurch nicht zu sehr gemildert werden möchte. So oft sich diese beyde Seelen sahen, waren gleich zärtliche Blicke, und noch zärtlichere Seufzer ihre Unterhaltungen. Dieses sind die einzigsten Ausdrücke, woran man eine wahrhaftige aufrichtige Liebe erkennen kann.

Schon waren die Empfindungen, die Lais und Sosthenes für einander hegten, dem Vater der ersten bekannt, und der Umstände des Sosthenes ungeachtet, gebilliget worden; indem

dem hier der Vater noch edel genug dachte, wenn er glaubte, daß der nur auf einer Seite obwaltende Mangel an Mitteln keine Hinderniß in der Verbindung zweyer für einander geschaffener Herzen verursachen müßte; aber diese Denkungsart verlor sich plötzlich bey der folgenden Gelegenheit.

Ein Fürst aus Jonien kam nach Corinth, sahe die Lais, und empfand auch sogleich die Macht ihrer Reize. Er verlangte sie von ihrem Vater zur Ehe. Fürsten kennen keine abschlägliche Antwort, keinen Aufschub. Kaum haben sie befohlen, so verlangen sie schon, daß ihr Befehl befolgt seyn soll. Der Fürst sahe Lais, verlangte sie, und nun glaubte er auch schon, daß sie die Seinige wäre.

Man erlaube uns, hier einen kleinen Abriß von diesem Liebhaber machen zu dürfen. Die Zeitgenossen des Aesopus machen uns eine vollkommene Abschilderung seiner scheuslichen Gestalt. Dieser Jonische Fürst war der leibhafte Aesopus, der wieder aus dem unterirrdischen Reiche zurück kam, nachdem er daselbst seine Leibesgestalt mit einigen Zügen nur vermehret hatte, die ihm bisher noch gefehlet, um den Namen eines vollkommenen Ungeheuers zu verdienen. Zwar mochte dieser

Fürst

Fürst auch wohl eben so viel Verstand haben, als Aesopus besaß: ist es aber möglich, daß die Schönheit des Verstandes einen häßlichen Körper unsichtbar machen kann? der Geist wirkt nur allein auf die Seele; und ein Gedicht, wenn es auch das schönste wäre, wird doch nie für den Verfasser die Liebe eines Mädchens erwecken. Das schöne Geschlecht untersucht nur den äußerlichen Anstand, und die Gesichtsbildung des Liebhabers: findet es darinn Annehmlichkeiten, so kann man versichert seyn, daß demselben auch alles Uebrige gefalle.

Wie Lais denjenigen sah, der ihr künftiger Gemahl werden sollte, staunte sie vor Schrecken, und sank beynahe in Ohnmacht. Keiner wird dieses als übertrieben ansehen, wenn er sich einen Menschen vorstellt, der höchstens 4 Fuß in der Länge, und einen abscheulich dicken und breiten Kopf hatte; dessen ganze Stirn mit Haaren bewachsen war, die seine kleine Augen, statt der Augenlieder, ganz bedeckt hielten; dessen Nase — — —! wir wagen uns in deren Beschreibung nicht, wir möchten sie noch zu schön treffen: sie muß aber außerordentlich häßlich gewesen seyn, denn die erschrockene Lais kam bey deren Anblick

wieder zu sich selbst und brach in ein heftiges Gelächter aus: — dem der Mund von einem Ohre bis zum andern reichte, die beyde so lang herab hiengen, daß sie mit dem spitz hervor stehenden Kinne eine gerade Horizontallinie berührten; dessen Bauch so sehr vorwärts stand, daß er die Stelle eines Bedienten vertreten, und die Ankunft seines Herrn anzeigen konnte; dessen Beine ganz Wade, und unten und oben gleich dicke waren.

Dieses war die Gestalt des Ungeheuers, welches dem Vater der Lais als Eydam gefiel. Wäre ihre Mutter noch am Leben gewesen, so würde deren zärtliches Herz nicht in das Unglück einer Tochter gewilliget haben, die von ihr fast angebethet ward: aber der Tod hatte der unglücklichen Lais diesen Beystand schon lange vorher geraubt. Die großen Verheißungen des Fürsten blendeten den Vater: der stolze Gedanke, der Schwiegervater eines reichen und mächtigen Mannes zu werden, der Ehrgeiz, die Begierde nach Reichthümern, ein widriges Schicksal der Lais: das alles verband sich mit einander, den Vater dahin zu bringen, daß er in dem Augenblicke, da er zur Verbindung seiner Tochter mit diesem Ungeheuer seine Einwilligung gab,

auch eine Ursache alles Unglücks ward, das derselben in der Folge begegnete. Hierauf gab er derjenigen, die ihn bisher noch Vater genannt hatte, zu verstehen, daß sie sich anschicken sollte, aufs späteste innerhalb zween Tagen zu reisen, um ihrem Gemahl, dessen mächtiges Ansehen und unermeßliche Reichthümer dasjenige reichlich ersetzten, was ihm an Schönheit abgienge, in Jonien zu folgen. Wie schrecklich war den zärtlichen Ohren der Laïs diese traurige Bothschaft, die ihr den grausamen Entschluß eines tyrannischen Vaters entdeckte! Ihr Schmerz war zu groß, als daß er sich hätte in Thränen ergießen können; kaum blieb ihr noch so viel Empfindung, ihr Unglück nur halb einzusehen: nur der Name ihres Sosthenes war es, der unaufhörlich mit heftigem Geschrey aus ihrer Brust hervor in die Ohren der Umstehenden schallete. Endlich faßte sie den Entschluß, ihrem Geliebten zu schreiben; und nun entwarf ihre noch zitternde Hand folgende Worte, welche Liebe und Verzweiflung ihr eingaben:

Es ist um uns geschehen, lieber Sosthenes! alle Hoffnung, aller Trost ist für uns verlohren! Ein unbarmherziger Vater will

will mich einem unvernünftigen Ungeheuer unterwerfen. Ihnen habe ich mein Herz geschenkt: was soll ich thun, damit Ihnen dessen Besitz ewig sicher sey? Ich weiß es nicht. — — — Aber eher will ich sterben, als aufhören die Ihrige zu seyn.

Kaum hatte Sosthenes diese Worte gelesen, als Liebe und Wuth ihn zu seiner Lais begleiteten. Eine Gottheit wachte über ihn, und führte ihn unbemerkt in das Zimmer seiner Geliebten. — So soll ich Sie denn verliehren! liebste Lais! — sagte Sosthenes. — Grausamer Vater! was bewegt dich, dein Wort wieder zurück zu ziehen, das du ungezwungen gabst? Was bewegt dich, ein Band zu zerreißen, das du selbst knüpfetest? Doch, vergebens schmäuchelst du dir mit dem Gedanken uns zu trennen! Lais! lassen Sie uns unsere Liebe seiner Wuth entgegen setzen, und nicht verzagen. Wenn Verzweiflung erst unsere Handlungen leitet, so werden wir Herren unsers Geschicks. —

Thränen strömten nun über die Wangen der Lais herab; doch die Augen des Sosthenes hatte die Uebermaaß des Schmerzens ausgetrocknet.

trocknet. Zorn, Zärtlichkeit, Verdruß und Empfindlichkeit waren die Leidenschaften, die wechselseitig in diesen beyden Herzen sich verbreiteten, und in Vorwürfen und Seufzern ihren Ausgang suchten.

Doch alles Klagen, alles Seufzen war umsonst, es vermochte nicht das drohende Gewitter abzuwenden: Vernunft mußte zu Rathe gezogen werden, diese war aber von dem Schmerz zu sehr niedergedrückt. Endlich brach sie durch die Dämme hin, die sie eingeschränkt hielten; Lais und Sosthenes hörten auf zu seufzen, und fiengen an vernünftig zu überlegen, wie sie ihrem Unglücke, ihrer Trennung entgehen möchten. Sosthenes fand kein anderes Mittel, als eine schleunige Entführung, und dieser Vorschlag gefiel auch der Lais: allein sie mußte sich erinnern, daß es wider den Wohlstand wäre, den ersten Vorschlag, wenn er auch der einzigste wäre, so gerade weg gleich anzunehmen. Sie verwarf ihn also, jedoch ohne Entdeckung wichtiger Bewegursachen. Sosthenes drang weiter in sie, und erlangte endlich die Einwilligung. Er glaubte, seine Verzweiflung, die er der Lais deutlich merken ließ, hätte solche zuwege gebracht; aber er irrte: die heftige Liebe der

Lais,

Lais, und die Begierde, dem Gegenstande derselben Vergnügen zu erwecken, hatte sie nur überredet. Die beyden Geliebten vereinigten sich also wegen Ort und Zeit, wo und wenn sie sich einander wieder sehen wollten: und nun verließ Sosthenes seine Lais, in der Versicherung, sie bald und mit mehrerer Freyheit wieder zu sehen.

Kaum war die Nacht herein gebrochen, und alles zur Ruhe, als Lais die letzten Schritte in ihres Vaters Hause that, und durch eine geheime Thür sich von demselben entfernte. Der Vorhof am Tempel der Venus war der Ort, wo der Entführer seine Entführte vorfinden sollte; dahin verfügte sich Lais.

Schon sahe Sosthenes mit Sehnsucht ihr entgegen, und nun erschien sie: sie umarmten sich freudig, und eilend naheten sie sich dem Tempel derjenigen Göttinn, die unter allen die größeste Menschenfreundinn ist. Hier widmeten sie der holden Liebesgöttinn den feurigsten Dank, und erflehten sich inbrünstig den fernern Schutz. Die Furcht, daß ihnen nachgesetzt werden möchte, ließ ihnen nicht die Zeit lange Gelübde zu thun: Dank und Gebeth war alles was sie der Göttinn brachten.

Keiner denke, als wenn Lais nun aufgehört habe, dasjenige zu bewahren, dessen Verlust den Vestalinnen tödtlich war: nein, selbst bey der Menge von Feinden, die ihr das vornehmste Kleinod des reizenden Geschlechts zu rauben Mine machten, wußte sie siegend zu kämpfen, und eine unverletzte Keuschheit zu bewahren.

Nun folgte sie ihrem Geliebten in eine Vorstadt von Corinth, wo sie in einem kleinen unbekannten Häuschen unter Liebe und Elend, von den Nachbaren unerkannt, die Zeit verfließen sahen. Sosthenes war enterbt, und hatte also nichts, wodurch er den sich nahenden kläglichen Umständen den Zutritt wehren konnte: Lais durfte auch auf Hülfe sich keine Hoffnung machen, da ihr Vater vor Gram plötzlich in die Schattenwelt, und sein hinterlassenes Vermögen in fremde Hände gewandert war: das Wenige, was Lais mit sich aus des Vaters Hause genommen hatte, war bey der äußersten Sparsamkeit auch mehrentheils dahin, und wollte nur noch auf kurze Zeit hinreichen, ihnen den Unterhalt nothdürftig zu verschaffen. Doch bey dem allen war Lais gegen den traurigen Zustand der Dürftigkeit unempfindlich, ob sie gleich

mitten

mitten im Ueberfluß geboren, und an eine Menge von Gütern gewöhnt war, die vorher nur für sie allein täglich einen Zuwachs erhielten: sie war vielmehr so sehr zufrieden, daß man hätte glauben sollen, sie wäre in Kummer und Armuth heran gewachsen.

Die Liebe nur nahm ihre ganze Seele ein, und ließ ihr nicht die Kraft ihr Unglück zu empfinden. Aber ist es wohl möglich, daß man in den Armen desjenigen, den man liebet, seyn, und sodann Unmuth und Verdruß fühlen kann? Lais selbst bewunderte ihre Standhaftigkeit, mit welcher sie dem nahen traurigen Schicksal entgegen sahe, ohne davor zu zittern. Wie mächtig, — sagte sie, — bist du doch Göttinn der Liebe! Wie unrecht habe ich gehandelt, mich anfänglich deiner Herrschaft zu widersetzen, welche nur im Wohlthun bestehet! Ja, deine Güte gehet so weit, daß du mir sogar die Lästerungen verzeihest, die ich wider dich ausgestoßen habe: oder, wenn ich es als eine Strafe ansehen soll, daß du in mir ein Gefühl erregt hast, das ich vordem nicht kannte; so muß ich doch bekennen, daß mein ganzes Glück davon herrührt. — Solche Gedanken kann nur eine Liebe erregen, die noch nicht weit von der Zeit entfernt ist,

da sie in der Seele Platz nahm; die noch zu neu ist, als daß sie schon veralten, und in Abnahme gerathen sollte. —

Die Hütte, welche Lais mit dem Sosthenes theilte, war in ihren Augen schöner als der prächtigste Pallast. Selbst der Himmel, wenn er sich geöffnet, und alle seine Herrlichkeit hätte sehen lassen, würde er doch keinen einzigen Anblick der Lais auf sich gezogen haben, wenn nicht Sosthenes sie hätte dahin leiten können: diesem wäre sie selbst in die Hölle gefolgt. Wie reizend, wie angenehm entflohen diesen beyden Geliebten die Stunden! Wie froh, wie vergnügt flossen ihnen Tage dahin! Sosthenes übernahm die Haushaltungsgeschäffte, durch seine Bemühung ward der Tisch bestellt, welcher zwar nichts weniger als köstlich, doch aber werth war Götter zu sättigen, deren Nectar nicht so angenehm, nicht so wohlschmeckend war, als ein Glas reines Quellwasser, welches Lais geschöpft und eingeschenkt hatte, und nun aus ihrer schönen Hand in die Hand des geliebten Sosthenes übergieng. Sich zu gefallen, sich einander zu trösten, war ihre einzige Beschäfftigung. Ihre Liebe gegen einander ward immer heftiger, und ihr daraus abstammendes Glück

stieg

stieg täglich höher: doch auch ihr Elend nahm zu. Nun waren ihre Baarschaften erschöpft, und nun wollten Hunger und Liebe sie tödten. Sosthenes wollte an seiner Geliebten einen kleinen Kaltsinn bemerken, und fürchtete daher, daß das gehäufte Elend sie seinem Arm entreißen, oder sie ihm auch Vorwürfe machen möchte, daß er sie so ins Unglück mit sich hingeführt hätte. Er verließ also seine Hütte, um zu erfahren, ob das Schicksal noch nicht in seiner Verfolgung ermüdet, ob es nicht möglich wäre ein Mittel zu entdecken, wodurch er das schon eingetretene Elend wieder vertreiben könnte. Lais blieb einsam zurück: traurige, bange Schwermuth nahm sie ein. Sie wußte nicht, ob sie dieses dem Verdrusse zuschreiben sollte, daß sie nun ihren Geliebten auf einige Augenblicke nicht um sich sahe; oder ob ihr jämmerlicher Zustand diese Schwermuth verursachte. Sie vertiefte sich in allerhand Vorstellungen, und war beynahe entschlossen, allem Unglücke, in Gesellschaft ihres Sosthenes, kühn entgegen zu gehen; als plötzlich Euphemia, eine vormalige vertraute Freundinn der Lais, in das Zimmer trat: diese hatte nicht nur von der Flucht, sondern auch nach langem Erfragen und Forschen von

dem itzigen Aufenthalte der Lais Nachricht erhalten.

Euphemia war eine von derjenigen Art Frauenzimmer, welche dasjenige, was sie ein Vorurtheil der Tugend nennen, ablegen, und sich wenig um die Vorwürfe bekümmern, die man ihnen wegen ihrer unordentlichen Lebensart machen möchte; welche durch die Reize und Vorzüge, womit sie von der Natur begabt sind, sich bereichern, und erst dann, wenn das Alter ihre Stirne in Falten zieht, und nicht mehr das bezaubernde Grübchen von ihren Wangen herab lächelt, den Entschluß fassen, die Schande ihrer vorigen zügellosen Aufführung durch ein gezwungenes tugendhaftes Betragen zu bedecken. Bey diesen lasterhaften Gesinnungen, die das Herz der Euphemia eingenommen hatten, war aber doch noch eine Tugend, die Freundschaft darinn zurück geblieben: diese machte es, daß sie den Verlust ihrer Freundinn beweinet, und weder Fleiß noch Mühe gespart hatte, etwas von ihr zu erfahren, um ihr sodann, wofern es nöthig seyn würde, mit Trost und Hülfe beyzustehen. Nun, da sie endlich von dem Aufenthalt und den kläglichen Umständen der Lais Nachricht erhielt, war sie eben in den Armen

eines

eines ihrer Liebhaber. Die Liebe legte hier den Pflichten ihrer Freundschaft keine Hindernisse in den Weg, da diese beyde zu sehr mit einander verschwistert sind, als daß sie Feinde seyn könnten. Euphemia machte sich alsobald auf, ihre Lais zu sehen: sie sahe sie, ward von ihr umarmt, und nun verschwieg die unglückliche Schöne ihr so wenig ihre Begebenheiten, als den Zustand ihres Herzens. Sie malte der Euphemia ihre Liebe zu dem Sosthenes in der äußersten Heftigkeit vor, und bath sie, ihr mit Rath und Trost beyzustehen, und einen Weg zu zeigen, den sie ergreifen sollte.

Euphemia dachte hierauf ernstlich nach, was Lais ihr entdeckt, und von ihr verlangt hatte, und nun fieng sie an zu reden: — Du sagst, liebe Lais! daß die Dürftigkeit dich zwar drücke, daß aber dein Muth, nämlich deine Liebe dieselbe überwinde. Du glaubst, die Armuth verursache Dir keine Leiden, da du solche standhaft erträgst; und wenn man dich reden hört, sollte man fast auf die Gedanken kommen, als ob Seufzer und Thränen der Zärtlichkeit zu deinem Unterhalte hinreichend wären: aber glaube mir, dein ganzer Muth ist nur ein Werk, das in der Einbildung besteht. Die Liebe kann uns wohl das

Leben

Leben rauben, aber sie ist nicht vermögend, dasselbe zu erhalten, wenn uns alles Uebrige fehlet. Ich meinerseits kann dir mit nichts helfen, als mit Rath, und dieser ist oft das Beste, was die Freundschaft darreichen kann. Ich will dir keinen andern Rath ertheilen, als den ich selbst ergreifen würde, wenn ich an deiner Stelle ein Raub des strengsten Schicksals wäre. Etwas davon habe ich jedoch auch schon erfahren, und da ergriff ich das Mittel, welches ich dir nun auch vorschlagen will. Höre nur:

Itzt ist deine Liebe noch neu, du empfindest also noch alles das Annehmliche, was dir den Gegenstand derselben mit den schmäuchelhaftesten Farben abmalet. Noch scheint dir dein Sosthenes so gut, wie eine ganze Welt; ja, du erkennest dich selbst nur in ihm, und würdest ihm, wenn es nöthig wäre, dein eigenes Daseyn willig aufopfern. Deine Augen sind blind gegen eine jede andere Mannsperson, kaum weißt du, daß es außer ihm noch mehrere giebt; wenigstens ist er der einzigste, der deine Blicke und Begierden auf sich heftet. Dieses ist der itzige Zustand deines Herzens, so war vordem auch die Gesinnung des meinigen.

Aber glaubest du, daß dieser Zustand dauerhaft seyn könne? Glaubest du, daß dein Geliebter deinen Augen immer gleich reizend bleiben werde? Irre dich ja nicht, liebste Lais! Noch schwörest du dem Sosthenes eine ewige Liebe, eine solche Liebe, die nur darinn veränderlich seyn soll, daß sie noch immer feuriger werde: dieser Schwur deines Mundes stimmt mit den Gesinnungen deiner Seele überein. Aber baue darauf nicht; traue vielmehr dem, was ich dir sage. Deine Liebe hat schon die größeste Stufe erreicht, die Heftigkeit derselben giebt dieses zu erkennen: allein von nun an wird sie täglich mehr und mehr abnehmen, und bald wirst du sehen, daß nur noch ein kleiner Funke übrig bleibt, welcher nie wieder durch deinen itzigen Geliebten, sondern nur durch einen andern wird angeblasen werden können. Bald wirst du anfangen an deinem Sosthenes Vollkommenheiten zu suchen, die er nicht hat; dagegen wirst du Fehler entdecken, die bisher dein Auge in ihm nicht sehen konnte. Sobald uns das Glück zur Gewohnheit wird, empfinden wir Ekel dafür; und die heftigste Liebe verwandelt sich durch die Gewohnheit in Kaltsinn und Gleichgültigkeit. Glaube mir, eine

Liebe

Liebe die ewig dauert, bestehet nur in der Einbildung.

Bist du sodann gleich gegen die Anfälle der Liebe unempfindlich geworden; so wirst du doch gegen deine elenden Umstände nicht unempfindlich bleiben können: denn sobald wir an Vergnügungen gewohnt sind, und der öftere Gebrauch derselben sie für uns abgenutzt und stumpf gemacht hat; so werden sie zu Stacheln, die uns Schmerzen verursachen; und mit eben dem Maaße, mit welchem uns vordem die Wollust zugemessen ward, die uns trunken machte, wird uns nun die Bitterkeit zugemessen, die aus den Quellen der Armuth und des Verdrusses geschöpfet, und in unsere Seele ausgegossen wird. Armuth und Verdruß aber sind Plagen, die uns das Leben leid machen. Die erstere hat jedoch keine weitere Herrschaft über uns, als soviel unsere Feigheit und Unverstand ihr einräumen: dagegen ist die andere ein solches Uebel, dem nur wenige Menschen ausweichen können. Du, liebste Lais! kannst beyde abwenden; wenige unter den Sterblichen können dieser ihnen vom Himmel ertheilten Gunst sich erfreuen: das einzige was von dir verlangt wird, ist dieses, daß du mit dem dir verliehenen Schatze wuchern sollst.

Entrüste

Entrüste dich indessen nicht über meine Lehren, du wirst mehr als einmal über meine Vorschläge erröthen, und eine geheime Gewissenssprache wird mir widerstehen, und dir verbiethen, meinem Rathe zu folgen: aber, liebste Freundinn! Noth und Dürftigkeit binden sich an keine Gesetze.

Die Götter hatten dir Güter und Reize mitgetheilet, allein, deine thörichte Neigung, die nie von andern als dir selbst hat Rath annehmen wollen, hat dir die ersten entrissen: nur deine Reize sind dir noch übrig geblieben. – – – – Du zitterst, da ich dieses sage. Der Stand einer Coquette scheint dir der schändlichste Stand zu seyn; ja, auch ich erröthete mehr als einmal für den Gedanken, den dieser Stand bey mir verursachte, ehe ich mich demselben widmete; ich konnte mich auch nicht eher entschließen in diesen Stand zu treten, bis mein widriges Schicksal seine Strenge aufs höchste getrieben hatte: aber der erste Schritt, den ich als Coquette that, erstickte gar bald alle Gedanken, und führte mich auf einen Weg, wo das Vergnügen bis ins Unendliche sich abwechselt. Dieses Vergnügen belustiget uns, ohne unser Herz zu beschäfftigen; es verbreitet sich in uns nur darum, damit

wir

wir von einer Wollust zur andern mit desto mehrerer Empfindung übergehen. Die Liebe ist bey uns nicht eine Leidenschaft der wir gehorchen; sondern sie steht vielmehr unter unserm Befehl: fast mit jedem Augenblicke wechseln wir den Gegenstand unserer Liebe mit einem andern ab. Wir verbiethen unsern Liebhabern, die genossenen Gunstbezeigungen gegen andere zu entdecken; und selbst dieses Verboth macht einen Theil unsers Vergnügens aus. Mit jedem Tage schmecken wir die süße Wollust, eine Untreue zu begehen, ob gleich dieses nicht anders angesehen werden kann, als daß wir des Wiedervergeltungsrechts uns bedienen. Die Galle der Eifersucht erbittert nie unsere Seele; weit davon entfernt, daß wir unsere Liebhaber den Armen einer andern Buhlerinn entreißen sollten, würden wir selbst sie vielmehr mit der größesten Gleichgültigkeit in fremde Arme hinein tragen. Wir hängen von uns allein ab, und können unserer Neigung folgen, ohne derselben Sclaven zu werden; wir lassen ihr keinen weitern Willen, als es uns selbst beliebt, und nach unserm Gefallen muß diese Neigung von einem Gegenstande auf den andern fallen, und doch bey allen

gleiche

gleiche Annehmlichkeiten schmecken. Mit einem Worte – – – –

Mit einem Worte, hören Sie auf Reden zu führen, die mich beleidigen; erwiederte die unwillige Lais. Ist dieser Rath denn das einzige Mittel, das Sie mir wider meine Unglücksfälle anbiethen können? Grausame Freundinn! Sie wollen mein durch bittern Gram zerfleischtes Herz auch noch durch die betrügerischen Reize des Lasters vergiften? Verlassen Sie mich, auf ewig verlassen Sie mich, wenn Sie keine andere Hülfe für mich haben.

Aus diesen Worten, antwortete Euphemia, leuchtet mehr deine Liebe zum Sosthenes, als deine Tugend hervor. Glaubest du aber wohl, liebste Lais! daß, wenn es mir möglich wäre, dich zugleich deiner Dürftigkeit, und auch der Schande, die das Laster bringt, zu entziehen, glaubest du wohl, daß die Pflicht, welche unsere Freundschaft mir auflegt, sollte unterlassen können, deinem Verlangen entgegen zu eilen? Aber ach! der entsetzliche Aufwand, den ich zu machen bin gezwungen worden; die Schulden, worinn ich vertieft bin, erlauben mir nicht deinen Zu-

stand abzuändern. Allein, um dich einigermaßen von meiner aufrichtigen Gesinnung zu überzeugen, will ich mich selbst berauben; und noch, da ein unvorsichtiges Betragen mir den Verlust meiner Baarschaften zugezogen hat, will ich das Wenige, was mir übrig geblieben ist, mit dir theilen. – – O! man kennt sie schon; sagte Lais, gehen Sie, das Einzige, was ich von ihnen verlange, ist, daß sie nie wieder mit mir reden, daß sie sich nie einfällen lassen wollen, mein unbarmherziges Schicksal, das mich zum Verbrechen zwingen will, noch durch ihren verabscheuungswürdigen Rath zu unterstützen.

Ich vergebe dir diese Vorwürfe; —, versetzte Euphemia, die nun aufstand, um sich zu entfernen. — Etwas Liebe für deinen Sosthenes, die Sprache deines Gewissens, und ein kleiner Rest zurück gebliebener Tugend, sind die Ursachen deines Unwillens gegen mich: ich bin aber versichert, daß sich derselbe bald legen, daß die Stimme deiner Liebe, deines Gewissens, und deiner Tugend bald durch die Empfindungen deines Elends erstickt werden wird; und dann werden meine Vorschläge desto stärker dir zu Ohren drin-

gen, und deinen Beyfall erlangen. Lebe wohl! — — — Nun gieng sie, und ließ im Weggehen einige Münzen fallen, welche Lais anfänglich mit Verachtung anblickte, endlich aber doch, wiewohl mit einigem Widerwillen, aufsammelte.

Kurz darauf kam auch Sosthenes zurück, allein ohne Trost: Verzweiflung und Jammer waren mit ihm aus dem Hause gegangen, und begleiteten ihn wieder in dasselbe. Das wenige Geld, was Euphemia ihrer Freundinn hinterlassen hatte, diente zu ihrem Unterhalte nur auf wenige Tage, welche sie nicht mehr, wie vordem, in Liebesunterredungen verfließen sahen; sondern die langsam hinschleichende Stunden hörten nur Klagen über das widrige Verhängniß aus der Brust der Lais und des Sosthenes hervor eilen.

Die Weissagung der Euphemia fieng indessen an in die Erfüllung zu gehen. Lais selbst erstaunte darüber, wie sie sahe, daß ihre vormals so heftige Liebe sich dem Kaltsinne näherte. Nun empfand sie, daß die Liebe sich nicht immer gleich bleiben könne, sondern daß sie entweder zunehmen, oder auch schwächer werden müsse; und daß dieselbe, wenn

sie gleich einem Feuerrade alles Feuer ausgeworfen hat, in der Seele nichts als eine wüste Leere hinterlasse, wo nur Gleichgültigkeit und Widerwillen einen Platz haben. Nunmehr dachte Lais an den Rath zurück, welcher ihr von der Euphemia war gegeben worden; anfänglich spürte sie noch einen Abscheu davor, und schien es, als wenn er würde verworfen werden: aber ein weiteres Nachdenken gab bald zu erkennen, daß sie dem gegebenen Rathe folgen würde. So können wir immer versichert seyn, daß das Laster über uns die Oberhand behalten wird, sobald wir nur anfangen zwischen demselben und der Tugend zu wanken.

Nach Verlauf einiger Tage stellte Euphemia sich wieder ein bey der Lais, welche abermals allein war. Der itzige Empfang war freundschaftlicher, als der letzte Abschied; und wie Euphemia dieses sahe, wußte sie ihren glatten Reden eine solche Wendung zu geben, daß sie sich das völlige Vertrauen der Lais wieder erwarb, und diese ihr ganzes Herz vor ihr ausschüttete; dabey der Euphemia denn auch nicht verschwiegen blieb, daß ihre Weissagung eingetroffen, und Lais Liebe gegen

den

den Sosthenes wirklich abgenommen hätte. Die ausgelernte Euphemia machte sich die Schwachheit ihrer Freundinn zu Nutze, wiederhohlte derselben nochmals alles das, was der Stand einer Coquette Angenehmes hegte, in dem lebhaftesten feurigsten Vortrage, so, daß Lais alles weitere Nachdenken vergaß, und sich einnehmen ließ. Vergieb es mir; — sagte sie, mit noch einigem Erröthen; — vergieb es mir, liebste Euphemia! wenn ich bey dem Gedanken, daß ich dir werde ähnlich werden, noch erzittere. Allein ich bekenne, dein Anrathen hat mich endlich überwunden. Ich willige darinnen, daß ein reicher Liebhaber mich aus dem schreckvollen elenden Zustande der Dürftigkeit befreye; aber man erlaube mir ein Fünkgen Tugend, das mir noch übrig geblieben ist, beständig beyzubehalten: dieses kann und will ich, so lange ich lebe, nie verlöschen lassen. Weil mein trauriges Schicksal es befiehlt, und alle andere Auswege mir verschlossen sind, will ich mich entschließen, den schändlichen Namen einer Coquette zu führen; aber nie will ich mit dem Namen auch zugleich die Sitten annehmen: ich werde sodann nur über das Gerücht errö-

then dürfen, welches die giftige Verläumdung über meine Aufführung ausbreiten wird; doch nie soll meine Aufführung selbst es mir nothwendig machen, daß ich erröthen müsse. Meine Liebhaber zu sehen, mit ihnen zu reden, ihren Schmäucheleyen Gehör zu geben, von ihnen Geschenke anzunehmen; dies sollen die einzigen Gunstbezeugungen seyn, die ich ihnen zugestehen will. – – – – Sosthenes hatte fast diese ganze Unterredung im Verborgenen mit angehöret; mehr als hundertmal wollte ihm die Geduld ausreißen, und sein Unwille das Gespräch unterbrechen: doch nun konnte er sich nicht länger halten, sondern trat plötzlich aus seinem Schlupfwinkel hervor. Ein grausamer Blick kündigte, gleich einem Wetterstrahle, der Lais die Vorwürfe an, welche Sosthenes auf sie herab donnern würde.

Treulose! — sagte er zu ihr, — hast du solche Freundinnen? und ohne Zittern kannst du ihre abscheulichen Vorschläge anhören, und sie annehmen? Deine Tugend, oder vielmehr, wie ich sie itzt nennen muß, deine schwarze Heucheley hatte mich an dich gezogen, ich gab mein Herz einer Undankbaren,

die einst das ihrige jedermann feil biethen wird: ich habe gefehlt, ich werde den Fehler zu verbessern trachten. Gehe! suche dir eine Menge Liebhaber, da du mit mir nicht zufrieden seyn willst! ich will ihr Glück nicht beneiden: Nein, die äußerste Verachtung ist die einzigste Empfindung, die ich für dich beybehalten will. Gehe! folge deiner Freundinn, die deiner würdig ist! vermeide meine Gegenwart! ich werde die deinige und diese treulosen Augen fliehen, von welchen ich hintergangen bin. – – Noch sahe er eine Zeitlang Lais stillschweigend an, deren Verwirrung ihn erfreuete: nun warf er einen grausamen Blick voller Verachtung ihr entgegen, und verließ sie. Diese Vorwürfe machten eben keinen starken Eindruck auf Lais, sie empfand weder Zorn noch Schmerz darüber; vielmehr vollendete die darinnen von dem Sosthenes geäußerte Verachtung das Werk, was Euphemia angefangen hatte. Ueberdem hatte diese Verachtung noch die Wirkung, daß die Gewissensbisse kraftlos wurden, die Lais nothwendig hätte empfinden müssen, wenn sie das Vergehen, dessen sie sich hier schuldig machte, würde bedacht haben.

Euphemia nahm hierauf ihre Freundinn bey der Hand, und zog sie aus der schlechten Hütte hervor, in welcher sie schon seit vier Monaten in den Armen der Liebe ein elendes dürftiges Leben geführt hatte. Sie führte Lais auf einen öffentlichen Spaziergang, und versicherte sie, daß, ehe der Tag sein Ende würde erreicht haben, sie das Gewölke, das die Heiterkeit ihrer Seele verdunkelte, durch einen Strahl der Hoffnung zertheilt sehen sollte. Weiter verrieth sie ihre Gedanken nicht; und nun entfernte sich Euphemia, welche ihre Freundinn mittlerweile an diesem Orte ließ, der zum Spaziergang bestimmt, und als ein Schauplatz genutzt ward, auf welchem das Frauenzimmer um den Preiß der Schönheit, und um die Blicke süßer Herren wetteiferte. Doch in welchem Zustande erschien hier Lais? Diese stolze Lais, welche vordem von der Höhe eines prächtigen Wagens herab eine Menge von Anbethern um sich herum erblickte, die alle äußerst geschäftig waren, einen Blick von ihr aufzufangen, den sie nur von ohngefehr unter sie warf: diese stolze Lais, sahe man itzt in dem schlechtesten Aufzuge niedergeschlagen und verlassen herumirren. Sie war allein, um

dadurch

dadurch den Triumph mittelmäßiger Schönheiten desto vollkommner zu machen, die von Verehrern fast umzingelt waren. Ihre schwermüthigen Blicke giengen von einem Orte zum andern, und allenthalben waren sie dem boshaften Hohn unwürdiger Mitschwestern ausgesetzt, die über Lais Erniedrigung sich freueten. Die Last der Schande fällt auch den geringsten, schlechtesten Seelen hart zu ertragen: wie schwer mußte sie nicht der Lais seyn, deren vorzüglichste Leidenschaft Stolz war? Sie schämte sich ihres itzigen Zustandes, und diese Schaam preßte aus ihren schönen Augen Thränen des Unmuths, welche nur durch die Schaam selbst, daß sie selbige vergoß, wieder abgewischt werden konnten. Ihr Vorsatz bestärkte sich einen Stand zu verlassen, der ihrem Stolze so anstößig war, indem der Verdruß, den sie darüber empfand, daß so viele mittelmäßige Frauenzimmer vor ihrer Schönheit den Vorzug haben sollten, ihr nicht zuließ, den Unannehmlichkeiten nachzudenken, die mit dem Stande einer Coquette verknüpft sind. Auf der einen Seite wollte sie also der geringern Schande ausweichen, und stürzte sich dagegen auf der andern in eine größere

freywillig. Eben war sie im Begriff, sich in einen abwärts gelegenen Winkel zu begeben, um daselbst ihren Entschluß noch mehr zu befestigen, als eine Mannsperson ihr entgegen kam, dessen Kleider ihm das Ansehen eines Fürsten, wenigstens eines Finanzministers verschafften. Lais hielt diesen Herrn für ein gutes Stück Wild, das der Himmel in ihre Garne brächte, und dankte demselben schon im voraus für den noch bevorstehenden Fang: allein sie sahe bald daß sie sich geirret hatte, obgleich auch dieser Irrthum ihr nicht nachtheilig war.

Sind Sie es, reizende Lais! — So redete der vermeynte Höfling sie an, in einem so vertrauten Tone, welcher der Lais ganz fremde war, und in den vorigen Zeiten gewiß ihren ganzen Unwillen erregt haben würde. — Sind Sie es, reizende Lais! die endlich dem betrübten Corinth vom Himmel wieder geschenkt wird? Wie groß war unsere Bestürzung, da Sie vor uns verschwunden waren! Wie groß war hierüber die Freude unsers Frauenzimmers! Aber, Dank sey es dem Himmel! daß unsere Betrübniß und Freude auf beyden Seiten ein Ende haben: Dank sey

es dem Himmel! daß Sie wieder da sind. So lang uns gleich die Zeit Ihrer Abwesenheit war, so angenehm ist uns Ihre Wiederkunft, welche auch sogar das Andenken unsers empfundenen Leidwesens verlöschen wird. —

Nachdem er dieses mit einer schwülstigen Mine hervorgebracht hatte, betrachtete er die Lais vom Haupte bis zu Fuß; sie erröthete, jener aber, um ihr die Größe ihres Elends desto empfindlicher zu machen, fuhr in seiner Rede also fort: — Allein in welchem Zustande sehe ich Sie? Nur eine Lais kann in diesem schlechten Aufzuge noch erkannt werden. Wie sehr ist er von der Pracht unterschieden, die vormals Sie umgab! die, wie man glaubte, sich nimmer von Ihnen würde entfernen können! Es schien, als ob Natur und Kunst nur für Sie ihre kostbarsten Schönheiten hervor brächten, und itzt sind die natürlichen Reize Ihres Körpers nur Ihr einziger Schmuck: zwar übertrifft dieser alles andere, wodurch Sie verschönert werden könnten; doch dieser Zustand ist Ihrer unwerth. Vergeben Sie es mir, wenn meine Blicke gar zu genau in Ihrer gegenwärtigen Lage herum

forschen:

forschen: es scheint als wenn alles, was die Dürftigkeit Schreckliches hat, Sie umgiebt. Läßt der Himmel vielleicht aus Eifersucht Sie seine Strenge fühlen? und gedenkt er etwa Sie dadurch uns zu rauben? oder geschieht es aus Rache, daß Sie ihm so manchen Blick der Ehrfurcht, der ihm gebührte, durch Ihre Reize entzogen haben? Ach! Sie sind ja sein Ebenbild, sein Meisterstück, sollte man Sie sehen und nicht anbethen müssen? Ja, unvergleichliche Lais! Fürsten und Herren würden keine andere Gunst von Ihnen verlangen, als daß Sie nur ihre Geschenke, und das Glück, welches sie Ihnen darbiethen, annehmen möchten. Ich spreche hier nicht für mich; eine solche Glückseligkeit kann mir nicht zu Theil werden: ich will mich schon mehr als glücklich schätzen, wenn ich nur dazu beytragen kann, daß eine Menge von Gütern durch mich auf Sie hinfließen, wenn Sie Sich der Führung des Glücks übergeben, und durch ein nichtiges und grausames Vorurtheil Sich nicht hindern lassen wollen, die Vorsorge zu billigen, die ich für Sie tragen werde. – –

Dieses entdeckte gar deutlich, zu welcher Gattung von Menschen Bastile — so hieß

der

der vermeynte Finanzminister — gehörte, und worinn sein Geschäffte bestand, welches eben nicht unter den anständigsten und ehrlichsten gerechnet werden konnte. Lais sahe nun, mit wem sie zu thun hatte, und antwortete ihm in einem solchen Tone, der mit dem Tone, in welchem Bastile sprach, im vollkommensten Verhältnisse stand. Jeder spielte durch Masken, und beyde gaben ihrem Stande und ihrer Denkungsart einen solchen Anstrich, daß sie davor gegen einander nicht erröthen durften.

Bastile, dieser Beschützer niedergeschlagener Schönen, begleitete hierauf Lais in ein Zimmer seines Hauses, dessen Pracht ihr Gesicht, und durch dasselbe ihr ganzes Gefühl betäubete. Er verließ sie, und versprach, ihr den folgenden Tag ein Verzeichniß von solchen Personen zu bringen, die unter seiner Anführung sich der Liebe widmeten, aus welchen Lais sich einen Liebhaber wählen sollte.

Kaum war der Schlaf auf Lais Augen gefallen, so fand sie ihren Geist mit schmäuchelhaften Vorstellungen beschäfftigt, die ihr den künftigen Besitz so vieler Glücksgüter

schon

schon als gegenwärtig vormaleten. Die Traumgötter flogen um sie her in solchen Kleidern, deren funkelndes Gold und blitzende Edelgesteine ihr das Andenken an den Sosthenes völlig raubten, und mit demselben auch zugleich das Elend, das einzige Geschenk, das ihr derselbe dargebracht hatte, vergessend machten. Mit wenig Worten: Lais war itzt eben so stolz, eben so spröde als damals, wie sie noch nicht liebte, wie sie noch in einem rühmlichen Wohlstande von den Schmäucheleyen des Glücks beseliget ward.

Geschichte der Lais.

Zweyter Theil.

Geschichte der Lais.

Zweyter Theil.

Da Lais von Träumen befreyet war, und nur noch ein sanfter Morgenschlummer ihre Augen geschlossen hielt, trat Bastile unangemeldet in ihr Zimmer, und weckte sie dadurch. Nach gewöhnlichen Complimenten welche die Höflichkeit erfand, setzte er sich neben ihrem Bette, zog ein langes geschriebenes Register aus seiner Tasche hervor, und gieng nunmehr zur Ursache seines frühen Besuchs folgendermaßen über. Hier ist — sagte er — das Verzeichniß, das ich gestern Ihnen versprach. Es würde unendlich lang geworden seyn, wenn ich alle diejenigen Personen meines Geschlechts darinnen bemerkt hätte, die in selbi-

gem verzeichnet zu stehen wünschen; die ganze Stadt würde sodann darinnen aufgeführt stehen: ich habe aber nur diejenigen Ihnen bekannt machen wollen, die vorzüglich Ihre Aufmerksamkeit verdienen. Ich habe dabey mich mit der Anzeige des Namens nicht begnügt, sondern auch zugleich jedem derselben einen kleinen Abriß der Gemüthsart, die ihn vorzüglich beherrscht, angehängt; welches Ihnen, wie ich hoffe, nicht unangenehm seyn wird. —

Nun fieng er selbst an zu lesen: — **Aeschylus**, ein Feldherr, widmet dem Vergnügen alle Stunden, die er, vom Geräusche des Krieges frey, im Frieden hinbringen kann. Eroberte Provinzen hat er mit übermäßigen Auflagen belegt; feindliche Städte und unsere eigene bis aufs Blut ausgesogen, und dadurch sich unbeschreibliche Reichthümer erworben. So groß sonst sein Geiz ist, so groß ist auch sein Aufwand bey dem Frauenzimmer, aber er ist hitzig und auffahrend, ein verstellter Widerstand ist ihm eine förmliche Abweisung; das Geringste, wodurch er sich sodann zu rächen sucht, ist eine schleunige Verabschiedung seiner Geliebten. Eifersüchtig ist er im höchsten Grade, und daher außerordentlich

argwöh-

argwöhnisch: wer sich in sein Gehege wagt, ist unglücklich. — Dieses Gemählde machte Lais zittern; Bastile merkte es, und gieng also von demselben ab zu einem andern, das nicht so anstößig war. —

Psidas ist ein junger Mensch, der sich dem Kriegswesen gewidmet hat. Er ist wohlgestaltet, flatterhaft, aufgereimt, witzig; mit einem Ausdrucke: ein vollkommener süßer Herr. Er ist nur 20. Jahre alt, und hat unermeßliche Güter geerbt. Er ist unzufrieden, daß er sie noch nicht durchgebracht hat, noch nicht in einem Labyrinthe von Schulden vertieft ist, um desto eher die Sprache großer Herren führen zu können. Ich rathe Ihnen, — setzte Bastile hinzu — daß Sie diesen Liebhaber wählen; durch Sie wird er bald seinen Wunsch erreichen, bald sein Vermögen verschwunden sehen: ich versichere Sie, er wird nicht widerstreben, wenn Sie nur nicht erröthen vor den Augen der Welt Ihren Glücksstand zu zeigen, und dabey zu gestehen, daß Sie Ihm denselben zu danken haben. Sollte Ihnen dieser Psidas nicht gefallen, so kann ich Ihnen noch mehrere zeigen.

Lucilius ist einer von den Vornehmsten des Raths. Wie er in denselben trat, besäß

er nichts als den leeren Vorzug eines alten Adels, und ein solches Vermögen, welches nicht hinreichend war, daß er davon seinem Stande gemäß leben konnte: allein ein Dutzend Prozesse, die er als ein Mann, der die Welt kennt, geschlichtet hat, haben ihn in einen solchen Stand gesetzt, daß er der Reichste im ganzen Corinthischen Rathe ist. Die Geschenke, womit er seine Gebietherinnen überhäuft, sind freylich angenehm; desto unangenehmer aber fallen seine öfteren Besuche: er ist in diesem Betracht der lästigste Liebhaber, den man nur finden kann. Fast immer hält er sich mit dem Gegenstande seiner Liebe eingeschlossen, weil er sich hütet, vor den Augen des Volks zu erscheinen, welches ihm seine Ungerechtigkeiten vorwerfen, und von Vorwürfen vielleicht zur Bestrafung übergehen möchte.

Cleophanes ist Einnehmer der öffentlichen Gefälle: ich darf Ihnen also nicht noch sagen, daß er bemittelt sey; die Größe seines Reichthums kann jedoch nicht bestimmt werden. Sechzig Jahre hat er schon auf seinen Rücken, doch will er mit einer angenommenen jugendlichen Mine noch immer jung seyn, und glaubt, daß jedes Frauenzimmer, das ihn

sieht,

sieht, ihn auch anbethen müsse. Hochmuth und Einfalt sind ihm eigen, und doch will er witzig und ein Poet seyn. Vordem hatte er auch mit Dichtern Umgang; seitdem er aber auf den Wahn gekommen ist, daß man seine Arbeit jenen zuschreiben möchte, hat er diesen Umgang aufgegeben. Die ganze Stadt macht sich über seine Poesie lustig, da man kein Wort davon ohne Lachen lesen kann: und dieses Auszischen nimmt der Einfaltspinsel als Beyfall auf. — Lais! ich schwöre es Ihnen zu, daß Cleophanes Sie belustigen wird, wenn Sie ihn die Rolle eines Liebhabers bey Sich spielen lassen. Weil wir doch einmal von ihm reden, kann ich nicht umhin, Ihnen eine kleine Begebenheit von ihm zu erzählen, wodurch Sie diesen Herrn werden näher kennen lernen. Vor einer Zeit von etwa 4 Wochen erfuhr Cleophanes, daß seine damalige Geliebte ihn äffte; er wandte sich darauf zu mir, damit ich ihn mit einem Gegenstande bekannt machen möchte, wo seine Liebesanträge angenehmer wären. Ein gewisses Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft, Emilie mit Namen, war auch eben dazumal von ihrem Liebhaber, wegen ihrer verächtlichen Sprödigkeit verlassen worden: sie erhielt von

dieser erledigten Stelle Nachricht, und suchte also diese reiche Maschiene an sich zu ziehen. Zwar hatte sie den Cleophanes noch nie gesehen; allein seine Reichthümer waren auch nur das Einzigste, worauf sie ihr Augenmerk gerichtet hatte: sie bath mich daher, daß ich diesen Liebhaber ihr zubringen möchte. Ihre Gemüthsart machte mir eben keine Erwartung, daß ihre Person für den Cleophanes wäre; ich durfte also auch keine große Rechnung mir machen, daß meine Dienste würden auf der Gegenseite eine Erkenntlichkeit finden können: dennoch gab ich ihren Bitten nach, und bestimmte der Emilie und dem Cleophanes einen Tag in meinem Hause, an welchem beyde ihre Wünsche erfüllt sehen sollten. Der Tag kam heran, und Emilie fand sich zuerst ein, um dadurch dem Finanzrath die Meynung beyzubringen, als ob auf ihrer Seite ein recht eifriges Verlangen nach ihm sich befände: bald darauf ließ auch Cleophanes sich durch seinen Läufer melden. Nun kam er selbst, und trat mit einer siegreichen Mine in das Zimmer, und hielt seine Anrede in Versen. Ich konnte mich fast nicht des Lachens enthalten, wie er auf eine so ungewöhnliche Art den Gegenstand seiner Zärtlichkeit

anredete. — Emilie sah ihn schalkhaft höhnisch an, und ließ ihm nicht die Zeit seine Rede zu endigen, denn nun erkannte sie ihn, und unterbrach ihn mit diesen Worten: Ey wahrhaftig! ich glaube daß sie Sosia sind. Kaum hatte der große Cleophanes diesen Namen gehört, so verstummte er, als ob er vom Blitze gerührt war. Endlich kam er wieder zu sich, und gerieth in Wuth und Eifer, die jedoch nur in schrecklichen Blicken sich zeigten, welche er auf Emilie warf. Einige Worte murmelte er, unter wiederhohlten Stößen seines Rohrs auf den bretternen Boden, unverständlich hervor, und gieng zornig hinweg. Sobald wir allein waren, fragte ich Emilie: was denn der Name Sosia Unangenehmes an sich hätte, daß der Finanzrath darüber wäre so aufgebracht worden? Sie sehen — antwortete sie mir — daß ganz Corinth über die ausnehmende Pracht des Cleophanes erstaunt ist, der im größesten Ueberfluß zu leben scheint: und doch muß ich Ihnen sagen, daß er weiter nichts ist, als ein zum vornehmen Herrn umgeschaffener Bedienter. Sein eigentlicher rechter Name ist Sosia. Sie werden Sich erinnern, daß ich vordem mit dem Fürsten von – – – – in vertraulicher

Liebe lebte; eben dazumal war dieser Sosia einer von den untersten Bedienten dieses nämlichen Fürsten, ward aber dennoch oft zum Unterhändler bey unsern der Liebe gewidmeten Zusammenkünften gebraucht. Durch meine Fürsprache verschaffte ich dem Sosia eine kleine einträgliche Stelle bey einem Finanzcollegio, da die Pflicht der Erkenntlichkeit diese Fürsprache von mir erheischte: denn durch diesen Sosia hintergieng ich meinen Liebhaber, welcher jenem die Aufsicht über meine Aufführung übertragen hatte. Seit dem habe ich nichts weiter von Sosia vernommen. Ohne Zweifel hat das Glück und seine Kunstgriffe ihn empor gebracht, und auf den itzigen Gipfel erhaben; denn sein Verstand hat es gewiß nicht gethan: aber das können Sie mir sicher glauben, daß der angesehene Cleophanes und der Bediente Sosia nicht mehr als eine Person sind.

So, schönste Lais! — setzte Basilke hinzu — ist es mit den mehrsten von unsern vornehmsten Reichen beschaffen: itzt blähen sie sich in einem Wagen, dem sie vordem nur zur Seite giengen; verstopfen ihre Ohren vor dem Seufzen der Elenden, denen sie das Blut aussaugen, untergraben den Staat, und

schwingen sich auf dessen Ruinen zu demjenigen Stande empor, der nur von Männern sollte bekleidet werden, die den Staat schützen und erhalten könnten. — Aber lassen Sie uns weiter gehen, ich habe noch eine Person Ihnen vorzustellen. —

Pammenes ein junger Priester des Jupiters, verdient eine nicht geringe Aufmerksamkeit. Er ist schön, weiß zu leben, und hat viel Verstand: sein einziger Fehler ist dieser, daß er seine Vorzüge kennt, und daher unerträglich pedantisch ist; allein, wie leicht vergiebt man etwas einem reichen verschwenderischen Manne? Gold und Liebe blenden uns, und halten unsere Augen geschlossen, daß sie die Fehler derjenigen, von welchen wir uns haben einnehmen lassen, nicht sehen können. Pammenes übertrifft an Reichthümer unsere bemittelsten Mitbürger. Wahn und Vorurtheile des Volks sind für ihn eine unerschöpfliche Quelle alles dessen, was die Begierde nach Reichthum sich wünschen mag. Keine einzige Mine macht er beym Opfern vergeblich, sie wird ihm theurer vergolten, als der wichtigste Dienst, den der Held dem Staate leistet. Doch beynahe wäre sein ganzes Ansehen gefallen, und die Augen des

Volks würden von der Decke, die sie umgiebt, befreyet worden seyn, wenn nicht das Vorurtheil, welches die Religion begleitet, solches verhindert hätte. Ich muß Ihnen, unvergleichliche Lais! auch von diesem Vorfalle umständliche Nachricht geben. —

Ein gewisser Handelsmann, der eben so gottesfürchtig als einfältig war, hatte die Treue seiner Frau in einem geringen Verdacht; jedermann außer ihm war dagegen von der freyen zügellosen Lebensart dieser Person mit Gewißheit überzeugt. — So blind war dieser gutherzige Ehemann. — Um aber auch diesen Verdacht zu heben, gab er dem Pammenes den Auftrag, die Treue seiner Frau zu bewachen. Zu dem Ende gab er sie dem Priester in Verwahrung, und bath ihn dabey, sie zur einleuchtenden Tugend und zu einem stillen andächtigen Wandel zurück zu führen, wenn er glaubte, daß der in ihm entstandene Verdacht Grund haben möchte. Pammenes nahm diesen Antrag willig an; seine Lehren hatten die schönste Wirkung. Lucinde — so hieß diese Kaufmannsfrau — ward eingezogen, sittsam; mit einem Worte, tugendhaft: und wie konnte dieses fehlen, da der Gott der Liebe selbst seine Lehren mit mehrern Nachdruck

druck nicht hätte vorbringen können, als hier der Mund des Pammenes solche vortrug?

Es währte nicht lange, so war Lucindens Bekehrung der Gegenstand aller Gespräche in Gesellschaften; man schwur, daß nur der Zauberstab diese Veränderung hätte hervor bringen können. Nur selten ließ Lucinde sich öffentlich sehen, und wenn es geschah, ward jedermann durch ihre Sittsamkeit erbauet. Ihrer vorigen ausschweifenden Lebensart ward alsdann nur gedacht, wann ihre itzige Tugend das Volk in Verwunderung setzte. Häufig gieng man in den Tempel sie zu sehen; und voll von Ehrfurcht für Lucinde und die Macht der Götter verließ man denselben wieder. Selbst der gute Ehemann dankte dem Himmel und Pammenes, daß seine Frau so tugendhaft geworden war.

Doch ein andächtiger Trieb weckte den Kaufmann eins um Mitternacht, und gab ihm ein, ohngeachtet es stockfinster war, in den Tempel zu gehen, und Jupiter daselbst anzubethen. Er machte sich also auf, gieng dahin, und nun sollte die Rolle, welche Pammenes und Lucinde gespielet hatten, entwickelt werden. Kaum war Lucindens andächtiger Ehemann in den heiligen Hayn getreten, so

faßte ihn ein Frauenzimmer, welches er aber wegen der Dunkelheit des Orts nicht erkennen konnte, an der Hand, und sagte zu ihm: Sind Sie es, geliebter Pammenes? Wie lange haben Sie mich warten lassen! Dies zeigt nur wenig Gefühl für mich an. Mich hat die Liebe hieher geleitet, und bey ihrer Fackel bin ich mitten durch die Finsternisse gedrungen; ja, die Liebe selbst hat mir den dunkeln Weg erleuchtet, und zu Ihnen gebracht: aber, wo sind Sie denn so lange geblieben? Ist dies auch ein Kennzeichen Ihrer Liebe für mich, die Sie bis itzt immer so lebhaft mir bezeuget haben? — So redete Lucinde und führte ihren stummen Begleiter, der ganz gelassen der Hand folgte, die ihn leitete, in eine Grotte, in welcher die Natur durch Kunst verschönert war. Eine silberne Lampe verbreitete in diesem Orte einen dunkel schimmernden Schein, der um so viel reizender war, da durch diese schwache Helle die Schönheit der Liebesgeheimnisse noch erhöhet ward. Aber, wie groß war das Erstaunen, als der Kaufmann seine heilige Liebste, und Lucinde ihren Ehemann erkannte! Ich darf mich hier in keine Beschreibung einlassen, da Sie Selbst Sich schon eine Vorstellung machen

können,

können, wie groß die Schaam dieses heiligen Frauenzimmers! wie heftig der Zorn des hintergangenen Ehemanns gewesen sey!

Der Tropf war so einfältig, daß er diese Begebenheit, und mit derselben seine Schande selbst ruchtbar machte. Er hoffte, das Volk würde dadurch empört werden, und ihn sodann an den Pammenes rächen: doch der sonst leichtgläubige Pöbel war von dieser Seite ungläubig. Des Kaufmanns Vorgeben ward als eine Verläumdung angesehen, und hätte ihm beynahe das Leben gekostet. Der Priester dagegen durfte sich nicht erst weitläuftig entschuldigen, Vorurtheil und Aberglaube des Volks waren für ihn, und diese erhielten ihm seinen Ruhm und Ansehen. — Hier, Lais! — so beschloß nun Bastile sein Register. — Hier sehen Sie die Liebhaber, welche nach der Ehre streben die Ihrigen zu seyn. Eilen Sie! Sich Selbst und andere glücklich zu machen. Entschließen Sie Sich nun bald, da ich Ihnen einige Personen mit ihrem völligen Character bekannt gemacht habe. Noch einige Tage lasse ich Ihnen zur Entschließung Zeit, und alsdann sollen Sie mich ganz bereit finden, Ihren Wunsch und Befehl in Erfüllung zu setzen.

Eine Sache macht mir noch Bedenken — versetzte Lais mit stolzer Mine — und wirft vielleicht alle Anschläge, die Sie für mich gemacht haben, über den Hanfen. Sie sehen mich vielleicht für eine Buhlerinn an, die das wirklich ist, was die Benennung von ihr denken läßt; wenn dieses seyn sollte, muß ich Ihnen sagen, daß Sie Sich sehr irren, da ich von dem Stande einer Coquette nichts als nur die Benennung annehmen will: mein guter Name ist das Einzige, was ich meinen Liebhabern aufopfere, meine Tugend muß mir ungekränkt bleiben. Nennen Sie diese Tugend immerhin Stolz: nennen Sie sie Vorurtheil: genug, es ist einmal mein Grundsatz, von welchem ich nie abweichen werde. Meine Liebhaber sollen mich sehen, ich will mit ihnen reden, ihre Seufzer anhören, darauf antworten, und dabey mich solcher Ausdrücke bedienen, woraus eine häuchlende oder wahrhafte Liebe hervor leuchtet: zu weitern Gunstbezeugungen kann ich mich aber nicht entschließen.

Ach! — erwiederte Bastile — lassen Sie Ihrer Tugend wegen alle Sorgen fahren! Ihre Liebhaber werden schon zufrieden seyn, wenn Sie ihnen nur das Glück zugestehen,

daß

daß dieselbigen Sie sehen und anbethen können; noch glücklicher werden sich Ihre Liebhaber schätzen, wenn Sie die angebothenen Geschenke von ihnen anzunehmen Sich nicht weigern. Freylich würden sie mit diesen Gunstbezeigungen allein sich nicht zufrieden stellen, wenn solche von einer nur mittelmäßigen Schönheit ihnen erzeigt würden; allein von einer Lais kann man nichts weiters erwarten, da ein günstiger Blick von Ihnen höher zu schätzen ist, als die Liebkosungen alles andern Frauenzimmers. Der Himmel selbst, unvergleichliche Lais! hat für die Bewahrung Ihrer Tugend gesorgt, indem er Sie so vorzüglich schön gebildet hat.

Bastile ließ darauf Lais allein, welche verschiedene Tage im Schooße der Ruhe zurück legte, und alles Vergnügen genoß, das der Ueberfluß diejenigen empfinden läßt, welche dasselbe nach einer Reihe mißvergnügter Stunden schmecken. Lais war indessen einmal dazu bestimmt, daß sie nicht nur die Herzen anderer einnehmen, und solchen mit einer Scheinliebe begegnen; sondern wirklich selbst lieben sollte. Sie war das schönste Frauenzimmer, das vollkommenste Meisterstück der Natur, hätte sie aber diese Benennung wohl

verdient,

verdient, wenn sie nicht bey ihrer Schönheit auch äußerst verliebt, und im höchsten Grade veränderlich gewesen wäre.

Eins am Abend eines schönen Tages saß sie auf einer Gallerie, von welcher die Aussicht in den Corinthischen Hafen gieng: daselbst genoß sie der frischen Luft, und beschäfftigte sich mit dem Anschauen der Menge verschiedener Nationen, welche des Gewinnstes halber nach Corinth kamen.

Mittlerweile ward sie eines jungen Menschen in prächtigen Kleidern gewahr, dessen natürliche Reize auch ohne den Beystand der Kunst nicht wenig einnehmend waren. Dieser stand stille und hatte seine Blicke ganz auf Lais geheftet: aber welche Blicke! wie beredtsam waren sie! Lais empfand alles was sie ausdrücken sollten; sie drungen ihr bis in das Innerste des Herzens. Ein kleiner Widerstand, den sie leistete, hatte ganz entgegen gesetzte Wirkungen: er sollte den Blicken den Eingang in die Seele erschweren, und er erleichterte denselben noch mehr.

Dieser junge schöne Mensch gieng zu wiederholtenmalen vor dieser Gallerie über; jeder Blick, den er auf Lais warf, war ein brennender Pfeil, der in ihre Seele fuhr, und daselbst

daselbst alles in Flammen setzte, deren Glut, wie es schien, dauerhaft seyn würde. Welch' ein Verlangen! welche Gedanken entstunden in der Seele der Lais! Diese neue Liebe weissagete ihr nichts als etwas schmäuchlendes, etwas reizendes. Es war nicht eine solche Liebe, deren Feuer bald heftig auflodert, bald wieder in kleinen dumpfigten Flammen ohnmächtig scheint: nein, dieses jählinge Aufsteigen und Ermatten findet sich nur bey denen Seelen, die der Anfälle der Liebe schon gewohnt sind, und nicht lange gleiche Empfindungen aushalten können. Lais empfand alle Reize, die bey einer neuentstehenden Liebe sich versammlen; Sie empfand diese ruhige, diese träumende Annehmlichkeit, die denjenigen am empfindsamsten ist, die aus den Händen der Natur voller Unschuld und Einfalt hervor gehen, und nun zum erstenmale lernen, was Liebe sey?

Eben da Lais ihre Augen auf den jungen Corinthier nachdenkend wandte, sahe sie einen Mann, dessen Gesichtszüge alles an sich hatten, was man häßlich nennen konnte, jenen bey dem Arm fassen, und mit erzürnten Minen hinweg führen. Lais spürte sogleich in ihrem Herzen wider diesen einen tödtlichen Haß, dem

sie eine ewige Dauer schwur; und doch mußte sie diesen Haß, wie wir in der Folge sehen werden, überwinden. Hätte sie itzt ihren Augen, welche nur die Macht hatten, den Männerherzen Liebe einzuprägen, auf einem Augenblick das Vermögen zu tödten beylegen können; sie würde sich desselben gewiß gegen den bedient haben, der sie damit beleidigte, daß er ihren Augen den geliebten und kaum erblickten Gegenstand entriß, und da würde die Rache der Beleidigung auf dem Fuße nachgefolget seyn.

Wuth und Zärtlichkeit trieben sie nun von diesem Orte hinweg, und hielten ihr Herz zwischen den beyden Gegenständen getheilt, die ihr Freude und Verdruß verursacht hatten: sie wußte selbst nicht, ob die Liebe für den einen, oder der Haß gegen den andern stärker wäre. — Doch wenn der Haß von der Liebe seinen Ursprung hat, so bleibt es wohl gewiß, daß er eben so heftig ist, als die Liebe selbst.

Schmäuchlerische, ermattende, traurige Vorstellungen, und alles, womit die verliebte Traumsucht vergesellschaftet ist, fanden bey unserer Lais Platz, bis endlich der glückliche Zeitpunkt kam, da ihre Augen den liebens-

würdigen Corinthier zum zweytenmale wieder sahen. Es war bey einem Thiergefechte, woselbst er seinen Platz dicht hinter Lais eingenommen hatte: jedesmal wann sie sich umsahe, begegneten sich ihre Blicke. Wie viele Sachen sagten sich hier ihre Augen, noch ohne einander zu kennen!

Endlich geht das Schauspiel an, die Thiere werden losgemacht, und wüthend gehen sie auf einander los. Der Schauplatz ertönt von dem Geschrey, mit welchem die Grausamkeit die Wuth der unglücklichen Schlachtopfer zum unmenschlichen Vergnügen des wilden Volks anfeuert. — Doch wenig fehlte daran, so wäre ihnen ihr Vergnügen, und das Blut der Thiere theuer verkauft worden. — Wie der Streit am heftigsten ist, zerbricht ein grimmiger Löwe die Schranken, und stürzt sich mitten unter die Zuschauer. Alles flieht, alles zerstreuet sich unter Schreyen und Wehklagen: doch Lais, vom Schrecken betäubt, kann nicht fliehen, fast ohnmächtig und unempfindlich bleibt sie zurück. Der Löwe eilt auf ihr zu, und will eben seine Klauen mit ihrem Blute färben, da noch zur rechten Zeit ihr edelmüthiger Liebhaber zwischen ihr und dem Löwen hervor tritt, seine

Lais zu beschützen. Er zieht den Degen; Muth und Liebe leiten seinen Arm; der Stahl durchbohrt den Löwen, und todt wälzt er sich in seinem Blute zur Erden hin.

Cleophil — so hieß der unerschrockene Jüngling — kehrte sich nun um, reichte der Lais seine Hände, und sagte zu ihr: Würdigen Sie mich meine Dienste anzunehmen, da ich der Glücklichste unter den Menschen bin, weil ich mein Leben für das Ihrige habe wagen können. Ja mein Glück ist höher gestiegen als ich hoffen durfte! Wenn der Blutdurst des ergrimmten Thieres durch mein Blut wäre gestillet worden, so wäre ich schon glücklich genug gewesen, wenn Sie nur daraus hätten den Eifer bemerken wollen, mit welchem ich dasselbe zur Erhaltung eines so kostbaren Lebens, wie das Ihrige, dahin fließen lassen: ich habe aber noch glücklicher seyn sollen, indem der Himmel es mir vergönnt hat, daß Sie durch mich errettet und ich dabey bin erhalten worden. Ach! meine Glückseligkeit ist schon so groß, daß ich es fast nicht wagen mag Sie noch um eine Belohnung des Dienstes anzuflehen, der für meine ganze Lebenszeit eine Quelle von tausendfachem Vergnügen ist: doch mein Herz

sagt es mir, daß eine Seele, wie die Ihrige, nicht bey einem Beweise der Erkenntlichkeit stehen bleibe. Lassen Sie mich demnach mein angefangenes Werk vollführen, und Sie zu Hause begleiten, damit ich Ihnen da die Hülfe verschaffen möge, deren Sie nach dem empfundenen tödtlichen Schrecken bedürftig sind. O wie glücklich! wie beneidenswerth werde ich seyn, wenn Sie mein Anerbiethen eines günstigen Blicks würdigen.

Lais beantwortete dieses theils mit Seufzern, theils mit Worten, wobey jene deutlicher als diese die Einwilligung in den Antrag offenbarten. Mittlerweile ergriff Cleophil die Hand der Lais, und führte seine Gebietherinn zu Hause. Sie befahl darauf ihren Bedienten sich zu entfernen, da bey den Unterredungen der Verliebten eben keine Zuhörer erfordert werden; Lais auch von den Schrecken durch die Gegenwart des Cleophils sich bereits erholet hatte. Mit einer Liebeserklärung ward nun der Anfang der Unterredung gemacht, obgleich solche durch die Augen vorher schon mehr als einmal war angebracht worden: Lais nahm solche ohne die geringste spröde Mine an. Ihre Gespräche wurden immer feuriger, uud Cleophil las bald in den

Augen der Lais, daß er geliebt ward. Voll von Freude und Zärtlichkeit warf er sich der ebenfalls zärtlichen Lais zu Füßen, heftete seine Lippen auf ihre schneeweißen Hände, und netzte sie mit Thränen, welche das Uebermaaß seines Glücks ihm weinen hieß. Ach Lais! — sagte er — göttliche Lais! und Sie lieben mich? Ach vor Liebe werde ich sterben, da Sie für meine Seufzer Gefühl und Empfindung hegen. Mit jedem Augenblicke werden Sie mir schöner, anbetungswürdiger. — Lais Sie sind kein Mensch, nein ein Engel sind Sie. — Ach! die Größe meines Glücks erstickt mich fast — ja, auch nur mein Tod kann die Flamme der Liebe in mir auslöschen, und mir untersagen Sie anzubethen: möchten Sie doch auch ewig ein Andenken für ihren zärtlichsten Liebhaber beybehalten! Ach Lais — Lais! —

Kaum war sein Geist, der über das unvermuthete Glück ihm fast entwichen war, wieder zurück gekommen, als er mit innigem Gram bemerkte, daß die Zeit, die in ihrem Laufe sich nicht aufhalten läßt, eilend entflohen war, und ihn in sein väterliches Haus zurück zu kehren zwang. Weinend gab er dieses seiner Lais zu erkennen, und ach! wie

ungerne schieden sie von einander. Doch ehe Lais ihren Cleophil gehen ließ, fragte sie ihn noch: wer denn der Verwegene gewesen wäre, der sich unterstanden hätte ihn vor ein paar Tagen ihren Augen zu entziehen. — Ach! — erwiederte Cleophil — dieser Tyrann, der die schönsten Tage meines Lebens vergiftet, ist mein Hofmeister. Mein Vater hat mich einmal dazu bestimmt, daß ich ein Schlachtopfer derjenigen Grundsätze seyn soll, in welchen dieser mich zu erziehen sucht; meine jugendlichen Tage, die der Freude gewidmet seyn sollten, muß ich in Trauren, unter den Gesetzen dieses verhaßten Aufsehers dahinbringen: habe ich gleich schon das zwanzigste Jahr erreicht, so darf ich mir doch noch nicht einfallen lassen, mich meiner Freyheit und der Zeit anders zu bedienen, als es diesem Tyrannen gefällt. Kaum weiß ich wo ich den Augenblick hernehmen soll, den ich täglich Sie anzubethen bestimmt habe: allein so kurz auch dieser Augenblick seyn wird, so wird er dennoch mir allen Verdruß tausendfältig vergüten, den ich unter der Aufsicht meines Vorgesetzten ausstehen muß. — Ein beredter Seufzer schloß diese Antwort, und nun schieden unsere Verliebten von einander, mit der

Versicherung, daß sie sich den folgenden Tag zur nämlichen Stunde wieder sehen wollten.

Wie lang ward Lais die Zeit, ehe die bestimmte Stunde kam! Wie grausam schien ihr der itzt langsame Lauf der Zeit! das Andenken an das Vergnügen, welches sie aus der Unterredung mit Cleophil geschöpft hatte, und die Vorherempfindung desjenigen, das ihr bevorstand, zerfleischten fast ihr Herz. — Denn die Ungeduld, mit welcher wir ein Glück erwarten, dessen Gewißheit wir nicht mehr bezweifeln dürfen, ist eben so schmerzhaft, als die Verzweiflung selbst. —

Endlich nahete sich die so gewünschte Stunde; Cleophil stellte sich ein, und warf sich der Lais zu Füßen, die ihm hinwieder in die Arme fiel. Wie zärtlich waren ihre Blicke! wie verliebt ihre Seufzer! wie feurig ihre Küsse! Ist es möglich, daß man solche bezaubernde Empfindungen überleben kann? Lais und ihr Geliebter hätten gerne ihre schönen Tage einem so angenehmen Tode aufgeopfert. Brust war auf Brust, und Mund auf Mund geheftet, als plötzlich ein schwarzgekleideter Mensch in dieses Zimmer trat, und aus sauer sehenden Minen und funkelnden Augen seinen Zorn blicken ließ: es war des

Cleo=

Cleophils Hofmeister. Wie ward der Lais bey dessen Anblicke zu Muthe! Mitten im Glücke sahe sie sich beschämt, daß ihre Liebe zu dem Cleophil nun dem Gegenstand ihres Hasses bekannt werden mußte: sie erröthete, und Schaam und Haß drückten ihren Geist so sehr hernieder, daß sie beynahe in Ohnmacht gefallen wäre. Der mürrische Hofmeister ließ indessen eben so viel Liebe für Lais, als Zorn gegen den Cleophil aus seinen Augen lesen. Seine Zunge machte den liebenswürdigeu Untergebenen auf das entsetzlichste herunter; belegte die Liebe und ihre Vergnügungen mit den schändlichsten Namen, die nur ein Menschenfeind, der alles Vergnügen dem sterblichen Geschlechte verhaßt machen wollte, hatte erfinden können: dagegen irrten seine Augen auf den Reizen der Lais begierig umher, und offenbarten dadurch, daß der Zorn gegen den einen, durch nichts anders, als durch die Liebe für die andere, so heftig angefeuert ward. Endlich entriß er den zärtlichen Cleophil den Armen seiner Geliebten, hieß ihn in ein anderes Zimmer gehen, und nun nahete sich dieser Murrkopf selbst zur Lais, erheiterte seine Stirne, und nahm eine ganz andere Sprache an: Fassen Sie Sich

wieder, — sagte er — von dem Schrecken, den ich Ihnen, ob zwar mit äußerstem Leidwesen habe verursachen müssen. Ich bin nicht gekommen Ihnen einen Verehrer zu entreißen, der von Ihnen geliebet wird; sondern nur um einen andern kniend zu Ihnen zu bringen, der zwar nicht die Versicherung hat, daß er Ihnen vor jenem gefallen werde, der aber doch in der Liebe es dem Cleophil zuvor thun wird. Möchte gleich die Liebe eines Weltweisen, wie ich bin, Ihnen nicht so reizend seyn, als diejenige, die ein junger an Verstand und Körper wohlgebildeter Mensch Ihnen widmet; so kann ich denn doch betheuren, daß meine Liebe gründlicher und aufrichtiger ist: und mag dieses noch wohl bezweifelt werden, da ich selbst, ich, der ich ein Weltweiser bin, dieses gestehe? ich, der ich immer die Liebe als eine Schwachheit angesehen, die den Menschen verunehret, und durch diese Verachtung mich über die Menschheit zu erheben gesucht habe? — Allein bey Ihrem Anblick geräth meine Vernunft in Unordnung, und nur das Vermögen zu lieben bleibt mir noch übrig. — Bey diesen Worten wollte der philosophische Liebhaber die Hand der erzürnten Lais küssen, die ihn aber mit Abscheu zurück

stieß, und dagegen mit einem Strom solcher Ausdrücke überschüttete, welche Schaam, und Wuth, und Haß, und Liebe ihr eingaben. Noch einmal wagte es der verliebte Hofmeister sich einen Kuß zu rauben; statt dessen aber, daß seine Lippen die schönste Hand hätten berühren sollen, empfand er in seinem Gesichte mit Nachdruck die Stärke derjenigen Hände, die nur zum Schmäucheln geschaffen zu seyn schienen.

Hierauf verließ den Weltweisen seine Zärtlichkeit, und ein gebiethrischer Ton folgte der zuvor angenommenen besänftigten Rede: Wohlan — sagte er — da Sie durch meine Liebe Sich nicht wollen rühren lassen, so hoffe ich, daß meine Drohungen, die bald zur Wirklichkeit kommen sollen, mächtiger seyn werden. Sie lieben den Cleophil; sein Untergang ist vor der Thür, woferne Sie Ihren Haß gegen mich nicht fahren lassen. Cleophils Vater hat mir die Aufsicht über seines Sohnes Aufführung übertragen; zudem habe ich das Herz des Vaters völlig in meiner Gewalt: ich darf demselben nur die Leidenschaft seines Sohnes entdecken, so wird er alsobald eng eingesperrt werden, bis er durch die Strenge der Züchtigung seine Liebe und Ihre

Reize

Reize vergessen hat. Wollen Sie Sich aber entschließen mich zu lieben, oder wenigstens Sich zu stellen, als ob Sie mich liebten, und alsdann meinen Seufzern Gehör geben; so sollen Sie Ihren Geliebten sehen so oft Sie es wünschen. Ich selbst will dazu die Gelegenheit verschaffen, und für meinen Mitbuhler alles dasjenige thun, was ich für mich selbst thun werde: es wird mir freylich etwas schwer fallen; allein ich will diese aufsteigende Gedanken überwinden, wenn Sie meine Liebe aufnehmen, wenn Sie durch eine äußerliche Zärtlichkeit meinen Wünschen gemäß handeln wollen; endlich wenn Sie mir nur erlauben, daß ich von Ihren holden Lippen einige Küsse entwenden möge, die Sie jenem freywillig darreichen. — — — — Denken Sie hierüber nach, und hüten Sie sich, daß Sie mich nicht auf das äußerste bringen; meine Liebe würde sich in Wuth verwandeln, und in meinem Nebenbuhler ein unbewehrtes Schlachtopfer finden, auf welches mein Zorn ganz fallen würde. Fragen Sie Ihr Herz um Rath, dann werde ich sehen, ob Ihre Liebe zum Cleophil, oder Ihr Haß gegen mich stärker sey. —

Hier fand sich Lais in einer recht beklemmten Lage: Entweder mußte sie dem Cleophil ungetreu werden, oder ihn auch alle dem aussetzen, was die Wuth eines abgewiesenen Nebenbuhlers Grausames erfinden kann. Abscheu, Haß und Liebe geriethen in ihrem Herzen mit einander in Streit: endlich siegte die Liebe, und stillte den Aufruhr, in welchem Lais ihren Feinden zum Raube ward. Wohlan Grausamer! — sagte Lais zu dem Hofmeister — reden Sie! was verlangen Sie denn von mir? — Ich habe es schon gesagt: — versetzte dieser. — Ich verlange nichts weiter, als daß Sie mir erlauben, Ihnen täglich meine Aufwartung zu machen; daß Sie meine Liebe zu Ihnen nicht als eine Beleidigung ansehen; daß Sie Sich stellen, als ob Sie für mich eben das zärtliche Gefühl hegen, wodurch Sie den Cleophil glücklich gemacht haben; kurz: daß Sie für mich eben dasselbe thun, was Ihnen die Liebe für jenen eingiebt. Ich selbst will Ihnen helfen mich zu hintergehen; ich will mich bemühen zu glauben, daß Ihre verstellte Zärtlichkeit der Ausdruck einer wahren Empfindung sey: Ja, so groß ist meine Schwachheit!

Lais entschloß sich also ihrem Geliebten, um seiner Erhaltung willen, ungetreu zu werden: aber, wie theuer kam ihr diese Untreue zu stehen! wie groß war ihr Widerwille! Der Verlust ihres geliebten Gegenstandes würde ihr kaum so schrecklich gewesen seyn: denn nun war sie verpflichtet gegen ein solches Ungeheuer zärtlich zu thun, in welchem die Natur alles, was nur ungestaltet heißen mag, versammelt hatte. Und wäre dieser Weltweise auch der Schönste unter allen Menschen gewesen, so war der Haß gegen ihn schon einmal da: und mehr bedurfte es nicht, ihn in den Augen der Lais zu einem Ungeheuer zu machen.

Der philosophische Liebhaber hielt seine Zusage, und verschaffte sich und seinem Untergebenen täglich das Vergnügen, Lais zu sehen; doch er selbst stattete immer den ersten Besuch ab. Lais hielt sich sodann, wenn dieser weg war, in den Armen ihres Cleophils des Verdrusses halber entschädigt, den sie bey dem Besuch seines Aufsehers empfand. Cleophil war indessen noch nicht ein so großer Weltweiser, daß er gegen die Anfälle der Eifersucht hätte unempfindlich seyn sollen; er bezeigte oft genug seine Unzufriedenheit über den

leichten

leichten Zutritt, den Lais seinem Lehrmeister bey sich erlaubete: doch dann entschuldigte sie sich mit dem Beweggrund, welcher dieses erforderte; und so endigten sich seine Vorwürfe in brünstigen Umarmungen.

War nun gleich das Herz unserer Lais von der Liebe gleichsam betäubt, so konnte sie es doch nicht verhindern, daß nicht bisweilen einige Strahlen der Vernunft diese Betäubung hätten unterbrechen sollen. Sie dachte an ihre Gemüthsbeschaffenheit, an ihre Leidenschaft, und an den Unbestand in ihrer ersten Liebe; sie glaubte nach dessen Erwegung, daß, wenn die Vernunft einmal im vollen Glanze wieder bey ihr hervorbrechen sollte, ihre itzige Liebe ebenfalls verlöschen würde. Aber nur so weit kam sie; und dann nahm Liebe wieder ihre ganze Seele ein. Vergeblich erinnerte sie sich, daß Sosthenes schon von ihr war geliebt und auch vergessen worden: sie beschuldigte ihn einer Untreue, und entschuldigte ihr Vergehen mit übermäßiger Partheylichkeit. Sie überredete sich, daß kein anderer, als eben Cleophil ihre Blicke und ihre Sehnsucht hätte auf sich ziehen können; nur dieser war der Einzige, der vor ihren Augen noch Vollkommenheiten besaß: vergeblich würde ein

anderer

anderer die Schönheiten der Natur und der Kunst an sich getragen haben; er hätte gewiß kaum ihre Hochachtung, geschweige denn ihre Liebe erweckt.

Doch unter solchen Gedanken entstand noch ein anderer in ihrer Seele, der schmäuchelhafter als jener war: es war die Liebe zur Pracht. Sie sahe wie das Corinthische Frauenzimmer, besonders aber die Buhlerinnen es den Erhabensten im Volke zuvor thaten, und durch die Pracht ihres Fuhrwerks, und durch den Reichthum ihrer Kleider, jedermanns Augen auf sich zogen: wandte sie dagegen einen Blick auf sich selbst und ihrem einförmigen Anzug, so mußte sie erröthen. Die Sittsamkeit und Bescheidenheit in Kleidern schien ihr nun eine Schande, da der Glanz ihrer Mitschwestern ihr ins Auge fiel: war sie gleich mit solchen Kleidern versehen, daß sie sich immerhin unter den vornehmsten Bürgertöchtern konnte sehen lassen; so betrachtete sie doch diesen Aufzug, gegen den Stand, davon sie den Namen führte, als eine solche Kleidung, welche die Dürftigkeit ihren Bedienten giebt. Endlich maßte dieser Gedanke sich über ihr Herz einer solchen Herrschaft an, daß sich dasselbe zwischen einem Liebhaber,

welchen Lais sterblich liebte, der aber noch nichts zu verschenken hatte, und zwischen einem verhaßten Reichen, der sie in den prächtigsten Stand setzte, theilete.

Cleophil war endlich von seinem Hofmeister befreyet, und Lais also auch nicht mehr gezwungen Gefälligkeiten für ein Ungeheuer zu bezeigen, gegen welches sie noch immer denselben Haß hegte, der durch den gewohnten Umgang nicht im mindesten war vermindert worden. Ihr Cleophil genoß nun allein ihrer Gunst; doch der Ehrgeiz regte sich noch immer in ihrem Gemüthe, und stritt mit der Liebe. Lais brannte vor Begierde, es ihren Mitschwestern in der Pracht gleich zu thun, und wo möglich solche gar zu übertreffen, damit sie dadurch des Verdrusses halber sich rächen möchte, den jene ihr mit ihrem glänzenden Aufzuge verursacht hatten. Zwar strebte ihre Liebe dawider, und sagte sie oft bey sich selbst: Wie! ich sollte mich entschließen, einer andern Herrschaft als des Cleophils mich zu unterwerfen? — Sodann redete wieder der Ehrgeiz. — Doch Cleophil verlangt nur, daß ihm mein Herz getreu bleibe: daß ich eine gezwungene verstellte Zärtlichkeit gegen eine oder andere hohe Per-

Bayerische Staatsbibliothek München

son nicht zeigen soll, verlangt er nicht. Hat er doch gelitten, daß ich gegen seinen Hofmeister zärtlich that; hat er doch gelitten, daß dieser mir von Liebe vorsagte: warum sollte er diese Freyheit nicht auch andern einräumen? Ist es ihm nicht genug, daß ich keinen andern liebe, als ihn allein? Sollte er nicht zufrieden seyn, wenn er sieht, daß ich nur in seiner Gesellschaft Vergnügen finde? Was liegt ihm daran, wenn ich freywillig in Gesellschaft von andern mir verdrießliche Augenblicke verschaffen will? —

Gedanken von dieser Art beschäfftigten unsere Lais: Ehrgeiz und Liebe kämpften in ihrem Herzen, und suchten sich die Oberhand abzugewinnen, da eben Bastile herein trat, und durch seine Reden dem Kampf ein Ende machte. Wie lange — so waren seine Worte — wie lange wollen Sie denn unentschlossen bleiben? Wann werden Sie Sich bereit finden eine von den Partheyen anzunehmen, die ich Ihnen vorgeschlagen habe? Sind diese noch nicht nach Ihrem Sinne gewesen, so habe ich noch andere. Noch habe ich einen Liebhaber, der an Reichthümer alle andere übertrifft, die ich Ihnen schon bekannt gemacht habe. Aristenes ist es, welcher mir

den Auftrag ertheilet hat, Ihnen sein Verlangen nach Ihrer Gunst bekannt zu machen; er selbst wird dieses Verlangen noch deutlicher offenbaren, wenn Sie ihm erlauben wollen, daß er ein ansehnliches Geschenk, das er bereits für Sie fertig hält, zu Ihren Füßen niederlegen darf. Ich kann es Ihnen versprechen, daß seine Liebe ihn zum Verschwender machen wird; an Mitteln dazu wird es ihm auch nicht fehlen, da er mehr besitzt als erforderlich ist, Ihnen einen fürstlichen Staat zu unterhalten. Entschließen Sie Sich also zu einer so glücklichen Veränderung Ihres Standes. Ein solches Leben, wie Sie bisher geführt haben, heißt kein Leben, besonders wenn man sich ein besseres verschaffen kann, und es, dazu zu gelangen, nur am Wollen liegt. Wie! Frauenzimmer, deren Schönheit kaum mittelmäßig zu nennen ist, sollten die reichsten und schönsten unsers Geschlechts an sich ziehen, und ihre Liebhaber an Pracht fast übertreffen? Lais dagegen, Corinthens Venus, sollte ohne Pracht im Mittelstande leben, und nur durch natürliche Schönheiten die Augen der Menschen blenden? Nein, das kann nicht seyn. Verlassen Sie, schönste Lais! verlassen Sie diese Schlafsucht,

diese Gleichgültigkeit gegen Ihr eigenes Wohl! fliehen Sie das Glück nicht länger, da es Sie sucht.

Ich bin bereit, — erwiederte Lais — Ihren Vorstellungen zu folgen; mein eigener Trieb mich der Welt groß zu zeigen, verschafft ihnen meine Einwilligung: aber noch einmal sage ich Ihnen, denken Sie an meine Grundsätze, die von mir die Bewahrung einer unverletzten Keuschheit erheischen; sagen Sie dieses auch selbst dem Liebhaber, den Sie mir bestimmen. Indessen möchte ich doch wohl vorher in etwas seine Gemüthsart kennen lernen, damit ich keinem Verdrusse ausgesetzt sey, welchem ich nicht würde ausweichen können, wenn es ein Mann wäre, dessen Denkungsart und Betragen dem meinigen gerade entgegen stünde.

Nichts ist billiger als dieses: — versetzte Bastile — ich will darinn Ihrem Befehl folgen. Aristenes ist ein Herr vom vornehmen Herkommen, der wegen seiner Reichthümer bekannt ist, und von jedermann geehrt wird. Doch bey dem allen ist er, wenn ich es kurz sagen soll, ein Narr, und zwar um so viel mehr, da er sich selbst für einen Weisen, für einen witzigen Kopf hält. Unsere

Weltweisen haben freyen Zutritt in seinem Hause, und nehmen mit ihrer hungrigen Wissenschaft an seinem Tische Platz; da kramen sie ihre magern Lehren aus; reden von der Enthaltsamkeit, und betrinken sich zugleich mit ihrem Wirthe. Voll Verwunderung hört er ihnen zu, denn alle ihre Reden sind für ihn, wie für jeden andern, unauflösliche Räthsel: doch die Liebe zur Weltweisheit ist ihm einmal zur andern Natur geworden. Er bekennt sich zu einer Sekte, wovon er nichts als den Namen kennt; er widerlegt andere, die ihm eben so unbekannt sind. Zufolge der Weisheit, die Aristenes zu besitzen glaubt, will er für einen Mann angesehen seyn, der Herr über seine Leidenschaften, Herr über seine eigene Natur ist. Oeffentlich hegt er gegen das Frauenzimmer eine Gleichgültigkeit, die bis zum Haß, selbst bis zur Verachtung gehet; in seinem Herzen aber denkt er ganz anders.

Damit jedoch sein Betragen seinem Vorgeben nicht widerspreche, und sein Ruhm darunter leide: so will er, daß seine Liebeshändel unbekannt bleiben, und nur Sie und ich Zeugen davon seyn sollen. Ihre Verschwiegenheit wird gut belohnet werden: und welches

Frauenzimmer sollte sich nicht durch einige tausend Reichsthaler die Zunge binden lassen? Von seinem Besuche werden Sie eben nicht gar sehr belästiget seyn, da die Menge tiefsinniger Gelehrten ihn fast immer umgiebt, und nur wenige Stunden in Freyheit läßt: Sie werden dadurch frey seyn, Sich auf seine Kosten tausend Vergnügungen zu verschaffen, und in den Nebenstunden Sich einen Trupp junger Corinthischer Herren zur Aufwartung anzuwerben. Daferne Sie nun nach seinem Wunsche Sich bequemen wollen; so habe ich den Befehl, Sie alsobald in ein prächtiges, auf das schönste ausgeputztes Zimmer zu führen, in welchem eine Menge von Bedienten, die Aristenes selber gewählt hat, Sie erwartet.

Dieser Vorschlag gefiel Lais, noch aber murrete die Liebe dawider; welches sich jedoch durch die Vorstellungen von Pracht und Vergnügen, das nun Sie ganz umgeben sollte, dämpfen und ersticken ließ. Bastile nahm darauf unsere Lais bey der Hand, und führte Sie an die Thür, wo ein prächtiger mit vier reichbeschirrten Pferden bespannter Wagen zu ihrer Abführung bereit stand.

Von

Von diesem Wagen herab — sagte Bastile — können Sie den Corinthiern oft Gelegenheit geben Ihre Reize zu sehen, zu bewundern und anzubethen. — Nun setzten sie sich in den Wagen, und fuhren nach dem Orte der Stadt hin, wo Lais inskünftige ihre Wohnung haben sollte. Unterwegens redete Bastile zu der Lais von den Vorzügen, die dem Stande einer Coquette anhängen; welche dieser mit noch bessern Farben, als vormals Euphemia, herausstrich, und der Lais so hohe Begriffe von diesem Stande beybrachte, daß sie davon gänzlich eingenommen ward.

Endlich gelangten sie an die Wohnung, oder vielmehr an den Pallast, welcher zum künftigen Wohnsitze der Lais bestimmt war. Eine außerordentliche Menge Bedienten drängten sich um den Wagen her, und eiferten einer vor dem andern, ihre Dienstfertigkeit sehen zu lassen. Hierüber kam Lais fast außer sich; denn nun fand ihr Stolz eine angenehme Nahrung. Doch merkte sie wohl, daß Aristenes listig genug gewesen war, solche Bedienten zu wählen, bey deren Anblick sie in keiner Gefahr war, ungetreu zu werden.

Hier wollen wir nun unsere Lais aussteigen, und von ihrer Wohnung eine Kenntniß einziehen lassen; nachher aber mit neuer Aufmerksamkeit hören, was für Empfindungen in ihrem Herzen dabey erreget worden.

Geschichte der Lais.

Dritter Theil.

Geschichte der Lais.

Dritter Theil.

Wir haben unsere Lais zuletzt in ihre neue Wohnung begleitet. Die äußerliche Pracht dieses Gebäudes trieb sie an, auch das Innere desselben zu untersuchen, ob solches mit dem übereinstimmte, was es von außen zu seyn das Ansehen hatte: wir wollen sie also Bericht abstatten lassen, wie sie es gefunden habe; oder woferne es unserm Leser gefällt, wollen wir diesen Bericht, im Namen der Lais, über uns nehmen.

Jeder Schritt, den Lais in ihrer neuen Wohnung that, setzte sie in Erstaunen, daß alles mit so vieler Pracht darinn geordnet

war; noch mehr wurde sie außer sich gesetzt, da sie bedachte, daß alles dieses, was sie sahe, nun ihr zugehörte. Der bloße Anblick so vieler köstlichen Sachen bezauberte schon, welche Folgen mußte nicht das Bewußtseyn haben, daß dieses alles ihr Eigenthum seyn sollte? Alles was die Kunst, diese Dienerinn der Bequemlichkeit, nur Herrliches hatte erfinden können, war hier zu sehen, und zeigte sich in mehr als tausend verschiedenen Gegenständen. Alles was zum Vergnügen dienen konnte, war hier zu finden. Die Luft selbst hauchte hier Wollust und Zufriedenheit in die Seele. Alle Sinnen unserer Lais wurden durch so viel schmäuchelhafte Gegenstände, die alle um die Blicke ihrer Besitzerinn wetteiferten, gänzlich eingenommen, gänzlich zufrieden gestellt; und ihr Herz würde ebenfalls eingenommen und zufrieden gestellt seyn, wenn dieses sich von einem menschlichen Herzen gedenken ließe. — Wir sind nicht geneigt, unsere Leser mit einer ausgedehnten Beschreibung aller und jeder Zimmer aufzuhalten; noch weniger wollen wir die Tapeten und den Zimmerzierrath abschildern: dieses Unternehmen würde uns beschwerlich, dem vernünftigen Theile unserer Leser aber verdrießlich

fallen.

fallen. Zwar können wir leicht glauben, daß es Leute giebt, die uns tadeln werden, daß wir diese Beschreibung unterlassen, und auch nicht einmal angeführt haben, was Lais zum Mittags- oder Abendessen gehabt: allein solche Kleinigkeiten gehören nicht zu unserer Geschichte, und überdem schreiben wir nicht für solche, die ihre Unterhaltungen mit dem Nachfragen anfüllen. Mit welchen Speisen an diesem oder jenem Orte der Tisch besetzt gewesen sey? Was für Getränke man daselbst genossen? Mit welchem Putze hier das Zimmer aufgeziert gewesen? In welcher Kleidung dort dieser oder jener erschienen sey? Alle Fragen von der Art können wir nicht beantworten, und müssen uns demnach, jedoch freywillig dem Tadel blos stellen, den die Liebhaber solcher Fragen an uns finden möchten. — Wir wenden uns wieder zur Lais. —

Nachdem diese dem Bastile ihre Zufriedenheit über alles, was sie in Augenschein genommen, bezeuget hatte, sagte derselbe: Hier können Sie von nun an beständig Ihren Aufenthalt haben. Vergnügen und Wollust werden hier unter jedem Schritte, den Sie thun, für Sie aufblühen: ruhig können Sie nunmehr

nunmehr die Tage Ihres Lebens im Glücke dahin fließen sehen, und dieses Glück noch dadurch vergrößern, daß Sie auch andere glücklich machen. Noch ein Vergnügen werden Sie nun schmecken können, das Ihnen vorzüglich empfindsam seyn wird, wenn Sie den gewissen Neid Ihrer Mitschwestern über ihren glücklichen Zustand ohnmächtig dahin fallen sehen. Ja! glauben Sie es mir, Lais! wenn es Ihre Mitschwestern auch die Hälfte ihrer Tage kosten sollte, sie würden dafür mit Freuden den Stand zu erkaufen suchen, in welchem Sie Sich itzt befinden. Beständig haben Sie getrachtet, Besitzerinnen dieses Hauses zu werden; allein der außerordentlich hohe Preiß hat noch jedesmal ihre Anschläge darauf rückgängig gemacht. Haben gleich einige von unserm Modefrauenzimmer prächtige Häuser, so kann doch so wenig das äußerliche Ansehen, als die inneren Zierrathen der Zimmer der Pracht dieses Hauses gleich kommen. Wie schön! in welchem Ueberfluß ist hier alles zu finden, was das Auge ergötzen kann! Sehen Sie in den Garten, wie viele reizende Annehmlichkeiten zeigen Sich da Ihrem Gesichte! sie erwecken ein solches Vergnügen, das jenes noch weit übertrifft, wel-

ches

ches unsere süße Herren empfinden, wenn sie ihr verdrießliches Daseyn der Welt zeigen, und glauben, daß man sie bewundere. Sehen Sie diese Laubgänge, und jenen Irrgarten mit seinen Laubzimmern, die alle als Tempel, in welchen die Liebe thronet, angesehen werden können. Wie reizend ist dort das Bad angelegt! Wie anmuthsvoll sind jene Alleen an dem Ufer weitläuftiger Wasserbehälter! Wie bezaubernd ist die Aussicht von dieser mit Rasen belegten Anhöhe, von welcher Sie an der einen Seite die halbe Stadt übersehen, an der andern aber Ihre Blicke über Wälder von Masten hin in die freye See werfen können! Läßt sich wohl eine schönere Gegend als diese gedenken? Ich zweifle; diese ist die schönste, die in Corinth zu finden ist: sie ist die einzigste, die ich Ihrer würdig halte.

Bastile war sehr beredt, wenn das Gespräch auf die Dienste fiel, welche er der Lais leistete: nie konnte sodann ein Maler eine Sache in deutlicheres Licht setzen, als er. Lais glaubte daher, daß er vielleicht seine Sorgfalt für sie deswegen so herausstrich, damit sie auch der Wiedervergeltung sich erinnern möchte. Um nun nicht deutlichere Anforderungen anhören zu dürfen, bot sie ihm

die Hälfte von den Geschenken, die man ihr machen würde, und überdem noch ein Ansehnliches von demjenigen Vermögen, das ihr durch den Tod eines Vetters zugefallen war; doch Bastile verwarf dieses Anerbieten mit folgenden Worten: — Mein Betragen wird Sie vielleicht befremden, wenn Sie bedenken, daß Leute von meinem Schlage nur aus Eigennutz und Gewinnsucht sich zu dem Gewerbe, das ich bisher getrieben habe, zu entschließen pflegen. Ich gestehe Ihnen auch gerne, daß diese immer noch die Triebfedern gewesen sind, die meine Handlungen geleitet haben, so lange ich mit seinen Kindern habe zu schaffen gehabt. Liebe hat mich noch nie eingenommen: ich war mit dieser Göttinn zu sehr bekannt, und alle ihre Geheimnisse waren mir unverdeckt, ich war also vor allen ihren Anfällen sicher. Unvergleichliche Lais! damals kannte ich Sie noch nicht: allein seit dem ich Sie erblickt habe, ist Liebe nur der Leitstern meiner Unternehmungen für Sie; nur diese hat mich angefrischt, an Ihrem Glücke zu arbeiten; diese hat es auch durch mich zu Stande gebracht; diese ist es, die mich Ihnen zu Füßen legt, von ihnen eine Gegenliebe zu erflehen. Eine andere Vergeltung

tung kennt die Liebe nicht, daher ich auch Ihr großmüthiges Anerbiethen ausschlage. Sie haben die Seufzer eines Ungeheuers angehört, das Ihres Haßes würdig war: sollten Sie wohl die Seufzer eines Menschen verwerfen, bey dem die Ihnen geleisteten Dienste die Stelle seiner Reize vertreten können, wenn Ihre Augen an ihn sonst nichts Liebenswerthes finden?

Lais mußte diese Liebeserklärung annehmen, und solche mit einigen verliebten Ausdrücken beantworten. Sie war vom Glücke zu sehr trunken gemacht, als daß Sie das Unbequemliche einer Liebe hätte einsehen können, die noch nicht in ihrem Herzen Wurzel gefasset hatte. — So verfloß der erste Tag.

Den folgenden hatte Aristènes dazu bestimmt, der Lais seine erste Aufwartung zu machen. Der Tag brach an, die Stunde nahete sich, und Aristenes erschien mit dieser wichtigen erhabenen Mine, an welcher wir den Thoren erkennen. Rednerisch, mit Philosophie durchflochten, war seine Anrede: Einzigste Schöne unter Millionen! — so lautete sie — hier sehen Sie zu Ihren Füßen eine Seele, deren Eroberung Ihnen Ehre macht. Es ist die Seele eines Weltweisen,

der bisher an allem gezweifelt hat. Durch mehr als tausend richtige Schlüsse habe ich der Welt bewiesen, daß alles ungewiß sey, daß wir sogar unser eigenes Daseyn bezweifeln müßten: aber ein einziger von Ihren Blicken wirft alle meine Beweise über den Haufen, und ich bin gezwungen, vor Ihnen auf den Knien zu bekennen, daß ich ein Daseyn habe, ja sogar, daß ich glücklich bin. Mein Glück möchte mich indessen fast rasend machen, weil ich dadurch gemüßigt bin, meinen Lehrsatz fahren zu lassen; und nur der Gedanke, daß Sie mich zwingen mein eigenes Glück einzusehen, hält mich ab, in Raserey und Verzweiflung zu gerathen.

Nachdem er so seine Antrittsrede gehalten, auf welche er ohne Zweifel lange vorher studiert hatte, fieng er an seiner Geliebten die Weltweisheit anzupreisen, mit dem Anfügen, daß sie alsdann erst ihm recht gefallen würde, wenn sie sich dieser Wissenschaft beflisse. Er fragte sie darauf nach den verschiedenen Secten der Weltweisen, besonders aber nach der Secte der Zweifler, und ob derselben Lehrsätze ihr bekannt wären: Lais gestand hierinnen gerne ihre Unwissenheit. Aristenes gab sich also Mühe, ihr die Lehrsätze der Zweifler zu

erklären, richtete im Grunde aber damit nichts weiter aus, als daß er die wenigen Begriffe, die Lais wirklich davon hatte, noch mehr verdunkelte. Nichts desto weniger machte sie ihm ein Compliment über die Deutlichkeit seines Vortrags, obgleich sie von dem ganzen Geschwätze eben so wenig als ihr Lehrer verstand. Alles, was sie noch davon begriffen habe, war dieses, daß man an der Wirklichkeit einer jeden Sache zweifeln müßte; da Aristenes doch vorher selbst gestand, daß er sich in diesem Satze geirret hätte. Lais bekannte nun aus Gefälligkeit, daß sie selbst alles bezweifelte, nur nicht ihre Neigung, die sie für den Aristenes hegte: und diese Ausnahme gefiel demselben.

Unter dergleichen Gesprächen ward die erste Zusammenkunft des Philosophen mit seiner Gebieterinn hingebracht. Liebe und die finstern Sätze der Weltweisheit wurden hier im gewissen Betracht nicht unbillig mit einander verbunden, da die Liebe gerne mit der Finsterniß in Verbindung steht.

Endlich verließ Aristenes seine Geliebte, und zeigte ihr an, daß er erst nach Verlauf von acht Tagen sie wieder besuchen könnte, da nothwendige Geschäffte ihn auf so lange

von Corinth entfernten; doch sollten nach dieser Zeit seine Stunden zwischen ihr und dem Bemühen, welches er der Weltweisheit widmete, getheilet seyn. Lais stellte sich betrübt, daß sie so lange des Aristenes Gegenwart entbehren sollte, und zwang so gar ihre Augen Thränen zu vergießen, daß sie die finstere Philosophie zur Nebenbuhlerinn haben, und diese ihr die Hälfte der Zeit rauben sollte, die sie gerne ganz mit dem Aristenes hinzubringen wünschte.

Kaum war Aristenes weggegangen, so ließ Lais ihrem Cleophil von ihrem veränderten Aufenthalt Nachricht geben. Er kam auch bald darauf, und da wußte Lais dem Erstaunen des Cleophils über die Pracht, die um sie her war, damit Einhalt zu thun, daß sie ihm den schleunigen Tod eines ihrer Verwandten berichtete, und alles was sie besaß, für eine Frucht dieses Sterbfalls angab; eine erzwungene Thräne mußte diesem Vorwand Nachdruck mittheilen. Cleophil als ein junger Mensch und als Liebhaber der Lais, glaubte dieses ohne Schwierigkeiten, stattete seine Besuche fast täglich ab, und stieg mit jedem Augenblicke, den er bey seiner Lais hinbrachte, in seinem Glücke um eine Stufe

höher. Bald suchten diese liebende Herzen die Einsamkeit in den Laubgängen: doch sie waren auch da nicht einsam bey einander; die Liebe war immer mit in ihrer Gesellschaft. Hier vergaßen sie alles was außer ihnen war, da sie sich selbst eine ganze Welt ausmachten. Bald ward die Zärtlichkeit ihrer Liebe durch die erheiternde Frucht der Reben erhöhet; denn dann erst wird uns ein Frauenzimmer vollkommen reizend, wann die Dünste des Rebensafts das im Herzen glühende Feuer der Liebe flammend aus den Augen hervor brechen lassen, und die witzlende Vernunft in Unordnung bringen. Entflieht alsdann der Geist, so bleibt doch das Herz und die Schönheit zurück, und diese können schon hinlänglich unsere Vernunft bezaubern. Bald erschienen die Grazien auf den Blättern des dickbelaubten Bogenganges, wenn Lais mit ihrem Cleophil sich daselbst befand, und ihnen von Liebesgöttern der köstlichste Tisch gedeckt ward. Wie viel Seufzer! wie viel zärtliche Blicke begegneten sich sodann! wie viel sanfte Umarmungen! wie viel abgekürzte Worte! wie mancher feuriger Kuß folgte darauf! In solchen entzückenden Augenblicken sagte Lais oft: Wie ist es möglich, daß ich wider die

Liebe habe streiten können, und daß ich nicht eher bin überwunden worden? doch sie hat gesiegt, und nun rächt sie sich; aber wie sanft ist mir ihre Rache.

Allein, wie schnell fliehen uns die Stunden im Glücke dahin! Warum können sie nicht ewig dauern? warum verläßt uns nicht auch sogleich unser Daseyn, wenn uns das Glück verläßt?

Sieben Tage waren froh in Cleophils Gesellschaft verstrichen, und nun brach der achte an, derjenige Tag, an welchem Lais den beschwerlichen Aristenes wieder sehen sollte. Cleophil fand sich nach Gewohnheit wieder bey seiner Geliebten ein. Er sahe, daß sie bey seinem Anblicke nicht das muntere Wesen aus ihren Augen hervor leuchten ließ, welches er sonst noch nie vermisset hatte. Lais sann eben nach, wie sie der Bekümmerniß des Cleophils abhelfen, und ihm durch Umschweife die wahre Ursache der Veränderung, die in ihrem ganzen Aeußerlichen herrschte, zu verstehen geben möchte, als ein Bedienter ihr ins Ohr sagte, daß Aristenes da wäre. Sie bat demnach den Cleophil, daß er sie allein lassen möchte; dieser aber wollte sich nicht dazu entschließen, sondern bestand dar-

auf,

auf, sie in der Betrübniß, in welcher sie zu seyn schiene, nicht zu verlassen, um so mehr, da sie ihm die Ursache dieses Traurens verschwiege. Endlich würkte die Furcht, daß sie Glück und Liebhaber zugleich verlieren möchte, so viel, daß sie es wagte, dem Cleophil die begangene Untreue zu gestehen. Sie sagte ihm also die Ursache, um welcher willen sie seine Entfernung wünschte. Nun konnte Lais sich wohl vorstellen, daß es ihr so ganz ohne Vorwürfe nicht hingehen würde; doch das glaubte sie nicht, daß Cleophil darüber in einen so heftigen Eifer gerathen, und sie von ihm die äußerste Beleidigung auszustehen haben würde: sie mußte aber erfahren, daß ihre Meynung fehl schlug, und Cleophil seine ganze Wuth auf sie ausschüttete, wider dessen Rechtmäßigkeit sie nichts einwenden konnte. Alles was sie that war dieses, daß sie ihrem Geliebten zu Gemüthe führete, wie er vordem mit vieler Gleichgültigkeit seinen Lehrmeister zum Nebenbuhler angenommen hätte.

Ja, das habe ich gethan — sagte Cleophil — da war es aber eine Nothwendigkeit. Ich mußte mich entweder zu dieser Annahme geduldig verstehen, oder auch entschließen, Sie auf ewig zu verlieren. Doch itzt fällt

diese Nothwendigkeit weg, und dennoch wollen Sie, daß ich einen Nebenbuhler an meiner Seite leiden soll? Nur Ihre Verachtungswerthe Neigung macht hier eine Nothwendigkeit, die ich nicht einsehe, die ich verwerfe. Auch Ihr Herz verachte ich, da Sie mir dasselbe nicht ganz geben, sondern noch verlangen, daß ich solches mit einem andern theilen soll. Denken Sie nicht, daß ich Vergnügungen mit Ihnen verliere, nein, dieser Verlust, wenn Sie anders glauben, daß ich bey der Trennung von Ihnen verliere, dieser Verlust reuet mich nicht; nur dieses reuet mich, daß ich von Ihnen habe mein Herz dahinreißen lassen, und dasselbe nun so schändlich abgelohnet wird. Itzt sehen Sie mich zum letztenmal, ich gehe — nein, noch bleibe ich. — Ich will ihn sehen, den Nebenbuhler, den Sie mir vorziehen — unter meinen Händen soll er sterben, vor Ihren Augen soll er sterben, und dann — — — doch vielleicht erwartet mich der Tod, den ich meinem Nebenbuhler drohe. Vielleicht löscht dieses Ihren Durst nach meinem Blute. Allein zittern sollen Sie bey dem Streite; und wenn der Himmel mir keine andere Rache erlaubt, so will ich doch wenigstens mit dem

Vergnügen zur Hölle hinab fahren, daß ich Sie in Angst und Zittern gesetzt habe. —

— Dem Aristenes ward mittlerweile die Zeit zu lang; er gieng daher aus dem Vorzimmer in dasjenige, in welchem Lais mit dem Cleophil sich befand. Eben da dieser letztere die vor angeführten Worte endigte, trat Aristenes zur Thüre herein. Cleophil hatte schon den Degen gezuckt, da er in seinem Nebenbuhler mit Erstaunen seinen Vater erkannte. Der Stahl entfiel seinen Händen, die Wuth aber blieb ihm unbesänftigt. — Was hast du hier zu schaffen? — sagte der Vater mit erzürntem Geiste. — Was wollen Sie hier? — versetzte Cleophil — Was ich hier will? erwiederte Aristenes noch heftiger wie vorher — dich der wohlverdienten Strafe entgegen führen: das will ich, du Widerspenstiger! Ungehorsamer! Bösewicht! — Und ihr — nun wandte sich Aristenes zur Lais — ihr treuloses Weibsbild! ist das die Treue, die ihr mir geschworen habt? — Worüber beschweren Sie Sich denn? — fragte Lais ganz kaltsinnig — Worüber ich mich beschwere? — war des Aristenes spöttische Gegenrede — Undankbare! über eure Untreue beschwere ich mich. Wollt ihr solche

etwa läugnen? Ist sie nicht offenbar genug? Kann man wohl noch daran zweifeln? — Sie können nicht nur — antwortete Lais — sondern Sie müssen auch daran zweifeln: haben Sie denn nun ganz vergessen, daß man alles bezweifeln muß? — Stumm war unser Weltweise, kehrte um, und gieng mit dem tödtlichen Mißvergnügen hinweg, daß er Unrecht haben sollte, da er doch Recht hatte.

Eine Zeitlang belustigte Lais sich noch mit diesem sonderbaren Vorfalle; wie sie aber ihren Zustand recht überdachte, fand sie darinnen häufige Ursachen, die Furcht und Unruhe in ihrem Herzen erregten. Sie hatte den Verlust zweyer Liebhaber erlitten, von welchen der eine ihr innerliches Glück machte, der andere aber dasselbe äußerlich würde befestiget haben. Es war ihr unmöglich, sich länger in einem Hause zu erhalten, dessen Pracht einen ansehnlichen Aufwand erforderte; unmöglich konnte sie länger eine solche Anzahl von Bedienten unterhalten.

Bastile half ihr aus dieser Bekümmerniß; er hatte die ganze Geschichte aus dem Munde des Aristenes selbst vernommen, und konnte nun leicht denken, daß Lais über ihr Schicksal äußerst unruhig seyn würde. Er gieng

also zu ihr, damit er die Zufriedenheit wieder in ihrer Seele herstellen möchte. — Ich weis alles — sagte er — was sich hier mit Ihnen zugetragen hat; Sie dürfen aber deshalb nicht bekümmert seyn. Sind wir diesesmal nicht glücklich gewesen, so können wir es ein andermal werden. Bleiben Sie immerhin eine Bewohnerinn dieses stolzen Hauses; ein anderes ist Ihrer nicht werth. Denken Sie nicht, daß solches dem Aristenes gehöre; dieser hat keinen weitern Antheil daran, als daß er mir den Auftrag ertheilet hat, für Sie ein prächtiges Haus zu miethen, und für alle Ihre Bedürfnisse, auf Kosten seiner Tasche, zu sorgen. Nun ist zwar mit dem Aristenes alles verdorben; allein ein anderer soll das ausführen, was er angefangen hat: ein neuer Liebhaber soll die Stelle, und den Verlust, den Sie an den Weltweisen erlitten haben, bald wieder ersetzen. Vergeblich bemühet sich das Schicksal Ihnen die Liebeshändel bitter zu machen; Sie haben zweene Bürgen, die Ihnen ein bevorstehendes Glück sichern: Ihre Reize, und meine Geschicklichkeit. Trauen Sie nur mir und meinen Bemühungen, ich werde gewiß alle Seegel anspannen, unter welchen schon einige Luft fassen,

sen, und das Schiff Ihres Glücks in einen erwünschten Hafen bringen werden. Ich hoffe Sie werden mir trauen, und dadurch in Ihrer Seele die Ruhe wieder herrschen lassen.

Bastile irrte sich; wenn Lais gleich nach der von ihm erlangten Versicherung über ihren äußerlichen Zustand ruhig seyn konnte, so war sie doch noch nicht über ihre Liebesangelegenheit mit dem Cleophil in Zufriedenheit gesetzt. Noch liebte sie denselben, obgleich sie von ihm mit nicht wenigen Vorwürfen war beleidiget worden: sie fand, daß sie solche verdienet hatte; und nun befürchtete sie, die Strenge seines Vaters möchte ihm eben kein günstiges Schicksal zubereiten. Ach! — sagte sie bey sich selbst — vielleicht ist der unglückliche Cleophil itzt in einem finstern Gefängnisse eingesperrt, und den grausamsten Begegnungen überlassen: ich bin diejenige, welche die Hände des rächenden Zorns gefüllt hat, aus denen nun tausendfaches Elend auf meinen Geliebten herabfällt. Wäre ich nur noch auf eine unschuldige Art an seinem Unglücke Ursach: aber ach! diesen Trost kann ich nicht haben. Ich wußte zwar nicht, daß Aristenes sein Vater war; allein wäre ich meinem Cleophil nicht ungetreu geworden, so

würde

würde er noch itzt frey seyn, und ich in seinem angenehmen Umgange Stunden des Glücks und des Vergnügens dahin fließen sehen. Aber nun — ja vielleicht umgiebt ihn ein enger Kerker! Ist es denn nicht genug, daß ich mir mein eigen Unglück vorzuwerfen habe, muß mir auch noch das seinige gerechte Vorwürfe machen! —

Lais erfuhr bald darauf, daß ihre Furcht nicht ungegründet gewesen war; denn Aristenes hatte seinen Sohn wirklich in ein Zuchthaus werfen lassen, welches ein paar Tagreisen von Corinth entfernt lag, woselbst jeder ausschweifende Jüngling die genossene Lust mit schwerer Arbeit büßen mußte. Diese Nachricht machte sie zittern; nicht ohne Grausen überdachte sie das Schicksal des unglücklichen Cleophils. Bald deuchte ihr, sie sähe ihn, wie er, vom Gram zerfleischt, den Tod erwartete, der seine Quaal endigen sollte; bald sahe sie ihn, wie Schwermuth und Elend ihn seiner letzten Stunde entgegen trugen; bald hörte sie ihn, wie er ihr sein Elend vorwarf: sodann schallten tausend Klagetöne in ihren Ohren, sie horchte, und glaubte wirklich Cleophils Stimme zu hören, die folgende Worte hervor ächzte: — „Glück und Vergnügen

„ gnügen sollten meine Tage bekränzen; und „ Elend und Jammer werden mir zu Theil. „ Die grausame Lais allein ist an meinem Un„ glücke Schuld; weil ich sie zu aufrichtig „ geliebt habe, hat sie mich so belohnt. Noch „ nicht zufrieden, daß sie mich mit ihrer Un„ treue beleidigte, hat sie mir auch die Frey„ heit geraubt; die Freyheit, das Einzige, „ das mir noch Glück seyn würde, wenn gleich „ alles andre fehlte.„ —

Diese Vorwürfe waren für ein zärtliches Herz zu heftig: Lais wollte sich also davon frey machen, und fand hiezu durch den Beystand der Liebe ein Mittel. Zwar sahe sie wohl, daß sie eine große Schwachheit begehen würde; allein davor erröthete sie nicht mehr; indem sie eine jede Schwachheit, welche die Liebe begehen heißt, als eine Stufe ansahe, auf welcher man zur vollkommenen Glückseligkeit hinansteigt.

Sie wußte nemlich, daß Cleophil nicht so sehr eng gehalten ward, daß man nicht hätte zu ihm kommen können: sie zog also schlechte Frauenzimmerkleider an, wodurch sie ganz unkennbar ward, unter diesen aber war sie mit Mannskleidern versehen, und in solcher Zwitterkleidung machte sie sich auf,

ihren Geliebten wieder in Freyheit zu setzen. Keiner als Bastile wußte um ihr Vorhaben; dieser machte sich auch mit ihr auf den Weg, bis auf eine gewisse Weite von dem Orte, wo Cleophil war; da dann Bastile zurück reisete, Lais aber allein dem Wegweiser ihres Herzens folgete. Nun kam sie an die Pforte, die in das Zuchthaus führte, klopfte an, ward willig eingelassen, und trat also ohne Furcht in dieses Haus des Schreckens. Die Liebe feuerte ihren Muth an, und diese scheuet keine Gefahren, denn sie kennet keine; durch sie überwinden wir standhaft alle Schwierigkeiten, so viel ihrer auch sich uns entgegen legen. Man führte Lais nunmehr auf ihr Verlangen zu dem Cleophil ins Zimmer, welches mit einem Kerker die größeste Aehnlichkeit hatte; man ließ sie allein, die Thüren wurden nicht verriegelt. Kaum konnte Lais ihren Geliebten erkennen, so sehr hatte der Gram sein Gesicht verstellt. Auch Cleophil sahe seine Lais eine Zeitlang an, ohne sie zu kennen; doch endlich erkannte er seine ehemalige Geliebte, und sagte — Wie, grausame Lais! sind Sie es, oder ist es Ihr Geist, den ich sehe? — Nein, ich bin es selbst — erwiederte Lais — die Liebe führt mich zu Ihnen, Sie zu befreyen,

und Ihnen mein ganzes Gefühl für Sie zu entdecken. Ihre Ketten sollen entweder zerbrochen, und Ihnen abgenommen, oder auch mir mit angelegt werden. Ich habe mich eines Verbrechens gegen Sie schuldig gemacht; das daraus Ihnen entsprungene Elend mir vorgestellt; mit diesen Vorstellungen mich gequält, und nun nicht länger säumen können, Ihr Elend zu heben, oder mein Verbrechen zu büßen. Urtheilen Sie hieraus, wie die Gesinnungen meiner Seele beschaffen sind.

Lassen Sie uns indessen die Zeit nicht mit überflüßigen Reden hinbringen, die Stunden sind zu edel. Ziehen Sie diese Frauenskleider an, ich bin mit Mannskleidern versehen; unter dieser Verkleidung wollen wir unsere Flucht bewerkstelligen; sollte uns aber diese List nicht gelingen, so werde ich mich glücklich schätzen, wenn ich das Gefängniß mit Ihnen theilen kann.

Hier warf sich Cleophil zu ihren Füßen, und benetzte sie mit seinen Thränen: Lais hob ihn auf, und frischte ihn an, die Zeit die das Schicksal ihnen verstattete, itzt nur zur Flucht anzuwenden. Sie selbst half ihm, die Frauenskleider anzulegen, wodurch er bis zur Unkenntlichkeit verstellt ward, indem er nun die

Rolle

Rolle des häßlichsten Frauenzimmers spielte, da er doch in den Kleidern seines Geschlechts die schönste Mannsperson war.

Nun ward Lais der Führer Ihres Geliebten, unbemerkt gieng sie mit ihm aus dem Kerker hervor, verriegelte die Thür und nahm einen andern Weg als vorher; ungehindert passirten sie durch einen langen bedeckten Gang, woselbst die hin und wieder ausgestellten Wachen über die Schönheit der Mannsperson und die Häßlichkeit der Dame, besonders aber über ihren lächerlichen Gang mit anzüglichen Reden spotteten. Endlich waren sie unerkannt, und ohne Gefahr, bis nahe an das Thor gelangt, als plötzlich Schaudern und Entsetzen, über das Rufen der Wächter gegen einander, sie einnahm. Cleophil war seiner Lais halber in Sorgen; und Lais zitterte und ward fast ohnmächtig, weil sie befürchtete, Cleophil möchte in Gefahr gerathen in sein voriges Elend wieder zurück zu fallen: doch für diesesmal sollten sie noch so glücklich seyn, mit dem bloßen Schrecken davon zu kommen; indem ihnen der Thürhüter zurief, daß sie sich eiligst fortmachen sollten, weil er das Thor verschließen müßte; da einer von den Gefangenen sich der Ketten

entledigt, und aus dem Gefängniß entwischt wäre, ohne Zweifel aber noch auf dem Gefangenhofe sich aufhalten und einer bequemen Gelegenheit, da das Thor offen wäre, wahrnehmen würde, sich alsdann schnell zu entfernen.

Lais und Cleophil ließen sich nicht zweymal nöthigen, sondern machten sich eilend davon. Zwey Pferde erwarteten ihrer nicht weit vom Thor, die sie bestiegen und mit verhängten Zügeln davon rannten. Die Furcht gab ihnen Flügel, und brachte sie endlich glücklich in das Haus der Lais, deren Bedienten bereits an der Wiederkunft ihrer Herrschaft zweifelten, indem sie des vornehmsten und köstlichsten Hausgeräths sich schon bemächtigten, und mit demselben sich davon machen wollten, vielleicht um dabey in spätern Zeiten sich der Lais erinnern zu können. Sie kam also eben noch zu rechter Zeit mit ihrem Geliebten zu Hause an. Verschiedene Tage lebten sie mit einander als solche, denen es wirklich in der Liebe ein Ernst ist; und genossen wieder das angenehmste Vergnügen, das eine Zeitlang von Ihnen gewichen war: doch diese Liebe sollte nicht ewig dauern, sie sollte sich bald, und höchst tragisch endigen.

Aristenes war wenig Tage nach dem mit der Lais gehabten Zwist plötzlich in das Reich der Todten gefahren. Lais erfuhr solches, da Cleophil wegen eines Besuchs den seine Geliebte empfieng, in dem Garten einsam umher wanderte; zu gleicher Zeit erfuhr sie auch, daß, da man nicht wüßte, wo Cleophil wäre, die begierigen Anverwandten bereits Anstalt machten, diese reiche Erbschaft an sich zu ziehen, und unter sich zu theilen.

Nachdem nun Lais wieder allein war, suchte sie alsobald ihren geliebten Cleophil auf, führte ihn an den entlegensten Ort des Gartens, nahm eine finstere traurige Mine an, und sagte zu demselben: — Ich finde mich gemüßigt Ihrem Herzen einen empfindlichen Stoß beyzubringen, der Sie lange schmerzen wird! — Lais! — sagte er — Sie beleidigen mich mit diesem Gedanken; wie ist es möglich, daß mir von Ihren werthen Händen etwas schmerzhaftes kommen könne? Ach! selbst der Tod würde mir von dieser schönen Hand willkommen seyn? Jedoch, was ist es, das Sie mir ankündigen wollen? Reden Sie Geliebteste! — Sie schweigen? — Ja, noch schweige ich — sagte Lais — weil ich weiß, daß meine Nachricht

Sie betrüben, Ihren Geist niederschlagen wird. Ich weiß, daß Ihre Seele bey dem Gefühle der Natur eben so empfindlich ist, als bey dem Gefühle der Liebe; doch Sie müssen das traurige Geheimniß wissen, dem Sie Ihre Thränen nicht werden versagen können: Aristenes — Ihr Vater — ist todt. — Ey nun — erwiederte Cleophil kaltsinnig — er hat in seinem ganzen Leben mir Ursache genug gegeben, seinen Tod nicht zu beseufzen. Ich wollte zwar, daß er noch leben möchte; aber über seinen Tod Thränen zu vergießen, fällt mir unmöglich. Durch seine Härte, die er immer gegen mich in seinem Herzen geheget, in seinen Handlungen gegen mich geoffenbaret hat, ist die Quelle, aus welcher Thränen fließen sollten, vertrocknet: und sind je in seinem Leben um ihn meine Wangen genetzt worden, so waren es nicht Thränen der Zärtlichkeit, sondern Thränen des Unmuths, die von meinen Augen herab rollten. —

Eine solche Antwort hatte Lais nicht vermuthet, sonst würde sie nicht aus der ihm angekündigten Nachricht ein so großes Geheimniß gemacht haben. Hier sahe sie, was die Strenge unbilliger Eltern wirkte, die ihre Kinder als Sclaven betrachten, und den Zorn,

der bey ihnen durch andere Gegenstände erregt wird, auf diese unbewehrte Schlachtopfer herab fallen lassen, welche ihrer Wuth sich nicht entgegen setzen dürfen, wenn sie nicht die Strenge der Gesetze über sich ergehen lassen, oder wenigstens sich einem Schicksale aussetzen wollen, das noch härter ist, als dasjenige, welches sie in dem Hause ihrer Eltern verfolgt. Die Unempfindlichkeit des Cleophils erregte indessen doch bey Lais einen gewissen Abscheu, der viele Folgen würde gehabt haben, wenn Lais nicht auch zugleich neben dieser Unempfindlichkeit die übermäßige Strenge betrachtet hätte, wodurch alle Empfindlichkeit in dem Herzen des Sohnes von dem Vater selbst war ausgerottet worden. — Wir verabscheuen einen Menschen, der in seiner Seele das zärtliche Naturgefühl verläugnet; doch noch mehr verabscheuen wir den, der dieses Gefühl aus einem Herzen vertilgt, in welchem es vor dem Platz fand. —

Lais hätte noch mehr Anmerkungen über die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder machen können, wenn sie nicht in der Gesellschaft ihres geliebten Cleophils gewesen wäre: allein die Zeit, die man mit dem Gegenstande seiner Liebe hinbringt, ist nicht diejenige,

welche zu dergleichen ernsthaften Betrachtungen bequem ist.

Cleophil! — sagte Lais — ich tadele Sie gar nicht, daß Sie so wenig Naturgefühl haben, da derjenige, der es erregen sollte, dasselbe selbst ausgerottet hat. Vergessen Sie immerhin einen Vater, der durch seine tyrannische Härte gegen Sie sich dieser süßen Benennung unwerth machte; aber vergessen Sie nicht Ihrer selbst. Bemächtigen Sie Sich des Nachlasses, der Ihnen durch diesen Sterbfall zuwächst: Sie haben daran ein unbestrittenes Recht; Gesetze und Natur sprechen Ihnen denselben zu. Eine Menge habsüchtiger Verwandten haben schon ihre Augen auf diese reiche Erbschaft geworfen, und sind bereit, solche mit gierigen Händen anzugreifen, und an sich zu bringen. Kommen Sie ihnen zuvor; verlassen Sie mein Haus; zeigen Sie Sich der Welt, welcher Sie eine Zeitlang sind entrissen gewesen; setzen Sie solche durch Ihre plötzliche Erscheinung in Erstaunen; vernichtigen Sie die Gerüchte, die von Ihrer Flucht ausgestreuet sind; geben Sie Sich zu erkennen; und dann setzen Sie Sich in den Besitz Ihrer Güter, welche unwürdige Verwandte Ihnen entreißen wollen. —

Ja!

Ja! das will ich thun — erwiederte Cleophil lebhaft — ich will Ihrem Rathe folgen; meine Begierden sind schon auf diesen Nachlaß gerichtet: aber nur die Liebe, nicht ein schändlicher Eigennutz wirkt diese Begierden. Schlechtdenkende, kriechende Gemüther mögen in Reichthümern nur ihr eigenes Glück suchen; eine Seele, in welcher die Liebe wohnt, hat andere Gesinnungen. Ja, anbetungswürdige Lais! aus keinem andern Grunde will ich mich des Rechts an dieser Erbschaft bedienen, als damit ich solche Ihren Händen anbieten, und zu Ihren Füßen niederlegen möge: dieses ist mein einziges Denken. Ich eile nun dahin, wohin Sie mir zu gehen befohlen haben; ich will mich den Meinigen zeigen; die zu meinem Nachtheil geschmiedeten Anschläge ungerechter Verwandten zernichten; und sodann, mit allen meinen Gütern beladen, wieder zu Ihnen kommen, und alles, was ich besitze, Ihnen zum Eigenthum übergeben. Wie glücklich wollen wir alsdann unsere Tage vorbey eilen sehen! Wie vergnügt werde ich alsdann seyn, wenn ich mir mit dem Gedanken schmäucheln kann, daß ich zu Ihrem Glücke etwas Weniges beygetragen habe! — O Götter! wie ist meine Brust so

voller Empfindungen! — Lais! ich verlasse Sie, jedoch nur deßhalb, damit Ihr Glück, und meine Glückseligkeit beschleuniget werde.

Cleophil verfügte sich darauf zu einem alten Bekannten seines Vaters, bey welchem er eine freundschaftliche liebreiche Begegnung fand, die er in dem Herzen des Aristhenes immer vergeblich gesucht hatte. Dieser Freund versprach den Cleophil nach allem Vermögen in und außer den Gerichten zu unterstützen: er hielt auch redlich seine Zusage, und stand ihm mit seinem ganzen Ansehen bey. Nun zeigte Cleophil sich einer Menge naher und weitläuftiger Angehörigen seines Hauses, die sich schon des Absterbens des Aristenes, und der Abwesenheit des Cleophils halber mit frohen Glückwünschen begegneten.

Diese Freunde waren eben beschäfftigt die Briefschaften des Verstorbenen durchzusuchen, und waren bereits über deren Theilung in große Uneinigkeiten gerathen; als Cleophil ihrem Streitwesen plötzlich ein Ende machte, da er sich unvermuthet ihren Augen darstellte. Sie erblaßten alle, wie sie ihn sahen, und wurden so sehr erstarrt, daß selbst der Tod, wenn er in der traurigen schrecklichen Gestalt, womit er die Schatten begleitet, von der

Hölle herauf gestiegen, und in dieser Versammlung erschienen wäre, ihnen keinen größern Schrecken hätte verursachen können. Nachdem sie sich aber von ihrem Entsetzen erholet hatten, wagten sie es noch dem rechtmäßigen Erben eine Erbschaft streitig zu machen, welche Natur und Gesetze ihm zuerkannten. Sie brauchten den Vorwand, daß er wäre eingesetzt worden; daß er aus diesem Gefängnisse entflohen wäre; und zogen hieraus den Schluß: daß hiedurch, und durch seine übrigen Ausschweifungen er sich selbst enterbet hätte. Es kam also zu gerichtlichen Verhandlungen, da das Betragen des Cleophils den Augen unpartheyischer Richter vorgelegt, und untadelhaft befunden ward: jene begierige Anverwandte aber mußten sich verurtheilt sehen, sich alles unzeitig angemaßten Rechts zu begeben, und die bereits an sich gezogene Baarschaften dem rechtmäßigen Erben wieder zu erstatten. Nun eilte Cleophil zu seiner Lais, und brachte ihr mit triumphirender Mine diese glückliche Nachricht: beyde freueten sich nunmehr gemeinschaftlich über die unvermuthete Wendung des Schicksals.

Ja, meine Geliebte! — sagte Cleophil, ganz außer sich gesetzt — nun bin ich der

Glückseligste unter den Menschen, da ich Ihr Glück befestigen kann. Da ich itzt über fast unermeßliche Reichthümer zu gebiethen habe, muß ich solche mit Ihnen theilen: ja, Sie sollen über alles nach Ihrem Belieben schalten und walten können; ich selbst will mich und mein Herz Ihrem Willen übergeben. Lassen Sie uns nun unsere Versicherungen, die wir einer dem andern gegeben haben, durch ein heiliges und unauflösliches Band noch mehr befestigen! Lassen Sie mein Glück nun noch die höchste Stufe der Vollkommenheit ersteigen, und unsere Tage, und unser beyder Schicksal durch ein solches Band mit einander verknüpft werden, welches keiner Veränderung des Glücks mehr unterworfen ist, und durch nichts als durch den Tod aufgelöset werden kann. — Allein, was soll ich von dieser gleichgültigen Mine denken? — Lais! verwerfen Sie etwa meine Vorschläge? — Ach! Grausame! heißt das lieben? heißt das meine Liebe belohnen? Wollen Sie noch einmal mir mit Härte begegnen? habe ich sie nicht schon genug empfunden? — Ach Lais! denken Sie an den Augenblick, da Sie mir zeigten, daß Sie mich liebten, daß Sie mich glücklich machen wollten! Was soll ich von dieser Verände-

rung,

rung, von diesem Kaltsinn urtheilen? Und das itzt, itzt da ich bereit bin Ihnen eine ewige Treue zu schwören, und Ihre Hand zur untrennbaren Verbindung entgegen zu nehmen? — Doch was sage ich? Nicht Kaltsinn, nicht Gleichgültigkeit; nein, Abscheu lese ich aus Ihren Augen, Abscheu hegen Sie gegen meine Vorschläge. Möchte ich nur wissen, worinn denn mein Antrag Sie beleidigt!

Darinn beleidigt er mich, — versetzte Lais — daß Sie mit demselben Sich Selbst zu nahe treten. Lernen Sie Sich besser schätzen. Ihre Ehre ist es, die ich hier zu beschützen suche, wenn gleich meine eigene Wünsche einen ganz andern Zweck vor sich haben. Ja Cleophil! ich sage es Ihnen aufrichtig, daß mir nichts süßer seyn würde, als wenn ich meine ganze Lebenszeit in der Gesellschaft meines geliebtesten Cleophils hinbringen dürfte. Wäre der Himmel, der uns beyden eine so übereinstimmende Denkungsart eingeflößet hat, in seiner Vorsorge weiter gegangen, daß er uns auch am Stande und Geburt gleich gemacht hätte; so dürften wir nicht lange wünschen, so würden wir keine Schwierigkeiten antreffen, die uns bey Ihren Vor-

schlägen, in meiner itzigen Verfassung, nothwendig begegnen müssen. Oft schon habe ich gewünscht, daß die Vorsehung mir in eben dem Stande, in welchem Sie stehen, mein Daseyn möchte gegeben; oder, da ich dessen nicht wäre würdig gewesen, daß Dieselbe Sie bis zu mir möchte erniedriget haben: damit wir sodann, in ehelicher Verbindung, Tage voll Liebe und Vergnügen hätten durchleben können; ohne daß Sie Sich durch eine übereilte Schwachheit, ohne daß ich mich durch einen verwerflichen Stolz verunehret hätte. Bedenken Sie selbst den Unterschied, der zwischen uns obwaltet. Werfen Sie von der einen Seite einen Blick auf meine Geburt: Wie sieht es da aus um die Nachrichten von meinen Vorfahren? wie stehet es um den Stand meiner Eltern? sie waren Kaufleute. Betrachten Sie dagegen den Stand Ihrer Eltern! Bedenken Sie das Geblüt Ihrer Vorfahren, das in Ihren Adern fließt: der vornehmste Corinthische Adel steht mit Ihnen in Verbindung. Diesen würden Sie beleidigen, und Ihrem eigenen Namen einen unauslöschlichen Flecken anhängen, wenn Sie mit einer unbekannten Griechinn sich verbinden, und den vortheilhaftesten Anträgen anderer

Verbin=

Verbindungen entsagen wollten. Ihre Angehörigen würden aufgebracht werden; Sie würden ihren Vorwürfen, ihrem Haß sich aussetzen, und dadurch die Ruhe gestört sehen, die Sie in der Ehe zu erlangen Sich doch vorzüglichst müssen angelegen seyn lassen. Nicht genug, daß man Ihnen den Vorwurf machen würde, daß Sie Ihre Ehre einer thörichten blinden Neigung aufgeopfert hätten, würde auch ich in Ihrer Familie ein Gegenstand des Hasses werden. Hätten Sie denn da mein Glück gemacht, wenn mein Leben durch Vorwürfe, durch Haß, und wohl gar durch Nachstellungen von Ihren Freunden vergiftet würde? Glauben Sie es mir, Cleophil! der Zorn, die Wuth unserer Verwandten in solchen Sachen, wo sie meynen, daß man sich unter seinem Stande erniedriget habe, geht weiter als man denkt: da kann weder Vernunft, noch Demüthigung, noch Bitten den empörten und in Wuth gesetzten Stolz besänftigen. —

Ja! ja! nun sehe ich Ihre Gründe, warum Sie meine Anträge verwerfen, — erwiederte Cleophil mit einiger Erbitterung — Doch einen Grund haben Sie mir noch verschwiegen, der aber auch der einzigste ist, der

Ihr

Ihr itziges Verfahren leitet: und der ist dieser, daß Sie mich nicht lieben, vielleicht auch wohl noch nie mich geliebet haben. — — — Und dieses — fiel Lais ihm in die Rede — dieses wagen Sie mir zu sagen? Können Sie es noch läugnen, daß ich Sie liebe? Ach! ich glaubte, Sie würden mein Herz besser kennen! Grausamer! Betrachten Sie mein Verfahren mit Nachdenken, so werden Sie sehen, daß eben darinn, daß ich Ihre Anträge verwerfe, der größeste Beweis stecke, daß ich Sie aufs heftigste liebe; da ich Ihrer Ehre meine Liebe aufopfern, und zuletzt gar Sie verlieren muß. — Doch — ich Sie verlieren? — Nein, ich kann, ich will Sie nicht verlieren. Cleophil! lassen Sie uns fortfahren uns zu lieben; aber auch zugleich dabey Ihre Ehre erhalten. Ein Frauenzimmer von schlechtem Herkommen entehret heutiges Tages eine Mannsperson von edler Geburt, wenn beyde sich in gesetzliche Verbindungen einlassen; eine Concubine hingegen mag seyn von welchem Stande Sie wolle, schändet niemand als sich selbst. Ich will also meinen guten Namen dem Ihrigen aufopfern; ich will mich entschließen Ihre Concubine zu seyn, so lange ich lebe. Unsere

Liebe

Liebe wird alsdann weit beständiger seyn, als sie vielleicht im Ehestande seyn möchte: denn gemeiniglich verlöscht die Fackel der Liebe, wenn der Gott der Ehen den Glanz derselben durch die Flamme seiner Fackel verstärken will. Ich weiß, daß unser beyder Liebe itzt so heftig ist, daß wir ungezwungen uns die Versicherung geben können, daß wir also uns ewig lieben wollen. Wir dürfen uns aber eben nicht mit der Hoffnung schmäucheln, daß unsere Gesinnungen ewig dieselben bleiben. Wie manches Ehepaar schwur sich einander mit der größesten Aufrichtigkeit eine ewige Treue, das doch itzt, da es verbunden ist, Eckel und Verdruß in diesem Bündnisse erlebt, wo einer dem andern zur Last ist; wo einer des andern Gegenwart vermeidet; wo beyde mit Widerwillen, und Zank, und Streit, und Haß ihre Tage hinbringen, von welchen sie doch vorher sich ein so großes Glück versprachen? Ich wiederhole es Ihnen nochmals, als Concubine werde ich Sie ewig lieben; dagegen möchte ich als Ihre Ehefrau, durch den Zwang Sie allein zu lieben, verleitet werden, der Unbeständigkeit in meinem Herzen einen Platz einzuräumen. Lassen Sie uns also dieser zweifelhaften Zukunft ausweichen, und

nur

nur wechselseitig die schon oft gegebenen Versicherungen, auf ewig für einander zärtlich zu seyn, hier nochmals erneuern, ohne diesen Versicherungen, noch eitele Ceremonien beyzufügen, die oftmals keinen andern Nutzen haben, als daß sie in uns die Begierde erregen, diesen so heilig gegebenen Versicherungen entgegen zu handeln. —

Durch so viele Gründe ließ Cleophil sich endlich überreden, der Lais in ihren Meynungen beyzutreten. Damit er jedoch den Besitz ihres Herzens sich desto mehr sichern möchte, schenkte er ihr die Hälfte seines Vermögens. Nun glaubte er, daß die Noth sie nicht mehr verleiten würde ihm ungetreu zu werden; sondern daß durch Erkenntlichkeit ihr Herz zu einer immer stärkern Gegenliebe angefeuert werden würde. Doch Cleophil irrte in dieser Meynung. Liebe und Erkenntlichkeit sind zu sehr von einander unterschieden, daß sie sich sollten Hülfe leisten können: Erkenntlichkeit ist Pflicht, und Liebe eine Leidenschaft; zur ersten treibt uns die Vernunft, wer ist aber die Macht die die andere in uns wirkt? Selbst den forschenden Augen des Weltweisen bleibt dieses ewig verborgen. Wer die Liebe kennen will, muß sie erst selbst empfinden; empfindet

man

man sie aber, so kann man solche unmöglich erkennen, da sie unsere ganze Vernunft blendet, und wir mit ihr zugleich blind sind.

So lange Cleophil unglücklich war, so lange er verfolgt ward, und er alles Glück von seiner Lais erwarten mußte; so lange ward er von derselben geliebt. Ihre Zärtlichkeit für ihn hatte keine Grenzen; und wohl nie ist eine Liebe zwischen zweyen Personen so feurig und so uneigennützig gewesen: doch da sich das Blatt wandte, und Lais ihrem Geliebten ihr innerliches und äußerliches Glück schuldig war, entfloh ihre Liebe, und frostige Erkenntlichkeit besetzte die erledigte Stelle. Bald darauf ward sie über den öftern Besuch ihres Geliebten verdrießlich; die Unterredungen wurden matt und schläfrig; Lais glaubte, Cleophil wiederhole seine Besuche nur um deswillen, damit sie seine Geschenke nicht vergessen möchte: und nun konnte sie ihren Geliebten gar nicht mehr ausstehen.

Lais faßte also den Entschluß, ihre so theuer gegebene Versicherungen zu brechen, und offenbarte diesen Vorsatz dem Bastile. Dieser verschaffte ihr auch gar bald die Bekanntschaft des Eschylus. Es war eben derjenige Kriegsheld, dessen Charakter wir schon

im zweyten Theile unserer Geschichte geschildert haben. Dieser Eschylus hatte Lais kaum gesehen, so war er auch ganz von ihr eingenommen; doch Lais fand an ihm eben nichts das ihr angenehm hätte seyn können: daher sie auch manche Stunde mit diesem Krieger verdrieslich hinbrachte; indem er fast von nichts als seinen Heldenthaten sprach, womit er sie vom Morgen bis zum Abend unterhielte. Eschylus bewahrheitet also von der einen Seite den Satz: daß die Liebe, wenn sie sich in Streithändel mischt, allemal eine angenehme Rolle spiele; da hingegen ein Streiter, wenn er sich in Liebessachen verwickelt, allezeit lächerlich werde.

Bastile wünschte indessen, daß Lais mit dem Eschylus beständig im guten Vernehmen bleiben möchte; welches aber wohl schwerlich hätte geschehen können, wenn Cleophil wie zuvor, auch fernerhin in seinem häufigen Besuche bey der Lais fortgefahren wäre. Diesen suchte er daher abzubrechen, und ließ zu dem Ende sich angelegen seyn, Lais dem Cleophil verhaßt zu machen.

Eben da dieser rechtschaffene Liebhaber, der eines bessern Schicksals würdig war, seinen verliebten Gedanken einsam nachhieng,

und über den Kaltsinn, den Lais schon seit einiger Zeit gegen ihn hatte blicken lassen, Betrachtungen anstellete, empfieng er ein Briefchen, von welchem Bastile der Verfasser war, und worinn dieser, jedoch unter dem Namen eines Ungenannten, ihm mit wenigen, aber deutlichen Worten zu verstehen gab: daß Lais ihm ungetreu geworden, und sie den Eschylus nunmehr zum Liebhaber erwählet hätte. Mehr bedurfte es nicht Cleophil in Wuth zu setzen. — Treulose! — sagte er bey sich selbst — ist es nicht genug, daß du meine Liebe, meine Wohlthaten verkennst; mußt du auch noch deine Schwüre brechen, deine so theuer bekräftigten Schwüre, mir ungetreu werden, und einen andern lieben? Ha! du sollst nicht lange von deiner begangenen Untreue den Vortheil genießen; und mein unwürdiger Nebenbuhler soll – – – – die Wuth erstickte das Uebrige. Eilend warf er seine Kleider um sich, machte sich auf, wollte mit Lais brechen, und nun sein Herz ganz von ihren Stricken befreyen. Eben betrat er ihre Schwelle, als Eschylus ihm entgegen kam. Wüthend greift er zum Degen, und dringt auf den Eschylus ein: dieser empfängt ihn mit Verachtung, mit dem gewöhnlichen Stolz eines Kriegers: der Streit wird heftig, und Cleophil erhält den Lohn seiner un-

bedachtsamen Verwegenheit. Da er fällt, lallt er noch sterbend den Namen der Ungetreuen, der Undankbaren, und haucht mit dem kochenden Blute sein Leben von sich.

Eine Zeitlang machte Lais sich zwar noch Vorwürfe wegen ihrer begangenen Untreue, und maß sich den Tod des Cleophils bey: doch das Vergnügen, welches mit jedem Tage in veränderter Schönheit sie umgab, betäubte sie ganz, und vertrieb bald aus ihrem Andenken das Bild des unglücklichen Liebhabers. Lais genoß dabey noch immer der Güter, die ihr des Cleophils Freygebigkeit vermacht hatte; und diese erweckten oft eine stille Reue in ihrer Seele, die aber von keinen sonderlichen Folgen war. — — Sie, meine Herren! denen der Himmel Reichthümer gegeben hat, die Sie bey Ihren Schönen verschwenden; stehen Sie hier einen Augenblick stille! betrachten Sie unsere Lais! Ihre Göttinnen sind noch nicht so schön, noch nicht so tugendhaft als Lais war, und dennoch entziehen Sie Sich das Ihrige, und sehen Sich Selbst am Ende dem Mangel, der Verachtung ausgesetzt. Lernen Sie aus dem Beyspiele des Cleophils, daß diese bezaubernde Schönen, diese Gegenstände Ihrer Anbetung gemeiniglich auch den Vorzug haben, daß sie undankbar sind. —

Eschylus

Eschylus übertraf den Cleophil noch in der Freygebigkeit, vielleicht auch in der Heftigkeit der Liebe; wenigstens kam er demselben, in Ansehung des letztern, vollkommen gleich. Täglich besuchte er seine Lais; ein neues Geschenk kündigte immer seinen Besuch an. Bey diesem legte Lais auch ein Probestück ihrer Verstellungskunst ab; und dieses gelang ihr recht meisterlich: Zorn, und Seufzer, und zärtliche Blicke, und abgebrochene Worte, und alles, wodurch das Herz des Liebhabers eingenommen und hintergangen wird, wandte sie gehörig an, um den Eschylus ganz zu bestricken. Endlich ward Lais dieser Verstellung überdrüßig; eine Arbeit, die so vielen Zwang erforderte, war nicht für sie. Zu ihrem Trost ward den Corinthiern von den Spartanern der Krieg angekündiget; denn da hoffte sie, daß die Begierde zu streiten sie bald von ihrem abgeschmackten Liebhaber befreyen, und dieser nicht unterlassen würde, dahin zu eilen, wo seiner Ruhmbegierde und seinem Geize eine Nahrung bereitet wäre. Ihre Hoffnung war auch nicht vergeblich: Eschylus erhielt wirklich das Commando über das Corinthische Kriegsheer; da man wußte, daß er ein Held war, welchen nicht nur sein eigener Vortheil, sondern auch der Ruhm des Vaterlandes zu den größesten Unternehmungen anfeuerte.

Noch ehe der Tag der Abreise heran nahete, war jeder Tag dem Eschylus und seiner Lais ein Abschiedstag. Eschylus vergoß Thränen wie seine Geliebte: diese Thränen waren aber sehr unterschieden, da des Eschylus seine aus der Quelle einer wahren verliebten Betrübniß hervor quollen; Lais hingegen nur aus Zwang und durch Verstellung weinte. Von derselben Art war auch ihr übriger Schmerz, dessen wahre Empfindung sie durch ein heftiges Schluchzen, Zerreißung ihrer Kleider, Ausraufung ihres Haars, und heuchlerisches Brustklopfen zu verstehen geben wollte. Die Schminke verschaffte ihrer Gesichtsfarbe eine Blässe, die einer natürlichen vollkommen ähnlich war. Finster, traurig und niedergeschlagen war jede Mine ihres Gesichts; der Mund öffnete sich nur zum Seufzen. Unter diesen Beschäfftigungen, die Eschylus alle als solche aufnahm, welche von einer wahrhaften Liebe verursacht wurden, nahete endlich die letzte Stunde wirklich herbey. Der Krieger, der fast selbst in Verzweiflung fallen wollte, stärkte sich mit Muth, und hielt seiner Lais, die jeden Augenblick in verstellter Ohnmacht dahin sank, folgende Abschiedsrede: — Eine unabänderliche Nothwendigkeit zwingt mich, das, was ich liebe, was ich anbethe, zu verlassen. Mein Ruhm, meine

Ehre, Pflicht für das Vaterland befehlen es; so grausam auch dieser Befehl ist, so genau will er doch befolgt seyn: doch meine Liebe wird mich allenthalben begleiten. Mitten unter dem Geräusche der Waffen wird ihre Stimme in meinem Herzen erschallen, und meinen Muth anfrischen. Ja, liebste Lais! ich will den Gefahren kühn entgegen eilen, damit ich Ihnen gefallen, damit ich Ihrer Achtung mich würdig machen möge. Wenn Griechenland, ja, wenn die ganze Welt meinen Ruhm erhebt, so heißt dieses doch alles nichts, wenn nicht auch Sie demselben beystimmen: von Ihnen gerühmt zu werden ist allein der Trieb, der mich anfeuert. Ich will nur um deswillen nach dem Lorbeer streben, daß ich Sie damit krönen könne. Wie groß wird dann meine Wollust seyn, wenn ich siegreich wieder in Ihre Arme zurück eile! Doch, wie lang wird mir die Abwesenheit seyn, wodurch ich ein so reizendes Wiedersehen erkaufen muß! — Sie seufzen, Lais! — Ach! halten Sie Ihre Seufzer, Ihre Thränen zurück, sie erschüttern meine Standhaftigkeit zu sehr: und was hilfts, daß wir unser Herz vergeblich betrüben? — Lais! — göttliche Lais! — Ihre Thränen — Leben Sie wohl! — O möchte die Stunde schon da seyn, da diese Thränen in Freuden vom Angesichte her-

ab flössen! — — — Seufzend verließ Eschylus seine Lais, die der Rolle der Verstellung schon überdrüßig war, und solche nicht lange mehr hätte spielen können.

Bastile erhielt indessen den Auftrag, die Treue der Lais zu bewachen, und dem eifersüchtigen Eschylus bey seiner Zurückkunft von der allergeringsten Ausschweifung genaue Nachricht zu geben: er wußte aber nicht, daß er hier den Bock zum Gärtner, und sich selbst in der Verfassung setzte, desto leichter hintergangen zu werden.

Bastile entdeckte der Lais den erhaltenen Auftrag; versicherte sie aber dabey, daß sie sich auf seine Verschwiegenheit verlassen, und ungehindert ihren Neigungen nachhängen könnte, ohne daß sie befürchten dürfte, durch ihn verrathen zu werden. Nur möchte sie das Aeußerliche vermeiden, damit nicht das Gerücht, welches sich nicht so leicht hintergehen ließe, dem Eschylus offenbaren möchte, was doch verschwiegen bleiben müßte. Lais sahe, daß dieser Rath aus einem aufrichtigem Herzen kam, und versprach demselben zu folgen. Allein diese Vorsicht war unnöthig; denn das Schicksal hatte beschlossen, daß Eschylus ruhmvoll auf dem Bette der Ehren sterben, und Lais ihn nie wieder sehen sollte.

Geschichte

Geschichte der Lais.

Vierter Theil.

Geschichte der Lais.

Vierter Theil.

Von dem Tage an, da Eschylus abgereiset war, ward das Haus der Lais einer Hofhaltung ähnlich; indem die ganze Menge junger süßer Herren hier täglich ihre Aufwartung machten, und schon am Morgen, wenn Lais kaum den Schlaf aus ihren Augen vertrieben hatte, in ihrem Vorzimmer sich einstellten. Die Anordnung des Nachttisches war des einen Beschäfftigung, während daß ein anderer eine Haarlocke wieder zurecht steckte, die Lais vorsetzlich aus der gehörigen Stelle gerückt hatte. Ein dritter schmückte ihr Haar mit Brillianten, die er angeschafft hatte, um

Lais

Lais damit ein Geschenk zu machen, ohne daß sie wissen sollte, von wem solche kämen. Noch ein anderer legte ihr Kleid aus seinen Falten, damit er nur das Vergnügen haben möchte, solche wieder in Ordnung bringen zu können: überhaupt hatten alle diese Diener der weißen Schürze eine geschäfftige Mine, ohne die mindeste Beschäfftigung zu haben. Die ihren Händen nichts zu schaffen machen konnten, unterhielten Lais mit den neuesten Geschichten aus der ersten Hand; und diese wurden dann von ihnen mit derjenigen Annehmlichkeit hervor gebracht, die nur allein den süßen Herren eigen ist, wenn sie ihren Witz auf Kosten desjenigen sehen lassen, dessen Unglück ihnen zur Ergötzung dient. Lais hörte diesen Erzählungen mit einer solchen Gleichgültigkeit zu, an welcher man die Großen erkennt; und schien, als wenn sie an dem Vergnügen, welches ihre Anbether, durch ihre anmuthig vorgebrachten Geschichtchens, ihr verschaffen wollten, keinen Antheil nahm.

Einer von diesen Herren, Namens Damon, welcher dieses feine flüchtige Wesen an sich hatte, das wir an unsern Petimäters finden, in deren einem, vielleicht durch die Seelenwanderung, jener wieder aufgelebet ist; dieser

dieser Damon erzählte der Lais eins am Nachttische folgende Geschichte.

Sie haben — sagte er — ohne Zweifel gehört von einem gewissen Spartaner, der hier angekommen seyn sollte: Altomenes hieß er. — Dieser ist todt. Ach! er hatte ein so zärtliches Herz, daß, wenn ich einst auf den Einfall gerathen möchte, einen Roman zu schreiben, er gewiß darinnen mein Originalheld werden müßte. Seine Liebeserklärungen brachte er in schmachtenden Blicken, in solchen Seufzern hervor, die erzwungen zu seyn schienen. Er liebte, redete und dachte nur durch Minen: doch liebte er aufrichtig. Die Sängerinn Arizia war das erste schöne Frauenzimmer, das ihm bey seiner Ankunft in die Augen fiel. Sie wissen, wie schön, und wie grausam sie gegen ihre Verehrer ist. Kein Wunder also, daß unser Fremdling sie liebte, so bald er sie sahe. Er schmachtete indessen eine ziemliche lange Zeit, ehe er der Arizia seine Liebe entdeckte: länger als vierzehen Tage war er aus übergroßer Zärtlichkeit verdrießlich. Endlich that er sich Gewalt an, und öffnete sein Herz dem Gegenstande seiner Liebe: nur Schade, daß dieser Gegenstand jedermann liebte. In den heftigsten Ausdrü-

cken

cken malte er der Arizia seine Liebe vor; er zeigte ihr mit welcher Ehrfurcht, mit welcher Beständigkeit er sie liebte. O! wäre ich doch bey dieser Liebeserklärung zugegen gewesen! Wie sehr würde meine Seele im Ausbruche des Gelächters erschüttert worden seyn, wenn ich diesen zärtlichen Liebhaber, in der ehrfurchtsvollen Stellung vor einer Theaterheldinn, die sich selbst nicht einmal ehret, würde erblickt haben! Sie, Lais! wissen, wie wenig Gefühl unsere Comödiantinnen von der Seite der Ehre haben. Doch Altomenes war ein Spartaner, er wußte nicht, wie die Lebensart dieser Actrice, und ihres gleichen beschaffen war; da man in Sparta so wenig Theater als Comödianten kennt.

Altomenes glaubte, daß die Person, in die er entbrannt war, eben so viel Tugend als Schönheit besaß: aber wie wenig kannte er sie! Dagegen sahe die verschmitzte Arizia bald mit wem sie zu thun hatte, und übte sich bey ihm in denjenigen Rollen, welche sie auf dem Theater zu spielen hatte. Seufzer, verliebte, feurige Ausdrücke, Schwüre, und mehr dergleichen artige Sachen fielen von seinen Lippen zu ihren Füßen herab: Altomenes ward dabey immer verliebter, und

seine

seine Hoffnung, die Schöne zu gewinnen, immer schwächer.

Einer meiner Freunde der diesen Spartaner kannte, und aus mir unbewußten Gründen freundschaftlich für ihn dachte, ließ sich einfallen, daß er ihm, wegen seiner Geliebten, aus dem Traume helfen wollte. Sie sind — sagte er zu ihm — für ein Frauenzimmer eingenommen, und machen Sich einer Person wegen unglücklich, die ich nicht einmal bey ihrem rechten Namen nennen mag, damit ich Sie nicht beleidige. Doch wenigstens dieses muß ich Ihnen sagen; daß man eher Großmuth bey dem Kaufmann, eher Menschenliebe bey einem Vorsteher der Finanzen, eher Treue bey einem Geistlichen, als Tugenden bey einer Comödiantinn antrifft. Erkundigen Sie Sich darnach, ob es nicht wahr sey, was ich Ihnen sage; forschen Sie, ob nicht auch die, welche Sie so aufrichtig lieben, ausschweifend sey: ich bin versichert, Sie werden alsdann erfahren, daß dieses Weibsbild, das Sie anbethen, und das Sie dagegen quält, und mit der äußersten Strenge martert, einem jeden andern alle Gunstbezeugungen wiederfahren läßt, die sie Ihnen vorenthält.

Altomenes konnte diese Warnung nicht mit kaltem Geblüte anhören; er glaubte seine Göttinn wurde beleidigt, und nahm es also als eine Beleidigung auf, die ihm selbst wiederfuhr, und die er rächen mußte. Er zieht den Degen, und tödtet meinen, und tödtet seinen Freund, der ihn liebreich warnete, damit wir durch ihn belehret werden, daß man nie dem Vorsatz eines Thoren, der in sein Unglück rennt, sich entgegen setzen soll.

Unempfindlich über die in doppelter Hinsicht entehrende That, eilt Altomenes zu seiner Geliebten, derselben das ihr wiederfahrne Unrecht, und seine Rache anzuzeigen. Doch welchen comischen Auftritt sieht er hier? Seine tugendhaft beglaubte Schöne ist von sechs Liebhabern umgeben, die mit allen nur ersinnlichen Schmäucheleyen von ihr geliebkoset werden: noch mehr, Arizia unterhält so gar ihre Gesellschaft mit der Zärtlichkeit, welche Altomenes unbelohnt bey ihr verschwendet.

Er horcht, da er in ihrem Zimmer verschiedene redende Stimmen höret; lauscht, und erfährt endlich die Wahrheit dessen, was ihm sein Freund offenbart hat, der aber dafür von ihm mit dem Tode belohnt ist. Schnell öffnet er die Thür, und erstarrt bey dem

unver-

unverhofften Anblick, und verstummt, und weiß noch nicht, ob er seinem Gesichte trauen solle. Arizia sieht sich nun verrathen, und darf daher nichts mehr von einem Manne hoffen, der so schon beynahe, durch ihre Verschwendung, verarmet ist; sie läßt also die Gelegenheit, sich und ihre Liebhaber noch eins auf Kosten des Liebeshelden zu erlustigen, nicht ungenutzt vorbey gehen: Kommen Sie — sagte Arizia zum Altomenes — hier sehen Sie sechs von meinen Geliebten; wenn Sie wollen, können Sie der siebente seyn: ich bin ohnehin eine Freundinn von der ungleichen Zahl.

Ueber diese Anrede geräth Altomenes in einen solchen Eifer, daß er kein Wort hervor zu bringen vermag, er schäumt vor Wuth, tritt zurück, öffnet seine halb erstarrten Lippen, doch nur den kurzen Ausdrücken der Verzweiflung, und — damit ich die Sache kurz mache, denn länger kann ich mich des Lachens nicht enthalten — und ersticht sich, und stirbt, als ein Opfer seiner eigenen Thorheit. —

Arizia ist die erste gewesen, welche die Nachricht von seinem Tode verbreitet hat; und warum hätte sie denselben verschweigen

sollen, da dieser Tod ihr zu großer Ehre gereicht: denn wenig Frauenzimmer können sagen, daß sie durch die Schönheit ihrer Augen jemand vor Liebe und Verzweiflung haben sterben lassen. — — Mit solchen und dergleichen Geschichten ward Lais von ihren Liebhabern vor dem Nachttische unterhalten.

Ob nun gleich mannigfaltiges Vergnügen sie umgab, und ihre Seele berauscht hielt, konnte sie doch des Eschylus noch nicht ganz vergessen. Sie machte es sich so gar zur Pflicht, dieses Andenken dem Eschylus selbst zu bezeugen, damit sie ihn wenigstens noch einige Zeit, zum Danke für seine aufrichtige Liebe, in dem Taumel erhalten möchte, worinn sie ihn, durch ihr äußerliches Betragen bey seinem Abschiede, gesetzt hatte. Konnte sie dieses wohl auf eine bequemere Art bewerkstelligen, als wenn sie ihm schriftlich Gedanken vormalte, die noch nie in ihrem Herzen für ihn Platz gefunden hatten? Hierzu entschloß Lais sich. Sie sollte aber einem Helden schreiben, es mußte also auch die Schreibart, nach der Person, welcher sie schrieb, eingerichtet seyn. Doch selbst die Feder zu diesem Unternehmen anzusetzen, und ihre Gedanken zu foltern, damit sie Gesinnungen darlegen

möchte, die ihr gegen den Eschylus noch immer fremde gewesen waren, hielt sie für eine beschwerliche, und fast unmögliche Sache. Einem von ihren flüchtigen Anbethern, der ein witziger Kopf war, oder wenigstens dafür gehalten seyn wollte, weil er schon ein Auctor von verschiedenen theatralischen Stücken war, geschahe demnach der Auftrag, im Namen der Lais einen Brief aufzusetzen, in welchem Gefühl und eine erhabene Schreibart herrschen sollte. Der Auftrag ward gleich befolgt, und darauf dieser Brief der ganzen Gesellschaft vorgelesen, die mehr als einmal in ein heftiges Gelächter ausbrach, besonders als man der Thränen erwähnte, die Lais über des Eschylus Abwesenheit vergießen müßte. Wir wollen unsern Lesern dieses Vergnügens nicht berauben, das sie vielleicht bey Anhörung dieses Briefes auch empfinden möchten, und daher denselben in getreuer Abschrift hier beyfügen.

Geliebtester Eschylus!

Sie befinden Sich auf einem Schlachtfelde, wo tausend Gegenstände Ihren Geist und Ihr Herz geschäfftig halten, und dadurch aus denselben das Bildniß der durch Ihre Abwesenheit unglücklichen Lais zu vertilgen

suchen: können Sie es mir wohl verdenken, wenn ich durch meine Zuschrift dieses zu verhindern wage? Doch — die Begierde nach Ruhm ist meine Nebenbuhlerinn! ich zittere schon, da ich sie nur nenne, weil ich nicht zweifeln darf, daß sie über meine schwachen Reize triumphiren werde. Nur dieser Trieb beherrschet Ihre Seele, und das Feuer, was dieser in Ihnen angezündet hat, ist so heftig, daß es das Feuer der Liebe nothwendig ersticken muß. Wie kann ich Ihre Gedanken auf mich ziehen? — Sie suchen Gefahren, und finden sie, und überwinden solche; und alles dieses reißet alle Ihre Gedanken zu sich hin. Wie können meine Thränen Sie rühren, da Ihr Muth sich im Blute der Feinde badet? Wie können meine Seufzer durch das Geräusch der Waffen, durch das Siegesgeschrey, das Ihre Bemühungen auf Ihrer Seite sich erringen, sich einen Weg bahnen? — Ach! nur einen Augenblick thun Sie Ihrem Muthe Einhalt, und neigen Ihr Gehör zu den Klagen einer verweinten Geliebten, deren einzige Beschäfftigung Schmerz und Wehklagen sind! — Bedenken Sie, wenn Sie dem Ruhme entgegen eilen, daß meine ohnmächtigen Seufzer Ihnen nachfolgen, und Sie in Ihrem eifrigen

gen Laufe aufzuhalten sich bemühen! Bedenken Sie, daß jede Gefahr, welcher Sie Ihr Leben frey stellen, ein Dolch ist, den Sie mit unbarmherziger Hand in mein unglückliches Herz stoßen. — Aber — ach! Sie hören mich nicht: Sieg ziehet Sie ganz zu sich; Sieg verstopfet Ihre Ohren vor meinem Zuruf. Itzt eilen Sie dem Tode in die Arme. — Ach — Grausamer! halten Sie ein! — ich zittere! — jede Gefahr, die Ihrem Leben drohet, ist in meinen Augen schon der Tod selbst. Alle Pfeile, deren tödtliche Wirkung Ihr Muth, oder vielleicht eine Gottheit, die über Ihre Tage wacht, zurück treibt, fallen auf mich, fallen auf mein Herz, an dessen Zerfleischung Sie ein Vergnügen finden. Je heiterer Ihre Stirn ist, wenn Sie standhaft den Gefahren trotzen; desto niedergeschlagener, desto furchtsamer, desto beklemmter ist mein ganzes Wesen. — Tyrannischer Geliebter! zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen, wenn die Achtung für Ihr eigenes Daseyn, wenn die Sorge für das Leben einer Seele, die Sie auf das heftigste und zärtlichste liebt, Sie nicht bewegen kann, den tödtlich drohenden Streichen auszuweichen? — Sollten Götter mich anhören? —

Ach! diese können Sie nicht ansehen, ohne zugleich mit neidischen Augen auf Ihren Ruhm herab zu blicken! — O Mars, mächtiger Gott kriegender Heere! wache über meinen Geliebten, wache über den, der dir so ähnlich ist! — Gott der Liebe! wehre von meinem Geliebten alle Pfeile ab, und laß nur deine Pfeile seine Seele durchbohren! — O Götter! wollt ihr auch unerbittlich seyn? — Ach! alles, alles ist gegen mein Flehen taub! — Grausamer Geliebter! — Werthester Eschylus! — Mich überfällt ein Schauer des Todes! — Ich werde noch sterben. —

Dies war die Schreibart, in welcher die Briefe abgefaßt waren, welche Lais an ihren Geliebten ablieߠ: die Antworten des Eschylus waren ebenfalls nicht weniger schwülstig; doch herrschte mehr Aufrichtigkeit darinnen. Eschylus fügte seinen Briefen zugleich auch jedesmal eine Erzählung seiner Kriegsverrichtungen bey; nicht den mindesten Vorfall im Feldzuge ließ er unberührt: daher denn auch die Berichte, die er seiner Gebieterinn abstattete, weit genauer und umständlicher waren, als jene, welche er bey der Republik ablegte.

Aus diesem Grunde ward das Haus unserer Lais bald ein Ort, wo man täglich Nachrichten von der Armee einholete, weil man sie hier aus der ersten Hand hatte: so ward eine Coquette eine Person, die im gewissen Betracht dem Staate nützlich war. Lais konnte dabey sich auch oft das Vergnügen machen, das Gewäsche jener Neuigkeitenträger anzuhören, die sich als wichtige Personen ansehen, weil sie glauben, sowohl über vergangene als zukünftige Staatsangelegenheiten ein freyes Urtheil fällen, und über das Betragen der Häupter eines Staats Anmerkungen machen zu können. Wenn sie nun aber dieser allwissenden Gesellschaft müde war, wußte sie sich derselben geschickt zu entladen, und behielt nur jene süße Herren bey sich, die noch nie mit andern, als verliebten Eroberungen sich beschäfftigt haben, und kein anderes Staatsinteresse kennen als ihr Vergnügen. Mit diesen liebenswürdigen leichten Seelen brachte Lais ihre Stunden am Nachttische, im Schauspiele, am Eß- und Spieltische hin. Bald war ihr Herz diesem, bald jenem unter ihren Anbetern gewogen. Alle mit einander waren Nebenbuhler und doch Freunde dabey; da sie eben so gewöhnt waren

ungetreu begegnet zu werden, als selbst ungetreu zu seyn. Kein Verdruß ermattete diese Freundschaft, die unter den Anbethern und ihrer Gebietherinn so feste stand, und durch die schädliche Eifersucht nie vergiftet ward.

Doch wollte Lais auch nicht alle ihre Augenblicke dem Vergnügen aufopfern; denn unter den Lastern, die ihre Seele eingenommen hatten, (wenn anders die Sorge, welche man für seine Glückseligkeit trägt, im Stande der Natur ein Laster genannt zu werden verdient) fanden sich noch einige Fünkgen von Tugend und Seelengröße, die sie nicht wollte verlöschen lassen. Großmuth ward bey ihr eine Leidenschaft, und diese zu befriedigen fand sich bald die herrlichste Gelegenheit.

Dionysius der Tyrann war vom Throne gestoßen; sein Fall setzte die Welt in Erstaunen, und rechtfertigte den Himmel. Dieser Fürst war zwar unglücklich, allein er war auch grausam gewesen; und eben deswegen verjagten ihn seine eigene Unterthanen. In den Staaten, wo er vordem Gesetze gab, wo jedermann zitternd seinen Namen nannte; da wollte nun niemand ihn aufnehmen. Er mußte flüchtig werden; und Corinth war der Ort, wo er sich eine Zeitlang ruhig und un-

erkannt

erkannt aufhielt, bis er von einigen Syracusanern, welche ihrer Geschäffte halber sich daselbst aufhielten, erkannt ward.

Dionysius, der ehedem durch einen Blick alles mit Schrecken erfüllete, der in vorigen Zeiten Reichthümer und Schätze besaß: dieser mächtige Monarch mußte nun, damit er der Dürftigkeit wehren möchte, ein geringer Schulhalter werden. — Ein merkwürdiges Beyspiel, wie leicht das uns noch eben günstige Glück, die entgegen gesetzte Seite wählen kann. — Dieser Fürst, der vordem den Scepter in seinen Händen führete; der die Welt zittern machte; der durch einen Blick jeden tödtete, der von seinem Zorn getroffen ward: dieser war itzt vom Schulstaub umgeben, sahe seinen Scepter mit einer Ruthe, und seine Unterthanen gegen eine Handvoll Kinder vertauscht, die noch nicht einmal gänzlich seinen Befehlen gehorchen wollten.

So bald es ruchtbar ward, daß Dionysius noch lebendig in Corinth sich aufhielt, stürzten alle Syracusaner, die daselbst gegenwärtig waren, einmüthig auf seine Hütte los, schleppten ihn hervor, und nun sollte er ein Spiel ihrer grausamen Rache werden. Schon machten sie Anstalt ihn auf dem Markte öffentlich

von Herrschaft, brachten bey dem Dionysius, in seinem Herzen und in seinem Gesichte eine Veränderung hervor, welche er nicht zurück halten konnte. Lais bemerkte sogleich diese Veränderung aus seinen Augen, den Dollmetschern des Herzens; Freude und Abscheu ließen sich abwechselnd darinnen lesen: Freude, da ihm eine Herrschaft angebothen ward, und Herrschsucht das einzigste ist, welches bey Tyrannen Empfindungen der Freude wirken kann; Abscheu, da er an die ihm zugestoßene Unglücksfälle zurück dachte.

Mit einer beschämten Mine, und voller Verwirrung antwortete hierauf Dionysius: So haben Sie noch Mitleid für einen unglücklichen Fürsten, welchen so wohl die Reue über die Verbrechen, deren er sich schuldig gemacht hat, als auch die äußerste Strenge, womit ihn das Schicksal heimsucht, martert und peiniget? Ja vor Ihnen muß ich mein Herz ausschütten; Ihre Güte fordert von mir dieses Zutrauen. Sollten meine Reden etwa noch zu sehr nach Hoheit schmecken, so vergeben Sie mir diese Eitelkeit: schreiben Sie solche dem Andenken meines vorigen Standes zu, wo ich in Pracht und Ehren versenkt, nur den gebiethenden Ton kannte, und nie zur

bittenden Sprache mich herab ließ. Ich bekenne es, ich war ein Tyrann: mein Reich, von meinen Grausamkeiten angefüllt, noch rauchend von dem Blute, das ich unschuldig habe vergießen lassen, würde mir widersprechen, wenn ich Ihnen meine Verbrechen verheelen wollte. Nein, ich will sie mit keiner Deckfarbe überziehen; vielmehr will ich mich Ihrer Güte durch ein Geständniß würdig machen, welches mich mehr kostet, als der erschreckliche Verlust meines Throns.

Sie wissen, ich war das Haupt eines weitläuftigen Reichs; ich glaubte, daß man mich liebte, und ich ward nur gefürchtet; ich schmäuchelte mir mit dem Gedanken, daß mein Volk mich verehrte, und es verabscheuete mich. Ich stand in dem Wahn, daß ich nur deswegen Unterthanen hätte, damit durch sie mein Glück gemacht werden möchte. In ihrem Untergange suchte ich mein Glück zur Vollkommenheit zu bringen. Meinem Vergnügen opferte ich alles auf; mein Thron ward von Blut und Thränen überschwemmt: und hierinn fand ich meine größeste Lust. Doch diese Glückseligkeit, wenn anders die Macht, barbarisch verfahren zu können, eine Glückseligkeit genannt werden kann, war nur

lich zu steinigen, als eben ein glücklicher Zufall, oder vielmehr eine gütige Schickung, die noch für die Tage dieses unglücklichen Prinzen wachte, Lais in diese Gegend führte, wo Dionysius sein Leben endigen sollte. Sie sahe den aufgebrachten Pöbel, und mitten unter ihnen einen Menschen, welcher geschlagen, gestoßen, und auf das grausamste gemißhandelt ward. Sie fragte: wer dieser Mann wäre? Es ist der Tyrann von Syracus: — rief der wüthende Haufe, — hier soll er sein Leben lassen, und für seine Grausamkeit büßen.

Lais verlangte darauf Einhalt, und ein wenig Aufmerksamkeit: man gehorchte ihr; und eine kurze Rede an das Volk, in welcher sie demselben die Ehrfurcht, die man gekrönten Häuptern schuldig ist, schilderte, hatte den Erfolg, daß sie die Wuth der Rebellen besänftigte. Doch nicht die Beredsamkeit ihrer Zunge, sondern ihre Reize hatten diese glückliche Wirkung. Vielleicht würden weder obrigkeitliche Drohungen, noch wirkliche Strafen mächtig genug gewesen seyn, das auszurichten, was hier durch einen einzigen Blick eines Frauenzimmers ausgerichtet ward.

Wie nun das Volk von dem Dionysius abgelassen hatte, nahm sie denselben zu sich in den Wagen. Die schändliche Begegnung, die ihm wiederfahren war, und die Güte, die ihm itzt erzeiget ward; alles das machte ihn so verwirrt, und setzte sein Gemüth in solche Bewegung, daß er seine Augen gegen Lais aufzuschlagen nicht wagte. Er hatte sein Gesicht zur Erde hingekehret, und seine Zunge beobachtete ein tiefsinniges Stillschweigen. Die empfangene Wohlthat hieng ihm am Herzen, er sahe sich gezwungen Erkenntlichkeit gegen Lais zu hegen. — Erkenntlichkeit, eine Tugend, welche Tyrannen unbekannt ist, und oft an den Höfen der besten Monarchen nicht ausgeübet wird. — Ohne ein Wort zu reden, langten Dionysius und Lais in dem Pallaste der letztern an: hier führte sie ihn in ein prächtiges Zimmer. Wie ein Löwe brüllend die Hand duldet, die ihm schmäuchelt; so folgte Dionysius auch der wohlthätigen Lais.

Nun war es Zeit, das bisher beobachtete Stillschweigen aufzuheben; Lais brach solches zuerst: Fürst! — sagte sie — würdigen Sie mich, Wohlthaten von mir anzunehmen; seyn Sie Beherrscher meines Hauses. — Die Benennung, Fürst, das Anerbieten einer Art

von Herrschaft, brachten bey dem Dionysius, in seinem Herzen und in seinem Gesichte eine Veränderung hervor, welche er nicht zurück halten konnte. Lais bemerkte sogleich diese Veränderung aus seinen Augen, den Dollmetschern des Herzens; Freude und Abscheu ließen sich abwechselnd darinnen lesen: Freude, da ihm eine Herrschaft angebothen ward, und Herrschsucht das einzigste ist, welches bey Tyrannen Empfindungen der Freude wirken kann; Abscheu, da er an die ihm zugestoßene Unglücksfälle zurück dachte.

Mit einer beschämten Mine, und voller Verwirrung antwortete hierauf Dionysius: So haben Sie noch Mitleid für einen unglücklichen Fürsten, welchen so wohl die Reue über die Verbrechen, deren er sich schuldig gemacht hat, als auch die äußerste Strenge, womit ihn das Schicksal heimsucht, martert und peiniget? Ja vor Ihnen muß ich mein Herz ausschütten; Ihre Güte fordert von mir dieses Zutrauen. Sollten meine Reden etwa noch zu sehr nach Hoheit schmecken, so vergeben Sie mir diese Eitelkeit: schreiben Sie solche dem Andenken meines vorigen Standes zu, wo ich in Pracht und Ehren versenkt, nur den gebiethenden Ton kannte, und nie zur

bittenden

bittenden Sprache mich herab ließ. Ich bekenne es, ich war ein Tyrann: mein Reich, von meinen Grausamkeiten angefüllt, noch rauchend von dem Blute, das ich unschuldig habe vergießen lassen, würde mir widersprechen, wenn ich Ihnen meine Verbrechen verheelen wollte. Nein, ich will sie mit keiner Deckfarbe überziehen; vielmehr will ich mich Ihrer Güte durch ein Geständniß würdig machen, welches mich mehr kostet, als der erschreckliche Verlust meines Throns.

Sie wissen, ich war das Haupt eines weitläuftigen Reichs; ich glaubte, daß man mich liebte, und ich ward nur gefürchtet; ich schmäuchelte mir mit dem Gedanken, daß mein Volk mich verehrte, und es verabscheuete mich. Ich stand in dem Wahn, daß ich nur deswegen Unterthanen hätte, damit durch sie mein Glück gemacht werden möchte. In ihrem Untergange suchte ich mein Glück zur Vollkommenheit zu bringen. Meinem Vergnügen opferte ich alles auf; mein Thron ward von Blut und Thränen überschwemmt: und hierinn fand ich meine grösseste Lust. Doch diese Glückseligkeit, wenn anders die Macht, barbarisch verfahren zu können, eine Glückseligkeit genannt werden kann, war nur

von kurzer Dauer: ich sahe ihr Ende, und die derselben folgende Strafe, noch auf dem Throne selbst.

Mein Gewissen ließ mich empfinden, daß noch Götter über mir wären; ich fieng an sie zu scheuen, ich ward unruhig, und fürchtete mich vor Menschen. Meine Unterthanen hatten nur allein vor mir Furcht gehabt; ich mußte sie alle als Gegenstände einer gerechten Furcht ansehen. Ich suchte solche durch Vermehrung meiner Wachen zu heben: aber vergeblich, meine Bekümmerniß ward immer größer. Wachen und Freunde erregten Furcht und Argwohn bey mir. Ich durfte mir selbst nicht mehr trauen: ich sahe nichts als Gift und Dolch um mich her, und alle Pfeile des Unglücks, die aus meinen Händen, auf die elenden Schlachtopfer meiner Raserey, abgeschossen waren, schienen nun auf mein Haupt wieder zurück zu fallen. Ich begieng neue Verbrechen in neuen Mordthaten, und glaubte dadurch die Götter zu besänftigen, oder ihre Rache zu ermüden: doch diese Hoffnung konnte nur in der Seele eines Tyrannen genährt werden. Der Ausgang derselben entwickelte sich gar bald.

Meine Unterthanen verbanden sich mit einander wider mich, sie drangen in meinen Pallast, vertrieben die Wachen, und zerbrachen die Thore. Nicht weit mehr von mir entfernt, ermunterte sich der rebellische Haufe mit lautem Geschrey, mich zu tödten. Nun war es Zeit zu fliehen. Ich that es, und enteilte den Händen meiner Mörder, durch eine Thür, die mir allein bekannt war, da die Künstler, welche dieselbe verfertigt hatten, für ihre Arbeit mit dem Tode waren belohnet worden. Durch diese Thür begab ich mich in veränderter Kleidung nach den Pallast des Nicocles, welcher der einzigste unter allen meinen Hofleuten war, der einer dauerhaften Gunst von mir genossen hatte. Allein, ich hatte diesen Treulosen zu sehr geliebt, als daß er mir weniger gleich hätte seyn sollen: ein Blick voller Verachtung und Grausamkeit war es, womit er mich empfieng.

Lernest du dich endlich einmal kennen? verachtungswerther Tyrann! — sagte Nicocles zu mir — gehe! entferne dich! fliehe weit aus meinen Augen hinweg! Du hast mich gelehret undankbar zu seyn: ich freue mich, daß ich diese Lehre gegen den Feind der Menschen, gegen dich in Ausübung bringen

kann. Hoffe nicht, daß mein Haus für dich ein Zufluchtsort seyn soll; nein, das wäre zu viel: schon Dankbarkeit genug für deine Wohlthaten, die nun ein Ende haben, wenn ich dich nicht der Wuth eines rechtmäßig gegen dich erbitterten Volks übergebe. Nimm den Kahn, welcher dort am Ende meines Gartens im Wasser liegt, wirf dich in denselben, und entfliehe: so will ich dich dir selbst, und deinem unglücklichen Schicksal überlassen. Dies ist alles was ich für dich thun kann: vielleicht ist es noch zu viel, und mehr, als du an mir verdienst. — Mit Widerwillen nahm ich dieses traurige Anerbieten an: ich setzte mich in den Kahn, und überließ also den Wellen die Sorge für meine Erhaltung. Dieses sonst treulose Element war es itzt weniger als die Menschen: es brachte mich unter der Beyhülfe der Winde glücklich nach Corinth. Das übrige meiner Unglücksfälle ist Ihnen bekannt, da Ihre hülfreichen Hände mich aus dem Abgrunde des Elends, der Schande, und des Todes, in welchem ich versunken, und fast begraben war, wieder hervor gerissen haben.

Glauben Sie aber wohl — fuhr er fort — daß ich noch mitten in meiner Dürftigkeit die

Leiden-

Leidenschaft des Ehrgeizes fühle? Die kleinsten Falten meines Herzens muß ich Ihnen entwickeln; ich muß Ihnen gestehen, daß die Götter mir diese Leidenschaft in ihrer ganzen Stärke gelassen haben, ohne Zweifel, damit sie mein Henker seyn möge. Ja selbst aus der Tiefe des Nichts, in welchem ich stecke, hebe ich noch oft begierige Blicke zum Thron hinauf. Was sage ich? Eine thörichte Hoffnung unterstützet so gar bisweilen meine Begierden: — — ich schäme mich aber billig dieser Hoffnung, denn ich spüre genugsam, daß Schande und Elend auf dieser Erde nur mein Theil seyn können; und zur Bestrafung läßt mich mein Gewissen empfinden, daß ich dieses Schicksal verdienet habe. —

Als er dieses Geständniß abgelegt hatte, suchte Lais ihm wider die Vorwürfe seines Gewissens Trost einzusprechen. Sie sagte ihm, daß die Reue schon eine Tugend wäre, welcher bald mehrere folgten; daß sie ihn nicht verlassen, sondern mit allem, das in ihrem Vermögen wäre, ihm beystehen wollte. Lais schenkte ihm auch wirklich eines von den Landhäusern, welches sie von der Freygebigkeit des Cleophils hatte: daselbst bemühete sich Dionysius im Schooße der Ruhe, mit

allen Nothwendigkeiten versehen, das Andenken seines Unglücks, und seiner Verbrechen zu verbannen.

So schmeckte Lais das sanfte, das stolze Vergnügen, einen Unglücklichen gerettet zu haben, und einen König unter der Zahl derjenigen zu sehen, die ihr Verbindlichkeit schuldig waren. Sie ließ hier der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren, da sie durch ihre edelmüthige Handlung bewies, daß selbst die Liebe der Seele nicht eine so vollkommene Wollust verschaffen kann, als das Vergnügen den Unglücklichen, den Elenden glücklich gemacht zu haben.

Eben wie Lais damit umgieng, den Stand des Dionysius noch glücklicher zu machen, erhielt sie Nachricht von dem Tode des Eschylus. Er war also dahin, dieser große Feldherr, welchen Lais selbst mit dem ganzen Griechenland als einen Helden würden angesehen haben, wenn sein Muth von edlern Trieben, als vom Geize, wäre angefeuert worden. Der gemeine Mann, der unter Eschyls Befehlen stand, glaubte, (denn wie leicht läßt sich der Pöbel blenden) der gemeine Mann glaubte, und beredete jedermann, zu glauben, daß Eschylus an der Spitze der

Armee sie zur Tapferkeit, mit seinem Beyspiele angeführt, und daselbst den tödtlichen Streich empfangen habe, wodurch sein Lebensfaden sey abgeschnitten worden. Allein die Geschichte von dem Tode dieses Helden verhielt sich ganz anders, und brachte ihm nicht viel Ehre: denn Eschylus starb als ein unersättlicher Geizhals, und nicht als Held.

Mitten unter dem Gefechte entfernten sich Eschylus und einige seiner Freunde, mit welchen er sich verabredet hatte, von der streitenden Menge, und bahnten sich einen Weg durch die Feinde hin, zum feindlichen Lager, welches von aller Besatzung entblößt war. Diese vornehmen Räuber machten sich nun in diejenigen Gezelte, worinnen ihrer Meynung nach etwas zu holen war, und plünderten solche, als ächte Marodebrüder. Mittlerweile glaubte Corinthens Soldat, sein Feldherr arbeite an der Spitze der Armee ihm vor; er beweiset daher eine verwundernswerthe Tapferkeit: denn was vermag nicht das Beyspiel des Anführers über die, welche ihm untergeben sind? Haben sie erst Vertrauen auf ihn gesetzt; und bilden sie sich ein, daß er mit ihnen die Gefahr theile: so braucht es nichts mehr, einen Haufen feiger Memmen zu einer

ganzen Armee Helden umzuschaffen. So begegneten auch hier die Corinthier ihren Feinden mit solcher Wuth, daß diese die Flucht ergreifen, und eilend in ihr Lager zurück kehren mußten. Doch eben dadurch wird Eschylus überrascht, wie er im Begriff ist, sich mit der geraubten Beute aus dem Staube zu machen, damit er den Eignern die Mühe ersparen möge, ihre Sachen aus dem Lager wegzuschaffen. Ein Gemeiner, der ihn gewahr wird, erhebt seine Keule, und versetzt dem Eschylus damit einen solchen Schlag, daß er bey seiner Beute zu Boden sinkt. Seine Freunde kommen zur glücklichen Stunde herbey, heben ihn auf, und tragen ihn in das Lager der Sieger, wo sie das Gerücht verbreiten, daß sie ihn über einen Haufen Erschlagener hingestreckt, in letzten Zügen angetroffen hätten. Der Gemeine, der den Ruhm seines Anführers so hoch, wie seine eigene Ehre, schätzt, war nicht unglaubig; er erzählte die Geschichte so, als man sie ihm aufgebunden hatte, und so erfuhr sie ganz Griechenland, außer Lais. Ganz Corinth nannte Eschyls Namen mit Bewunderung und Ehrfurcht, als den Namen eines Helden, der sich für das Wohl seines Vaterlandes aufgeopfert hatte. — So erlan-

gen oft schlechte Handlungen, welche bestraft zu werden verdienten, den Preiß, der nur edlen Thaten zu Theil werden sollte.

Eschylus lebte noch zwey Tage nach der Schlacht, und konnte daher die Frucht des Sieges, den Ruhm, noch reichlich einerndten. Allein diesen schätzte er nicht mehr, vielleicht weil er wußte, daß ihm derselbe nicht gebührete: der Liebe nur waren seine letzten Stunden, seine letzten Gedanken gewidmet. Er bemühete sich mit eigener Hand noch einen Brief an seine Geliebte zu schreiben, welcher die Wirkung hatte, daß Lais denselben nicht ohne Thränen lesen konnte. Zum erstenmal in ihrem Leben machte sie sich nachdrückliche Vorwürfe, daß sie gegen einen Mann, von welchem sie mit so vieler Aufrichtigkeit war geliebet worden, so gleichgültig gedacht, so treulos gehandelt hatte. — Hier ist der Brief selbst:

Geliebteste Lais!

Ich sterbe! — doch ich sterbe mit Ruhm belegt, von meinem Vaterlande bejammert; — aber, ich sterbe weit von Ihnen entfernt: das ist der Gedanke, der mich quält, der allein fähig ist, mich den Tod zehnfach empfinden zu lassen. Doch wie sanft wäre er mir gewesen,

wenn er mich in Ihren Armen überfallen hätte; wenn ich an Ihrer Brust hätte meinen Geist aufgeben können! Einen solchen Tod aber haben mir die Götter nicht gönnen wollen; nein, er wäre zu schön gewesen; und denselben zu schmecken würden Götter sich die Sterblichkeit gewünscht haben. — Ach! weit entfernt von den Augen, ich welchen ich mein Glück fand, muß ich den Tod finden; aber, seyd mächtig, Götter! seyd grausam, ihr werdet doch nicht die Liebe auslöschen können, die durch euch ist unglücklich gemacht worden. — Nein, Lais! nimmer soll meine Liebe zu Ihnen verlöschen. Mein Geist, der nun seine zerbrechliche Hütte verlassen will, fliehet noch erst zu Ihnen, ehe er die Wohnung der Schatten einnimmt; und mein letzter Seufzer ist noch Liebe, Liebe für meine Lais. — Meine Kräfte verschwinden; — die Hände versagen mir ihren Dienst; — mein Auge umhüllt sich in dicken Gewölken. — Leben Sie wohl, Lais! — Lebe wohl, auf ewig lebe wohl — meine Geliebte! — Vergiß nimmer den zärtlichsten, den getreuesten Liebhaber. —

Lais konnte diesen Brief nicht ohne Abscheu vor sich selbst lesen. Der Gedanke, von Ueberzeugung begleitet, wie sehr sie von diesem

Name war angebethet worden; wie viel Gutes sie von ihm genossen hatte; und wie undankbar dagegen ihr Betragen gewesen war, hatte diesen Abscheu zur Folge. Aus dem Abscheu entsprang Reue, welche mächtig genug war, ihr Herz zwischen Tugend und Laster wankend zu machen, und ihr den Vorsatz einzuflößen, einen Stand zu verlassen, vor welchem ihre Ehre und Rechtschaffenheit erröthen mußte. Doch die Neigung zum Vergnügen, und der Hang zu den Lastern waren zu tief bey ihr eingewurzelt: eine flüchtige Reue, ein matter Vorsatz, waren zu schwach, als daß sie an die Wurzel hätten dringen, und solche ausrotten können. Lais blieb demnach, was sie war; und nach Verlauf weniger Tage sahe man sie das Andenken an den Eschylus mit einem neuen Liebhaber vertauschen.

Clotirias war nicht nur wegen seines vornehmen Herkommens, sondern auch seines Reichthums halber berühmt. Schon in seiner Jugend war er den Sophisten sehr ergeben, und nicht weniger auch den Staatsklüglern. Clotirias hatte einen feinen durchdringenden Verstand: doch bald ließ er sich von seinen Lieblingen dahin reißen, ward selbst ein Projectenmacher, und brachte, aus großem Eifer

für den Staat, denselben in manche Unruhe. Ein geringer Mann, von schlechtem Stande und Ansehen, mag immerhin wider die unrechtmäßige Beobachtung der Staatsgeschäffte eifern: man wird seinen Eifer verlachen, da dessen Quelle an einem dunkeln, verborgenen Orte liegt.

Doch wenn ein angesehener Mann, von Reichthum, und einem Anhang erhabener Verwandten unterstützet, Anschläge zu unerheblichen Neuerungen im Staate vorbringet: so muß solches stracks bemerkt, und der Vorschlag in Ausübung gebracht werden, oder der Staat fällt über den Haufen.

Kein Monat vergieng, in welchem Clotirias nicht eine oder andere Neuerung, in so fern sie das Regiment der Republic betraf, ausgeheckt hätte. Seine Meynungen blieben auch nie ohne Beyfall; erlangte er solchen nicht freywillig, so erkaufte er sich denselben: und dann hörte man auf öffentlichen Plätzen die murrende Stimme des Volks, das sich gegen die gute Ordnung auflehnte, und nach einer Neuerung verlangte.

So ein Geschöpf war derjenige, welchen Lais sich zum Liebhaber erwählet hatte; da es ihr doch eben so leicht würde gewesen seyn,

die Stelle des Eschylus wieder mit einem andern Officier zu besetzen, welchen sie, so lange es Friede gewesen wäre, hätte rupfen, nachher aber, wenn seine Pflicht ihn ins Feld würde gerufen haben, eben wie den Eschylus, hätte berücken können; denn die angesehensten Krieger bemüheten sich ihre Gunst zu erlangen. Allein der Lais Gemüthsart stimmte nicht mit dem rauschenden, zanksüchtigen Character dieser Herren überein, die oft genug, mit dem Blute eines Nebenbuhlers befleckt, das Eigenthum eines Herzens verlangen, welches zur Freyheit gebohren ist. Lais zitterte schon, wenn sie nur an die mit Stolz verbundene Grausamkeit ihrer Mitschwestern gedachte, die so gern ihre Hände in das Blut ihrer Liebhaber tauchen; die mit Vergnügen selbst dem Kampfe zweener erhitzten Nebenbuhler beywohnen; die sich freuen, wenn dieses ruchtbar wird, und einer dem andern ins Ohr lispelt, daß Celimenens Augen einen Zwiespalt, Zank, Schlägerey und Mord veranlasset haben.

So grausame Gesinnungen — sagte Lais — erschüttern meine ganze Empfindung. Immerhin mögen meine Mitschwestern dieses Zaghaftigkeit und verwerfliche Schwäche nennen: ich liebe eine Schwachheit, die ein

Schritt werden kann, durch welchen man zur Tugend zurück kehrt; und hasse, und verabscheue dagegen einen Muth, durch welchen Laster mit Lastern gehäuft werden. —

Ueberdem hatte Lais auch um deswillen keinen Geschmack an den Herren vom Kriegshandwerke, weil solche mit einem halben Herzen nicht zufrieden sind; noch weniger sich an bloßen Liebesschmäucheleyen begnügen: und mehr verschenkte sie nie; denn noch immer blieb Lais standhaft bey ihrem Vorsatze, von einer Coquette nichts weiter als den Namen zu führen. Gelehrte allein schienen ihr zu ihrem Zwecke am bequemsten die Hand zu biethen: und hierinn irrte sie nicht. Denn da sie ihren Liebhaber nicht wieder lieben wollte; so konnte nur ein Gelehrter von ihr hintergangen werden. Dieser ist selten argwöhnisch, ist oft blind, und die mehrste Zeit stellt er sich blind, weil er sich leicht von der Furcht einnehmen lässet. Bey einem Gelehrten findet man auch nicht das Gebiethrische, das rauschende Betragen des Militärs: kurz, Gelehrte sind die Schafe, die sich geduldig scheren lassen, weil sie bey andern, die sie wieder zu scheren gedenken, auch Geduld anzutreffen wünschen.

Wir wenden uns nach dieser kleinen Ausschweifung wieder zur Lais und ihrem Liebhaber. Dieser, den wir unsern Lesern schon vorläufig, unter dem Namen Clotirias, bekannt gemacht haben, war zwar ein Mann von fast funfzig Jahren, aber doch, wegen einer regelmäßig geführten Lebensart, noch nicht dafür anzusehen. Er hatte eine edle, und bisweilen im Nachdenken vertieft scheinende Mine, woran man den Staatsklügler erkennen konnte. Er besaß einen durchdringenden Verstand, wandte ihn aber nicht an zu jenen witzigen körnigten Einfällen, wodurch die Gesellschaft belebt wird; sondern nur um Staatssachen nachzuforschen. Seine Liebe war nicht jugendlich hitzig, aber auch nicht matt und schläfrig: diese, so wie alle seine Leidenschaften, ward durch eine philosophische Enthaltsamkeit gemäßiget. Bey dieser Gemüthsart, die mit den Wünschen der Lais völlig übereinstimmte, war sie aber doch einer Beschwerde ausgesetzt; indem sie bisweilen, statt verliebter Reden, von ihm mit seinen Staatsformen sich mußte unterhalten lassen: dabey unterließ er auch nie für seine Meynungen ihr den Beyfall abzudringen, der ihm zu keiner Zeit versagt ward; da Lais

in

in diesem Punct mit ihrer Gefälligkeit eben nicht schwürig war.

Eins, da dieser Clotirias ihr die Heftigkeit seiner Liebe schilderte; und Lais seinen Schmäucheleyen mit einer halb verstellten, halb wahren Gefälligkeit zuhörete, brach er davon auf einmal ab, und rief nach einem kleinen Stillschweigen, äußerst erfreuet aus: O glückliche Stunde! — Lais dachte, daß die Liebe die Mutter dieses Ausrufs war: aber wie erstaunte sie, da sie sahe, daß er ihre Hand, die er vorher umschlossen hielt, fahren ließ, aufstand, und Griffel und Tafel forderte. Er fand, was er suchte, setzte sich, und schrieb, und das mit solcher Emsigkeit, daß Lais dadurch zum Lachen gereizet ward.

Wie er endlich mit Schreiben fertig war, verlangte Lais zu wissen, was für eine wichtige Sache es gewesen seyn möchte, die ihre Liebesunterredung so plötzlich unterbrochen hätte. Unvergleichlichste! — sagte er — Ein neuer Plan, welcher das Regierungsgeschäffte unserer Republik betrifft, hat schon acht Tage, und eben so viel Nächte hindurch mein ganzes Nachdenken auf sich gezogen: allein eine Hinderniß war mir noch im Wege, diesen Plan auch wirklich auszuführen. Lange habe ich vergeblich

vergeblich hin und her gesonnen, wie diese Hinderniß zu heben sey; und nun eben fiel mir, mitten unter den Ihnen gewidmeten Gedanken, ein zulängliches Mittel ein, wodurch alles, was der Ausführung meines Plans im Wege war, weggeräumet werden konnte. Um solches nicht wieder zu vergessen, habe ich es dem Wachs eindrücken, und also blos aus Liebe zum Vaterlande Sie einige Augenblicke verlassen müssen. Verzeihen Sie mir dieses unhöflich scheinende Betragen; nur allein das Vaterland ziehe ich Ihnen vor: nächst diesem sind Sie mir das Liebste, das Schätzbarste, was nur je seyn kann.

Lais mochte nicht gerne Nebenbuhler haben; Sie machte sich also von diesem Staatsformenzeuger los, und fand bald einen neuen Verehrer in der Person des Sophiles. Dieser war ein Mitglied des Corinthischen Raths, der sich von seinen Mitbrüdern dadurch unterschied, daß er die Macht hatte, diejenigen Klagsachen zu entscheiden, bey welchen die Untersuchung von dem ganzen Magistrat überflüßig war. Sophiles ward von jedermann als ein rechtschaffener Richter angesehen; und so oft er ein Urtheil fällete, stand man in dem Wahn, daß die Billigkeit und das Recht selbst

nicht anders hätten urtheln können. Doch gab es noch einige, welche glaubten, daß durch eine weiße Schürze die Augen der Billigkeit könnten verdeckt, und der Mund des Rechts verstopft werden. Lais kann davon ein Zeugniß ablegen. Denn während der Zeit, daß sie die Geliebte dieses gerechten Richters war, ließ sich eins ein Unbekannter bey ihr melden, der jedoch mit der guten sittlichen Lebensart nicht unbekannt war, indem er einige Geschenke von hohem Werthe voraus schickte. Meine Kühnheit — sagte dieser Unbekaunte — wird Sie befremden; und wenn ich es aufrichtig bekennen soll, so muß ich sagen, daß ich selbst erstaune, wie ich so kühn seyn kann, mich um die Erlangung meines Rechts in einer streitigen Sache, an Sie zu wenden. Nichts als Ihre Güte kann mich hier entschuldigen. Sie sind, wie ich sicher weiß, von je her eine Beschützerinn der gedrückten Unschuld gewesen; und diese ist es, die aus meinem Munde zu Ihnen redet, und dabey das feste Zutrauen hat, daß Sie mich keine Fehlbitte werden thun lassen. Ich bin unglücklich, da ungerechte Räuber sich meines Vermögens anmaßen, und dasselbe zu sich reißen wollen. Sophiles ist mein Rich-

ter; Sein Herz ist in Ihrer Gewalt, Sie allein vermögen dasselbe zu lenken, wohin Sie nur wollen: können Sie diese Macht wohl besser anwenden, als wenn Sie Sich derselben zur Vertheidigung, zum Beystande eines Unschuldigen, Verlassenen und Unglücklichen bedienen? — Hierauf stellte er der Lais noch kürzlich den Inhalt seiner Rechtssache vor, und beurlaubte sich nächst dem, im festen Vertrauen, daß sein Vortrag einen günstigen Abschied erwarten dürfte.

Einige Tage nachher empfieng Lais abermal den Besuch eines Unbekannten, der sie gleichfalls um ihren Beystand im Proceß anrief. Es war der Gegner des erstern; seine Anrede, sein Vortrag war voller Hyperbeln, indem er mit übertriebenen Redensarten sein Recht einleuchtend machen wollte. Er begleitete solche mit einigen Geschenken, deren Anblick, bey manchem rechtschaffenen christlichen Richter, das achte Geboth unsichtbar gemacht hätte: hier aber brachten sie dem Schenkenden nichts anders zuwege, als nur die Hoffnung, daß er gewinnen, und in den Besitz des fremden Vermögens unrechtmäßig gesetzt werden könnte.

Lais sahe leicht die Gründe ein, welche so wohl den Kläger als Beklagten vermocht hatten, ihr eine solche Macht über das Herz des Sophils beyzumessen, daß beyde die Entscheidung ihres Streits ihr überliessen; sie wußte auch nur mehr als zu wohl, daß Sophiles das Urtheil so fällen würde, wie es von ihr würde abgefaßt werden: aber wem unter diesen beyden sollte sie Recht sprechen? Die Billigkeit leitete bey dieser schwer zu entscheidenden Frage ihr Herz, und gab ihr ein Mittel an die Hand, rechtschaffen und aufrichtig zu handeln.

Es war in Corinth ein berühmter Rechtsgelehrter, Namens Eugelas, welcher nicht nur eine gründliche Kenntniß der Rechte, sondern auch eine edel denkende Seele besäß. — O möchte doch nie die Nachwelt seiner vergessen! Möchte er doch zum Muster der Nachahmung einem jeden Richter, einem jeden Advocaten vorgestellet werden, der bisher nur auf Mittel gedacht sich zu bereichern, seinen Nächsten auszuziehen, die Grossen im Lande auszurotten, und die Niedern verschmachten zu lassen! — Erndte noch Ruhm ein, verblichener Eugelas! wenn deine unwürdigen Mitbrüder, die sich mit dir Rechtsgelehrte

nennen,

nennen, vom Fluche begleitet, wie Spreu verwehet werden! —

Eugelas war mit dieser Streitsache bekannt; er wußte, welche von den beyden darinn verwickelten Partheyen Recht hatte: bey diesem erholte sich Lais Raths, und verlangte von ihm zu wissen, welcher von den beyden Clienten seine Sache verlieren würde, wenn sie nach aller Strenge des Gesetzes beurtheilet werden sollte. Eugelas that ihrem Verlangen ein Genüge; und nun unternahm es Lais, dem Sophiles ihre Clienten zu empfehlen. Wie können Sie glauben — sagte dieser rechtschaffene Richter — Wie können Sie glauben, wertheste Lais! daß ich ein Urtheil fällen werde, ohne Sie darüber zu Rathe zu ziehen, besonders da die Partheyen hierinn sich an Sie gewandt haben? Sie sind ja einzig und allein die Beherrscherinn meiner Gesinnungen und Handlungen, Ihnen übergebe ich mein Schicksal, und das Schicksal derjenigen, deren Wohl oder Wehe von mir abhängt: Sie sollen dasselbe bestimmen, und meine Lippen sollen kein anderes Urtheil aussprechen, als was Ihr Wille beschließt, und dieses Urtheil wird, wenn es Ihnen nur gefällt, auch von mir als ein gerechtes aner-

kannt werden. — Dieses Anerbietens machte sich Lais dergestalt zu Nutze, daß sie denjenigen gewinnen ließ, welcher wirklich Recht hatte; und hinderte dadurch ihren Liebhaber eine Ungerechtigkeit zu begehen. Sie ließ ihn handeln, wie die Gerechtigkeit es von ihm heischte; obgleich er sich bereit und willig finden ließ, die Schuld eines ungerechten Verfahrens sich auf den Hals zu laden, und sein Gewissen mit einer Ungerechtigkeit zu beschweren.

Nicht lange darauf ward Lais ihres Liebhabers überdrüßig, indem seine gar zu öftern Besuche ihr nicht angenehm waren. Eben war sie im Begriff dem Sophiles Abschied zu geben, da er selbst ihr zuvor kam, und seine Liebeshändel mit ihr abbrach. Eine andere Buhlschwester, Namens Lugiris, hatte sich seinen Augen sehen lassen, und hatte auch gleich das Glück gehabt, sein Herz ganz einzunehmen. Schönheit besaß sie zwar nicht; ihre einzigen Reize waren ein munteres aufgeräumtes Wesen: und dieses hatte den Sophiles eingenommen. Er gestand es selbst, daß seine neue Gebieterinn der Lais keineswegs konnte gleichgeschätzet werden; wie er solches in seinem letzten Besuche, den er bey

ihr ablegete, zu erkennen gab: denn noch hatte er zu viel Hochachtung für die ehemalige Beherrscherinn seines Herzens, als daß er sie stillschweigend hätte verlassen sollen. Doch mit Zittern bekannte er das neue Liebesfeuer, das in seinen Adern wühlete; und suchte sich deshalb damit zu entschuldigen, daß er die Liebe als eine solche Empfindung beschrieb, welche von dem menschlichen Herzen nicht beherrschet werden könnte. Er müßte freylich gestehen, daß die Reize der Lais weit über die nur matten Schönheiten der Lugiris erhaben wären: allein seine Leidenschaft hätte ihn so sehr verblendet, daß diese Verblendung ihn die Verdienste einer Person, die sie wirklich besäße, nicht erkennen ließe; und dagegen an der Lugiris ihm solche Vollkommenheiten zeigte, die sie in der That doch nicht besitzen würde, wenn seine Augen sich erhellet hätten, und er mit schärferm Lichte als itzt sie betrachtete. Sophiles glaubte, er würde Lais zur Eifersucht bringen, und nun eine Menge bitterer Vorwürfe von ihr einstecken müssen; er hatte sich auch in der Verfassung gesetzt, daß er sie ohne Entrüstung würde haben anhören können: allein er irrte sehr weit vom Ziele. — Sie sind sehr eitel — sagte Lais — wenn Sie

Sich eingebildet haben, daß ich würde in Eifersucht gerathen. Wer der Eifersucht Platz giebt, in dessen Herzen muß Liebe vorhanden seyn; die aber habe ich noch nie für Sie gehabt: Sie sind mir jederzeit sehr gleichgültig gewesen. — Wie Treulose! ..... mehr sagte Sophiles nicht, sondern verließ in äußerster Wuth seine Geliebte, die nunmehr der Gegenstand seines Haßes geworden war.

Lais rühmte sich zwar, daß sie gegen den Sophiles und sein Verfahren eine vollkommene Gleichgültigkeit hegte; allein in ihrem Herzen mußte es damit noch nicht eine unwidersprechliche Wahrheit seyn, indem der nagende Neid ihre Seele fraß. Nicht ohne heftige Empfindungen mußte sie sehen, daß eine Schönheit, die so gar in den Augen des verabschiedeten Liebhabers nur mittelmäßig war, vor der ihrigen einen Vorzug erhielt. Thränen der Wuth kamen in ihren Augen hervor; doch sie erröthete darüber, wischte sich dieselben ab, und suchte sich selbst den Gram, den Neid, und die Eifersucht zu verbergen, von welchen sie war hingerissen worden. Um ihren Verdruß desto eher zu zertheilen, nahm sie sich vor, das Herz eines Liebhabers zu erobern, welches unter den Ketten einer Theaterheldinn

lag,

lag, die für eine der vornehmsten Schönen in Corinth gehalten ward.

Cleon, der erste Schatzmeister der Republik war es, der seine Zärtlichkeit und sein Vermögen der Plismenis, so hieß die Comödiantinn, aufopferte. Lais ward ihre Nebenbuhlerinn, und nahm sich vor, ihr den Cleon zu rauben. Sie fieng ihr Werk an, und führte es glücklich aus. Zu dem Ende besuchte sie ein Schauspiel, in welchem Plismenis eben eine Haupt- und Lieblingsrolle spielte. Lais nahm ihren Platz nahe bey dem Cleon, welcher gleich über ihre Reize in Entzückung gerieth: Lais gefiel ihm, und Plismenis, so sehr sie auch bey der ihr drohenden Gefahr, dieselbe abzuwenden sich bemühete, ward vergessen. Lais erkannte solches an der schlechten Aufmerksamkeit, welche Cleon der Plismenis gab; da doch jedermann unter den Zuschauern der Actrice lauten Beyfall entgegen klatschte. Nun unterstützte die Herzensräuberinn ihre Blicke durch Reden, indem sie mit dem Cleon sich im Gespräch einließ; und da ward sie, noch ehe das Schauspiel geendiget war, die Beherrscherinn eines Herzens, das ihr um so viel angenehmer war, da es sie einige Mühe gekostet hatte, dasselbe so schnell zu erobern.

Sie sahe sich darauf mit Geschenken überhäuft, deren Werth dem Schatzmeister nicht schwer zu erwerben war, indem er nur die Auflagen, welche das Volk zu erlegen hatte, steigern, und dann und wann durch einige neuere die Last derselben vergrößern durfte.

Lais ward bald der Quelle gewahr, aus welcher so ansehnliche Geschenke hervor strömten: konnte sie nun wohl noch länger mit ruhigem Gewissen ansehen, und es billigen, daß sie sich mit dem Schweiße und Blute unglücklicher Mitbürger schmückte? Jede kostbare Sache, der Preiß ihrer verstellten Schmäucheleyen; jede kostbare Sache, welche sie von der Freygebigkeit des Cleon hatte, und womit sie ihre Reize erhöhete, sagte zu ihr: — Ich bin die Frucht des Schweißes, welchen die gepreßte Unschuld vergießt, wenn sie deiner Vergnügungen halber gedrängt wird. — Diese Gedanken brachten Gesinnungen in ihr hervor, welche Menschenliebe hegten. So däuchte ihr auch, jeden Augenblick die Vorwürfe des Volks zu vernehmen. Wann sie auf öffentlichen Spaziergängen erschien, glaubte sie, daß auf jedem Angesichte der Unwille gegen sie gemalet war. Der Verarmte, welcher nothwendig in ihrem prächtigen Aufzuge die

Frucht

Frucht desjenigen erblicken mußte, was er mit saurer Arbeit sich erworben, und durch erlittenen Hunger und Durst sich erfastet hatte, nachgehends aber durch ungerechte Auflagen ihm geraubet war; dieser ließ sie in seinen Augen Haß, und Zorn, und Rachsucht lesen. Alle Blicke, die den ihrigen begegneten, hatten nun für Lais nicht mehr das Angenehme, das Erfreuliche; nein, sie marterten und zerfleischten ihre Seele. Die Gewissensbisse, welche sie wegen der Verletzung der strengsten Tugend erlitten hatte, waren endlich von ihr erstickt worden: konnte sie aber wohl die Stimme der Menschlichkeit ersticken?

Es kam auch noch ein anderer Vorfall ins Mittel, welcher gewissermaßen von jenen marternden Gedanken die Folge war, und es dahin brachte, daß Lais nicht nur dem Cleon, sondern überhaupt allen Liebhabern, die sie sich durch ihre ausnehmende Reize erwarb, gänzlich entsagte. Sie hatte nemlich, um nicht mehr so viele lebendige Zeugen der Marter, die in ihrem Herzen vorgieng, und in ihrem Aeußerlichen sichtbar war, um sich zu haben, sich auf einige Zeit nach einem Landhause begeben, welches Cleon in Corinthens Nachbarschaft hatte, und das schönste in der

ganzen Gegend war. Hier suchte sie in der Einsamkeit, und bey stummen Gegenständen, die Gedanken zu verbannen, welche ihr das Elend so vieler Menschen zur Last legten: aber alle Zerstreuungen, die sie suchte, waren fruchtlos; die in Vorwürfen redende Stimme des Gewissens verfolgte sie auch hier mit aller nur erdenklichen Grausamkeit.

Da sie nun eines Tages, ihrem Kummer ganz überlassen, in dieser reizenden Gegend allein spazieren fuhr, zerbrach das Pferd, welches ihren Wagen zog, ein Bein; dieses nöthigte Lais abzusteigen, und zu Fuß den Rückweg zu nehmen. Ein junger von Adel, Namens Dorilias, hatte das Glück, diese schöne Fußgängerinn noch weit von dem Orte ihres Aufenthalts entfernt, auf einem beschwerlichen Wege anzutreffen. Er hatte viel von Lais gehört, aber nie sich zu ihr gewagt: durfte er nun wohl ein ihm dargebothenes Glück ausschlagen? Dorilias war der wohlerzogenste Mensch, er konnte also nicht umhin, der Lais seinen Wagen anzubiethen. Sie nahm diesen Antrag willig an, da die Gesellschaft des Dorilias ihr nicht anders als angenehm seyn konnte, weil er der liebenswürdigste Mensch war. Lais that noch mehr,

sie

sie fuhr mit ihm auf sein Landgut, welches mit dem, was Cleon zustand, gränzete. Indessen hinterließ sie dem Schatzmeister ihr Fuhrwerk, sammt der Sorge, wo seine Gebieterinn möchte hingekommen seyn. Bey ihrer Ankunft in der Wohnung des Dorilias fand sie daselbst eine Comödiantinn, die Enonis vor, welche zwar nur eine Maitresse war, doch aber bis itzt noch von dem Dorilias aufrichtig war geliebet worden, wofür denn auch er mit der treuesten Gegenliebe begünstiget ward.

— Ja, noch eins wiederholen wir es: Enonis liebte den Dorilias wirklich mit der größesten Treue, so unglaublich es auch scheint, da sie eine Comödiantinn war, und ihr ganzes Glück von ihrem Geliebten abhieng. So gering auch die Wahrscheinlichkeit ist; so gewiß ist doch die Wahrheit, daß die Liebe des Dorilias und der Enonis für einander bisher gleich heftig gewesen war.

Lais allein konnte sich hievon nicht überführen, da sie die Gesinnungen, und die Denkungsart der Theaterschönen kannte. Sie besorgte sich daher nichts von Enonens Eifersucht, und ließ ihr Herz von der Liebe zum Dorilias ganz ruhig dahin reißen. Doch

dieses Unternehmen, und der Irrthum, wodurch dasselbe befördert ward, hätte sie beynahe das Leben gekostet.

Dorilias war bey und unter den Waffen erzogen worden, und hatte in diesem Stande das demselben fast eigene freye und einnehmende Wesen angenommen, welches zwar etwas nach Stolz und Frechheit schmeckt; aber doch dem schönen Geschlechte niemals mißfällt. Ueberdem waren seine Reden immer mit dem feinsten Witze gewürzt. Seine Gestalt, sein Wuchs, waren martialisch schön. War es bey einem solchen Gegenstande wohl der Lais zu verdenken, daß sie sich von Liebe einnehmen ließ? Konnte sie getadelt werden, daß sie sich von dem Liebesgott, der unter der Gestalt des Mars den Angriff that, überwinden ließ? Nein, gewiß nicht; jedermann wird Lais entschuldigt halten.

Dorilias war auch in seinem Herzen völlig verändert worden, indem Enonis nun von seiner Liebe gänzlich ausgeschlossen war: Lais allein beschäfftigte seine Gedanken und Empfindungen. Er wollte, oder vielmehr, er konnte Lais nicht so bald wieder von sich lassen, und brachte es durch sein Bitten dahin, daß Lais einige Tage bey ihm zu verweilen versprach.

versprach. Die ersten Augenblicke dieser Verliebten wurden unter dem äussersten Zwange zurückgelegt, in welchen sie die Gegenwart der Enonis setzte: sobald sie aber sich allein befanden, waren wechselseitige Liebesversicherungen und ein feiner erlaubter Scherz der Inhalt ihrer Gespräche. So ward ihre Liebe schnell und unvermerkt immer heftiger, bis das Ende derselben auch plötzlich und höchst tragisch herbey eilete.

Mittlerweile ward Enonis ganz vergessen; Dorilias floh sogar vor ihr, und eilte nur dahin, wo er seine Lais finden konnte. Wo sie war, da war auch Dorilias: denn das ihnen noch günstige Schicksal führte ihre Schritte immer so, daß sie sich einander begegnen mußten.

Eines Tages, da diese beyde nach Einsamkeit seufzende Herzen vom Mittagsessen aufgestanden, und um sich der beschwerlichen Gesellschaft der Enonis, die ihnen allenthalben nachspähete, zu entladen, in den Garten gegangen waren, nahmen sie ihren Weg in ein kleines nahgelegenes Myrrthengehölz: die Liebe allein begleitete sie dahin. Hier fanden sie einen abgesonderten Ort, der wegen seiner Annehmlichkeiten verdiente Cytherens Aufent-

halt zu seyn. Ein klarer Bach umfloß diese anmuthige Gegend, und machte sie einer kleinen Halbinsel ähnlich, weil man nur durch einen schmalen Weg in dieselbe eingehen konnte. Rasenbänke mit Blumen geschmückt, kühle Schatten, das sanfte Rieseln des Bachs; alles dieses hauchte Wollust in die Seele: der Himmel selbst wälzte sich an diesem Tage heiter über diesen Lustort hin. Bey so lachenden Gegenständen würde die strengste Spröde sich von den Seufzern eines Liebhabers haben erweichen lassen: welchen Eindruck mußten demnach nicht Ort und Umstände auf Lais machen, die sich in Einsamkeit mit dem befand, den sie so heftig liebte?

Lais und Dorilias setzten sich auf eine kleine Rasenbank; und da hörte die Schöne die letzten Seufzer ihres Geliebten, und sah das schrecklichste Schauspiel, und empfand den bittersten Schmerz. Hier sollte Lais von ihrem Geliebten zum letztenmal umarmt, zum letztenmal angeflehet werden. — Ach unvergleichliche Lais! — sagte Dorilias mit einem zärtlichen Seufzer — wie lieblich ist dieser Aufenthalt! wie sehr wird er durch Ihre Gegenwart verschönert! O wie leicht können wir hier der ganzen Welt vergessen! — Ja, mit

mit Freuden weihe ich Ihnen mein ganzes Daseyn, widme Ihnen mein Herz, und alles, was ich besitze: machen Sie dagegen mich mit der Uebergabe Ihres Herzens glücklich! Bestimmen Sie meine Zukunft, und lassen Sie mich in derselben vollkommen glückselig sehen! Lais, göttliche Lais! — hier warf er sich vor ihr auf die Knie — verschmähen Sie nicht ein Herz das sich Ihnen ganz übergiebt! — Ach! hätte ich tausend Herzen, alle, alle sollten sie Ihnen geschenkt seyn: — doch ich habe nur eines; aber es hegt die brünstigste, die beständigste, die treueste Liebe, die je das Herz eines Liebhabers belebt hat. — Nachdem er diese Worte hervorgeseufzet hatte, schloß er die zitternde Hand der Lais welche in ihrem Geiste äußerst niedergeschlagen war, ohne daß sie davon die Ursache ergründen konnte, an seinen Mund, und erwartete eine günstige Antwort.

Doch in dem Augenblicke, da Lais sich entschliessen will, den bisher so streng ausgeführten Vorsatz fahren zu lassen, zeigt sich ein Frauenzimmer, das ihre Blicke wild umherwirft. Es ist die verachtete Geliebte des Dorilias. Sie sieht ihren Ungetreuen vor der Lais auf den Knien, geräth in Wuth,

schmäht,

schmäht, schimpft, und haucht alle Empfindungen ihrer Seele in bittern Vorwürfen aus.

Nun singt sie mit theatralischem Anstande eine Scene ab, welche ihr aus einem Trauerspiele des Sophocles noch im Sinne liegt, da mittlerweile Lais und ihr Geliebter mit schweigender Bestürzung ihr zitternd zuhören; bis endlich Enonis schnell einen Dolch hervorzieht, und mit den Worten:

„Nimm hin, treuloses Herz! nimm hin
von meiner Hand
„Die Strafe, deren ich schon längst dich
würdig fand.„

den Stahl dem unglücklichen Dorilias in die Brust stößt. Vergeblich bemühet sich Lais den unglücklichen Stoß aufzufangen; die Schickung erlaubt es ihr nicht, die Tage ihres Geliebten mit Abkürzung ihrer eigenen zu verlängern.

Doch war der Blutdurst der wüthenden Enonis noch nicht durch das Blut ihres Ungetreuen gestillt: der Lebenssaft ihrer verhaßten Nebenbuhlerinn sollte auch verschüttet werden. Schon hatte sie den Dolch aufgehoben ihre Rache zu vollführen, als sie durch ein Geräusch, das sich in dieser Gegend hören ließ, erschrecket, und an der Ausführung ihres

Vorha-

Vorhabens gehindert ward. Sie flieht, weil sie fürchtet vor der Zeit entdecket, und mit dem verdienten Tode belegt zu werden: doch fliehend wirft sie noch den spitzigen Stahl in ihrer Feindinn Brust, verursacht ihr aber damit nur eine leichte Wunde. Enonis hingegen eilt zu ihrer Bestrafung, und fällt dem Tode in die Arme. Ein Löwe war die Ursache des Geräusches gewesen, welches sie erschreckt hatte: dieser zeigt sich, sieht das noch rauchende Blut des ermordeten Dorilias an den Kleidern der Enonis, fällt sie an, zerreißt sie, und schleppt den zerfleichten Körper seiner Höhle zu. Lais sieht es, und freuet sich, daß ein unvernünftiges Thier ihren Geliebten rächt.

Schon durchwühlt die kalte Hand des Todes die fast erstorbenen Glieder des Dorilias, die von Lais nicht mehr erwärmt werden können, so sehr sie sich auch bemühet durch einen sanften Druck ihrer Brust auf den geliebten Cörper ihm das Leben wieder einzuhauchen. — Doch, noch einmal läßt ihn der Tod Luft schöpfen, und mit schwacher Stimme einige Worte herstammeln, — Ach! ich sterbe — sagte er — ich sterbe, geliebteste Lais! — beklagen sie aber mein

Schick-

Schicksal nicht; — mein Tod ist mir schön: — an Ihrer Brust ergreift er mich, — und Sie — Sie mit Ihrer süßen Hand — Sie drücken mir die Augen zu. — Leben Sie wohl — Liebste! — Beste! — mein letztes Denken, — mein letztes Seufzen, — ist Ihnen — gewidmet. — Die Liebe . . . es ist . . . geschehen. — Er starb, und Lais Seele war bereit ihrem Geliebten zu folgen; wenigstens begleitete sie ihn auf einige Augenblicke in das Reich der Schatten: Sie fiel in Ohnmacht, und ward dadurch außer Stand gesetzt, das Schrecken zu empfinden, welches der Anblick des blutigen erstorbenen Leichnams des zärtlichen Dorilias, und die grausenvolle Darstellung der zerstückten Gebeine einer in Wuth dahin gefahrnen Nebenbuhlerinn, in den ersten einsamen Minuten, in ihrer Seele würde hervorgebracht haben.

Während daß Lais so in die Nacht des Todes hingesunken war, näherten sich einige Bedienten, die ihren Herrn suchten. Hier sahen sie ein trauriges Schauspiel: einige mit Blut befleckte zerrissene Kleidungsstücke; einen vom Körper abgesonderten Arm; einen abgenagten Fuß; Blut an verschiedenen

Stellen;

Stellen; weiterhin ihren Herrn todt, und erblaßt, im Blute schwimmend, über den Schooß der erstarrten und blutigen Lais hingestreckt; einen Dolch, der noch mit der Spitze zwischen den Schultern und den Kleidern der Lais hieng: lauter Merkmaale tragischer Vorfälle. Im Schmerz vertieft trugen sie den Leichnam ihres unglücklichen Herrn, und seine verwundete Geliebte ins Haus, wo Lais endlich den Gebrauch ihrer Sinnen wieder erlangte; jedoch nur damit sie ihr Unglück empfinden möchte. Sie suchte ihre andere Seele und fand sie nicht: traurige stumme Scenen herrschten um sie her. Sie verließ darauf eine Gegend, in welcher alle Gegenstände ihr Herz nur zerfleischten, und begab sich auf eins von ihren Landgütern; wo sie den unwandelbaren Entschluß faßte, inskünftige der bisher geführten Lebensart sich gänzlich zu entschlagen. Sie wünschte, daß sie dieselbe nie möchte erwählet haben; wenn sie auch in der größesten Armuth hätte leben sollen, so deuchte ihr doch diese itzt noch vorzüglicher, als im Ueberflusse zu leben, und ein beschwertes Gewissen mit sich herum zu tragen.

So lebte Lais nun einige Monate in stiller Ruhe, und im Ueberflusse: indem sie bey Zeiten dafür gesorget hatte, von ihren Liebhabern solche Güter zu erhalten, die ihr nicht wieder entzogen werden konnten. In Corinth selbst hatte sie einen schönen mit dem prächtigsten Hausrathe versehenen Pallast; und auf dem Lande besaß sie in den Gegenden der Stadt einige Höfe, von welchen sie bereits einen dem Dionysius abgetreten hatte: den angenehmsten, nicht den prächtigsten erwählte Lais zu ihrem beständigen Aufenthalt, damit sie hier in der Einsamkeit aus ihrer Seele das Andenken des unglücklichen Schicksals, welches den Dorilias von ihr getrennt hatte, verbannen möchte. Das Bildniß dieses zärtlichen, aber unglücklichen Liebhabers war ihr noch immer im frischen Gedächtniß: vielleicht würde sie ihn nicht mehr geliebt, sondern schon vergessen haben, wenn er noch am Leben gewesen wäre.

Geschichte

Geschichte der Lais.

Fünfter und letzter Theil.

Geschichte der Lais.

Fünfter und letzter Theil.

Als wir unsere Lais zuletzt verließen, haben wir gehört, daß sie den löblichen Vorsatz gefaßt, auch das äußerliche vor der ehrbaren Welt allemal tadelhafte Betragen abzulegen: itzt wollen wir sehen, wie sie diesem Vorsatz nachgekommen sey. Nur erlaube uns der Leser, daß wir zuvor etwas weniges über die Gesinnung und das Betragen einer Coquette anführen mögen; wir finden hier dazu die bequemste Stelle.

Es ist eine eingewurzelte Meynung, daß das coquette Frauenzimmer seinen Begierden und Leidenschaften den freyen Zügel lasse;

und eben diese Meynung macht es, daß die ehrliebende Welt eine solche Person der Verachtung würdig schätzt: Dieses ist der Fleck, der dem Stande einer Coquette anklebt, und nie von demselben wird abgewischt werden. So allgemein aber auch diese Meynung angenommen ist, so falsch ist sie dennoch; obgleich dieses nicht eher wird können erkannt werden, bis die Personen denen diese irrige Meynung zum Nachtheil gereicht, sich selbst angelegen seyn lassen, der Welt ihren Irrthum zu benehmen. Man sehe uns, indem wir dieses sagen, nicht als Vertheidiger schlechter unmoralischer Handlungen an; wir sind keinesweges gewilliget uns diesen Titel auf den Hals zu laden: wir wollen nur die wahre Gesinnung einer Coquette unserm Leser entdecken, und ihn einen Blick in das Herz einer solchen Person thun lassen. Hier wird es sich dann zeigen, daß in keinem Herzen, wo Liebe wohnt, und Liebeshändel überdacht werden, die Scene ruhiger sey, als in dem Herzen einer Coquette. Hat es gleich den Anschein, als ob der Gott der sanften Empfindungen würklich ein solches Herz angreifen wolle; so wird man doch bald gewahr werden, daß derselbe schwach

und ohnmächtig sich zurückziehe, daß er bey diesen Festungen sein Gehirn verschütte, ohne sie zu erobern. Gleichgültigkeit ist ihr Grundstein; Gleichgültigkeit ist ihr Bollwerk: und innerhalb der Mauern ist Eigennutz ein abgesagter Feind der Liebe, die Gottheit, welche die Festung vertheidiget. Ja, Eigennutz ist der Gott, welchen die Coquette verehret, welchem sie mit Vergnügen den Frohndienst leistet.

Ein Reicher, wäre er auch häßlicher als Esopus, ist daher einer Coquette allemal schöner als Adonis: seine Schätze decken die scheusliche Gestalt seines Gesichts, und übertünchen dasselbe mit einer Schminke, wodurch das Alter verjüngt, und der Ungestalte schön gemacht wird.

Indessen kann es seyn, daß ein Frauenzimmer, wenn sie sich der Coquetterie ergiebt, auf Rang und Geburt auch ihre Absicht richtet, damit sie sich erst berühmt machen möge; hat sie aber darinnen ihren Zweck erreicht, dann sind Reichthümer nur das Ziel nach welchem sie strebt. Vorzüglich sind den Nachstellungen solcher täu-

schenden Syrenen diejenigen jungen Herren ausgesetzt, die nun den Fuß aufheben um mit demselben einen Schrit in die Welt zu wagen, weil ihr beschwerlicher Aufseher, der für sie Schätze zusammen scharrete, und solche mit geizigen Augen hütete, sie verlassen, und von dem Zwange befreyet hat, der sie bis itzt noch tugendhaft seyn ließ. Kaum ist dann der reiche Jüngling, der nur aus Noth tugendhaft war, sein eigener Herr, so verändert sich sein ganzes Wesen. Vordem war sein Aufzug ehrbar und einförmig; nun muß er glänzend seyn; vordem floh er die verführerischen Reize der Coquetten; itzt sieht er sie gerne, und läßt sich von ihnen einnehmen. Er wird der Sclave einer schlechtdenkenden Person, und diese seine Maitresse. Da steht dann bald deren Aufwärterinn, die den Titel eines Kammermädgens annimmt, bald die Maitresse selbst, mit einem nie anzufüllenden Beutel an dem durchlöcherten Geldkasten; der Stutzer sieht es, und verschüttet selbst seinen Geldvorrath mit Freuden, weil er glaubt, man liebe ihn: doch eilend sieht er sein Vermögen erschöpft. Noch blind, vertieft er sich in Schulden, die sich

schnell

schnell häufen; die Zeit zum Abtragen derselben naht heran; der Kummer ergreift ihn; in der Liebe sucht er seinen Harm zu versenken: aber seine Geliebte hat schon Nachricht, daß die Quelle, aus welcher ehedem starke Ströme hervorflossen, plötzlich vertrocknet sey. Er findet daher auch hier die Thüre verschlossen, die ehmals ihm Tag und Nacht offen stand; sein Gram wächst, wird Verzweiflung, und stürzet ihn in unabänderliches Elend: dahingegen lacht jene über den ihr wohlgelungenen Streich, und häuft diesen Betrug mit mehrern, ohne mit einem andern Gefühl, als Gleichgültigkeit, das Unglück zu überdenken, was sie angerichtet hat. So führt die Coquette den Jüngling zur Freude, zur Betrübniß, zur Verzweiflung, ohne daß sie Widerstand finde.

Doch oft werden auch bejahrte Männer von ihr hintergangen; aber da kostet es mehrere Kunst, den gefangenen Fisch nicht wieder entwischen zu lassen: indessen bleibt diese ihre Mühe nicht ohne Belohnung. Sie finden für ihre schlechte Seele ein Vergnügen in dem Gedanken, daß sie das männliche Geschlecht, dem durch die Zeit

die Erfahrung schon hätte gereift seyn sollen, berücket, und seine Vernunft mit Ketten umfangen haben. Sie überreden den Mann so gut, wie den Jüngling, daß sie ihn lieben, und werden geglaubt, und doch findet sich in ihren Herzen nie ein Fünkgen Liebe, sondern vielmehr der äußerste Kaltsinn.

Trift jedoch einst der seltene Fall, daß eine wahre Liebe die Seele einer Coquette einnimmt; so neigt sich solche doch nie gegen den, der sie liebt, und dabey mit Wohlthaten überhäuft: denn sobald Liebe zur Pflicht wird, verliert sie sich aus unsern Herzen. Mehr als eine Probe haben wir davon in der Lebensgeschichte unserer Lais vorgefunden, da sie einige ihrer Liebhaber die Wahrheit dieses Satzes empfinden lassen: itzt kommt die Reihe an Lais, daß sie auch davon überführt werde.

Sie lebte, wie wir zuletzt gehöret haben, auf ihrem Landhause in stiller Ruhe, und suchte daselbst den Vorsatz, sich ihrer vorigen Lebensart gänzlich zu entschlagen, auch wirklich ins Werk zu setzen. Gute, edle Handlungen bewiesen es, daß es mit

Ausü=

Ausübung dieses Vorsatzes ihr ein wahrer Ernst sey. Zwar hatte sie vorher, da ihr Betragen nicht allzu löblich war, auch jezuweilen eine oder andere ruhmwürdige Sache ausgeführt; allein der Trieb dazu war nicht aus der rechten Quelle geflossen. Itzt aber erschien eine Gelegenheit, in welcher sie sich durch eine nachahmungswerthe Handlung auszeichnete, die aus keiner andern Quelle, als aus der Rechtschaffenheit ihres Herzens den Ursprung hatte.

Das Schicksal hatte mit dem Cleon, dem Schatzmeister, der vordem ein Liebhaber der Lais war, eine plötzliche Aenderung vorgenommen. Cleon war freygebig gewesen, hatte seine Maitressen bereichert, und den Staat geplündert, dessen Casse seinen Händen anvertrauet war. Man hatte Beschwerden genug wider ihn angebracht; allein der Senat war des Schatzmeisters Freund, und bekümmerte sich nicht um das Geschrey der Unterdrückten: doch endlich mußte man aus Furcht vor einer Rebellion Cleons Sache untersuchen; und da zeigte es sich, daß alle wider ihn erhobene Klagen gegründet waren. Die Güter des Beschul-

schuldigten wurden eingezogen, allein seine Person blieb frey. Was hilft uns aber ein Leben, wann wir nicht die Mittel haben dasselbe zu erhalten? Cleon war also genöthigt, entweder Hungers zu sterben, oder auch seine Mitbürger um Unterhalt anzusprechen: denn zum Senat durfte er sich nicht wenden, damit dieser nicht den Verdacht der Partheylichkeit auf sich laden möchte, womit er ohnehin schon bedrohet war, weil Cleon Leben und Freyheit behalten hatte. Zum freywilligen Tode fand Cleon noch keinen Beruf, so lange ihm nicht alle Auswege verschlossen waren; seine Mitbürger um Hülfe anzureden, das war eine harte Sache, und ob sie gleich versucht ward, lief sie doch fruchtlos ab: denn jedermann hatte seine Ohren zum Mitleiden verstopft; dagegen öffneten sich alle Augen, sich an des Cleons Elende zu weiden, und alle Zungen schärften sich zu Vorwürfen, zu grausamen, aber gerechten Vorwürfen, die auf ihn herab fielen.

Da Cleon bey seinen Mitbürgern nirgends einen Ort finden konnte, wo er, um der Armuth, und dem wider ihn aufgebrach-

brachten Pöbel zu entgehen, sicher wäre, nahm er seine Zuflucht zu den Maitressen, die er vordem durch seine Räubereyen bereichert hatte: aber auch diese verkannten ihn, und stießen ihn mit Verachtung von sich. Das ist die Denkungsart des Frauenzimmers, das wir verehren, das wir anbeten, dem wir blindlings unser Herz und unsere Wohlfahrt aufopfern.

Endlich erinnerte sich Cleon, daß unter seinen ehmaligen Geliebten auch eine Lais von ihm Geschenke empfangen hätte; bey dieser glaubte er ein besseres Herz als bey allen andern anzutreffen: und hierinn irrte er nicht. Er wagte es daher zu ihr zu gehen. Ein Bedienter kam, nahm sein Anbringen an, und begegnete ihm auf eine solche Art, die ihm nicht vielen Trost versprach: doch auf sein dringendes Anhalten erlangte er es, daß man der Lais anzeigte, daß ein schlechtbekleideter Mensch, der das Ansehen hätte, als ob er eine Bedienung, und mit derselben seinen Unterhalt suchte, sie zu sprechen verlangte. Lais ließ ihn nicht mit einem schlechten Allmosen, und unbarmherzigem: Man bedarf euer nicht,

abweisen; sondern trachtete vielmehr durch mitleidvolles Betragen gegen Unglückliche ihr voriges stolzes Verfahren zu verbessern; Sie befahl, man sollte den Fremden zu ihr lassen. Cleon erschien, aber kaum konnte Lais ihn unter den Lumpen erkennen, mit welchen er bedeckt war. Sie sehen — — sagte er, mit niedergeschlagenen Augen — — hier einen Elenden vor Ihnen, welcher nicht so sehr seines Unglücks als der Verbrechen sich schämt, deren er sich schuldig weis. Sie sehen hier einen Menschen vor Ihnen, den Sie ehedem günstig angeblickt haben, der sie anbetete, und Ihnen einige Geschenke macht; damals sahen Sie ihn den Anschein nach glücklich, itzt aber wirklich unglücklich: weil ein feindliches Schicksal ihn in die grausame Nothwendigkeit setzt, zu Ihrer Güte seine Zuflucht zu nehmen. Verwandte, Freunde, Geliebte, alle ziehen ihre Hände von mir. Das Volk, das ich ins Elend gestürzt habe denkt gegen mich weniger unmenschlich als die Undankbaren, denen ich mein Vermögen hingab. Für diese bin ich arm, für diese bin ich ein Verbrecher geworden; für diese werde ich itzt gestraft. Meine Wohlfahrt,

meine Treue, meine Rechtschaffenheit, meine Ehre habe ich für sie aufgeopfert, und derentwegen vereinigen sie sich alle miteinander mir mein Elend noch unerträglicher zu machen. Verlassen und ohne Hülfe bin ich gezwungen vor Schaam und Hunger mein Leben aufzugeben, wenn auch Sie mich verstoßen. Sollte ihr Herz aber wohl unerbittlich seyn? Nein, ich glaube, daß ich es kenne; denn ohne diese Kenntniß würde ich keine Hoffnung mehr haben, und schon vor Verzweiflung in die Grube hinab gefahren seyn, die der Tod mir bereit hält. —.

Lais bemühete sich hierauf das Herz des Cleons zufrieden zu stellen. In der Art, wie sie dieses that, vermied sie alles was einer Wohlthat den Werth benimmt, wenn der Elende sie aus der Hand eines stolzen Reichen empfängt, der nur darum großmüthig ist, weil er beym Wohlthun Gelegenheit hat den Armen seine Niedrigkeit und sein Unglück empfinden zu lassen.

Cleon sahe also den größesten Theil seiner Noth geendigt, indem Lais ihm versprach, daß sie sich seiner annehmen wollte:

er sahe sich auch wieder geehrt, da Lais allen ihren Bedienten den Befehl einschärfte dem Cleon mit unterwürfiger Achtung zu begegnen. Keiner hatte bey dieser Veränderung größere Ursache sich zu beklagen, als derjenige Bediente, der dem Cleon anfänglich beleidigend angefahren war: denn dieser erhielt dafür auf der Stelle seinen Abschied. Würde mancher Große, dem Muster, das ihm hier Lais giebt, nachahmen; so könnte er sich Ruhm erwerben: der dagegen in Tadel und selbst in Haß verwandelt wird, wenn er mit Gelassenheit es ansieht, daß seine Bedienten ihm die spöttische verächtliche Mine nachmachen, mit welcher er oft einen Rechtschaffenen bewillkommt, wenn dessen Besuch, oder der Inhalt desselben, bey ihm keine angenehme Periode trifft.

Hiernächst gab Lais dem von Amt und Vermögen entblößten Cleon alles dasjenige wieder, was sie an Kostbarkeiten aus seinen Händen, da er noch im Flor lebte, empfangen hatte. Es müssen dieses eben keine Kleinigkeiten gewesen seyn, denn Cleon kam dadurch zu einem solchen Vermögen, daß

er

er von dessen Zinsen leben, und noch etwas davon zur Abbürdung seiner Schulden anwenden konnte, ob zwar dieses letztere nur durch die äußerste Einschränkung, in dem, was zu seinem nothdürftigen Unterhalte erforderlich war, möglich gemacht ward. Hierdurch erwarb er sich Lob, und that wieder den ersten Schritt auf dem Wege der Tugend.

Lais erfuhr bald diese edle Handlung, und bewunderte sie, und ward dadurch zur Nachfolge ermuntert: sie glaubte, sie müßte das Werkzeug seyn, durch welches Cleons Rechtschaffenheit belohnt werden sollte; und diesemnach ließ sie ihm unter der Hand alles wieder zustellen, das er sich erkargte. Nun erlangte der Staat das Seinige, und Cleon durfte darum doch nicht leiden; er lebte zufrieden, war glücklich erkannte seine Fehler, ward tugendhaft, kam wieder zu Ehre und Ansehen: und dieses Gute, dieses alles hatte Lais gestiftet.

Wir könnten hier zwar noch mehrere großmüthige Handlungen von Lais anführen, die ihrem Leben zur Ehre gereichten; allein es mag genug seyn, wenn wir nur

noch einer erwähnen. Euphemia, deren wir uns aus dem ersten Theile unserer Geschichte erinnern werden, Euphemia war es, die bey ihrer Freundinn eine großmüthige Seele, und eine standhafte Treue vorfand, die selbst bey dem Unterschiede, welchen der Ueberfluß und der Mangel des Vermögens hervorbrachte, nicht ermattet war. Euphemia sahe sich von unbarmherzigen Gläubigern verfolgt; von ihren Liebhabern verlassen, von jedermann verabscheuet; ohne Mittel, ohne Freunde, ohne Hoffnung. In diesem Zustande suchte sie ihre ehmalige Freundinn Lais auf, gieng zu ihr, und redete sie folgendermaßen an: Du lebst im Ueberflusse, und ich, die vordem von dir den süßen Namen, Freundinn, empfieng — o! könnte ich mich dieser Benennung mit der That noch würdig schätzen! — ich bin in die äusserste Dürftigkeit gefallen. Bittere Armuth, und alle Schande, die ihr anhängt, Schmach, die uns zwiefach drückt, wenn wir vordem im Wohlstande gelebt haben, Schmach und Elend umgeben mich. Es ist dir bekannt, daß ich schon seit langer Zeit in Schulden sehr verwickelt gewesen bin: ich hoffte aber auf die Hülfe eines reichen freygebigen Liebhabers,

habers, und erwartete von demselben, daß er mich aus den drohenden Händen meiner Gläubiger erretten sollte. Der Liebhaber erschien, er war so wie ich ihn mir gewünscht hatte, reich und verschwenderisch; aber er hatte einen Fehler: er war eifersüchtig; und eben seine Eifersucht hat mich ins Elend gestürzt. Schon hatten seine Geschenke mich mit dem versehen, was mir seit langer Zeit abgieng; ein gutes Auskommen: ich würde auch bald meinen Zweck erreicht, und die Tilgung meiner Schulden erlebt haben, wenn nicht meine eigene Unvorsichtigkeit mich auf einmal meines Liebhabers, und aller meiner Hoffnung beraubt hätte. Höre! wie es mir damit ergangen ist.

Die Liebe hatte mir die Bekanntschaft eines Dichters oder Tonkünstlers erworben. Der Dichter war ein witziger lebhafter Kopf, welcher oft meine Reize, und seine Liebe, in den zärtlichen Ausdrücken besang, daß auch die Gleichgültigkeit selbst dabey hätte empfindsam werden müssen: sang er aber von den Ergötzlichkeiten der Liebe, so hätte man glauben sollen, daß es der Gott der Liebe wäre, der in der Gestalt der schönsten Mannsperson sich selbst mit Ge-

sängen ehrete. Der Tonkünstler begleitete den Gesang des Dichters mit den entzückenden Tönen seiner Laute, und bezauberte jedes zum Gefühl geschaffene Herz. Beyde waren überdem von der Natur mit dem schönsten Cörper begabt. Es war mir daher nicht möglich ihnen meine Liebe zu versagen: ich schenkte sie ihnen beyden, und beyde vertrugen sich darum; keiner von ihnen gab der Eifersucht in seiner Seele Platz. Ich habe nie angenehmere Liebhaber gehabt.

Cleardus, so hieß mein reicher Liebhaber, erfuhr bald die Rolle, die ich spielte: er war selbst einigemal ein Zeuge der gütigen Aufnahme, welche ich dem Dichter und Tonkünstler neben ihm angedeyhen ließ. Nun glaubte mein Eifersüchtiger, daß es Zeit sey den Handel mit mir aufzuheben, indem er es nicht für dienlich fand, dem eingeführten Gebrauche zu folgen, und sich mit seinem eigenen Gelde Nebenbuhler zu erkaufen. Er kam nicht wieder, sondern gab mir schriftlich seine gemachten Entdeckungen, und seinen Entschluß zu verstehen, fügte denselben einige Vorwürfe bey, die ich aber wenig achtete: genug, meine Hoffnung die ich mir von dem Cleardus gemacht hatte,

war gescheitert; ich dachte jedoch seine Stelle mit einem andern, der ihm an Reichthum und Freygebigkeit, nur nicht an Eifersucht gleichte, bald wieder besetzt zu sehen. Allein der Grausame begnügte sich nicht damit, daß er mich verließ; er hat mich noch dazu in der ganzen Stadt verläumdet, und meinem Namen den größesten Schandfleck angehängt. Man würdigt mich nicht mehr mich eine Coquette zu heißen: jedermann giebt mir die schändliche Benennung einer — —. Ich darf mir daher nicht die Hoffnung aufkommen lassen, noch einst einen reichen Liebhaber zu fesseln, und dadurch aus meinem Elende, aus meinen Schulden hervorgezogen zu werden, in die mich mein Aufwand versetzt hat. Der unbarmherzige Cleardus hat mir nicht nur das Brod aus den Händen gerissen; sondern auch sogar die Mittel benommen etwas wieder zu erwerben. Vergieb mir diese niedrigen Ausdrücke: das Elend und die Dürftigkeit kennen keine andere Sprache.

Vergeblich würde ich bey meinem Dichter und dem Tonkünstler Hülfe suchen, da sie beyde nichts haben, und nur aus meinen Händen ehmals ihren Unterhalt empfin-

gen. Sie sind noch schlechter daran, als ich. Die Musen finden itzt nur selten Günstlinge; und wenn auch Apollo selbst auf die Erde herabkäme, so würde er sich doch weder durch das Angenehme seines Gesangs, noch durch den entzückenden Griff auf seiner Leyer bereichern.

Da nun die Liebe mich aller Orten verläßt, so muß ich zur Freundschaft meine Zuflucht nehmen, diese ist eben so zärtlich als jene, sie ist aber beständiger, und weniger eigensinnig. Ja, liebste Lais! Dich, Deine Freundschaft rufe ich um Hülfe an. Betrachte mein Elend ganz: dann wird dein Vergnügen, das dir der Gedanke, mir geholfen zu haben, verursachen wird, unendlich groß seyn. —

Nur heute erst — antwortete Lais — giebst du mir eine aufrichtige Probe deiner Freundschaft: du hast mich mit deinem Rathe unterstützt, als ich dessen bedurfte, und dieser Rath hat glückliche Folgen gehabt. Ich konnte nicht auf eine Gelegenheit hoffen, dir deine mir darunter erwiesene Wohlthat zu vergelten; sie ist aber doch erschienen, und du selbst setzest mich in den Stand dir

wieder

wieder erkenntlich zu werden: an diesem Verfahren erkenne ich meine Freundinn. Deine Hoffnung soll sich auch nicht betrogen finden; ich will mir das Vergnügen machen, welches der Gedanke, deinem Elende abgeholfen zu haben, hervorbringen wird. Denke aber nicht daß ich dir Wohlthaten erzeige: nein, nichts als Pflicht und Schuldigkeit ist es, was ich dir abstatten werde. Bleibe hinfort immer bey mir, liebste Euphemia! wir wollen mit einander leben und sterben, und dann soll mein Vermögen auch das Deinige seyn. Meine Erkenntlichkeit, unsere Freundschaft, dein unglückliches Schicksal, das alles giebt dir ein Recht an allem, was ich besitze. Edel zu handeln und meine Pflichten zu erfüllen, ist seit kurzem der vorzüglichste Gegenstand meiner Wünsche geworden; der Himmel hat auch solche erfüllt, und mir schon manche Gelegenheit gegeben, in welcher ich die edle Pflicht der Menschenliebe habe ausüben können. So habe ich den unglücklichen Dionysium von Syracusa gerettet, und durch meine Wohlthaten ihn zu einem rechtschaffenen, weisen, glücklichen Mann umgeschaffen. So habe ich den Cleon, der vordem von Lastern berauscht daher tau-

melte, und zum Abgrunde des Verderbens hinabsank, wieder nüchtern gemacht, und ihn zu einem Wandel erweckt, in welchem er seine ganze vorige Lebensart in Vergessenheit bringen und seine verlohrne Ehre wieder erwerben wird. Du, liebste Euphemia bist mir eine Gelegenheit, wo ich nicht so sehr eine Pflicht, die uns die Menschenliebe gebeut, als vielmehr eine Pflicht der Erkenntlichkeit ausüben kann. Komm denn, und zeige durch einen unumschränkten Gebrauch meines Vermögens, daß du meiner Freundschaft würdig seyst. Nun sehe ich, daß die Empfindungen der Freundschaft und Ehre weit über die stärkste Leidenschaft erhaben sey. Laß uns, liebste Freundinn denselben folgen; das festeste Band der Einigkeit und Vertraulichkeit soll uns hinfort mit einander verbinden: und jedermann, der uns in dieser Verfassung sieht, soll verwundrungsvoll bekennen, daß in der Seele einer Coquette doch noch Gefühle der Tugend können übrig bleiben. —

So lebten Lais und Euphemia eine geraume Zeit in der angenehmsten Gemüthsruhe; doch Lais war einmal vom Schicksale dazu bestimmt, daß sie unter dem Joche

der Liebe stehen, und entweder von andern geliebet werden, oder auch selbst lieben sollte.

Cliphon, ein junger Officier, war es, der die Liebe in dem Herzen der Lais wieder rege machte. Dieser junge Mensch hatte schon bey mancher Gelegenheit seine Tapferkeit gezeiget, und sich dadurch berühmt gemacht; seine Leibesgestalt war wie des Adonis: es konnte daher nicht fehlen, daß er nicht gleich jedes Frauenzimmer, wenn es ihn sahe, hätte einnehmen sollen. Der Liebe war er keinesweges feind, vielmehr war er derselben sehr ergeben: doch war sie bey ihm nicht eine Leidenschaft welche allmählig entstand und dauerhaft war; sondern ein heftig aufloderndes Feuer, welches sein Herz schnell in Flammen setzte, und eben so plötzlich sich wieder verlöschte. Ein solcher Schmetterling war es, der den Vorsatz unserer Lais vernichtete. Hätte sie die Oerter vermieden, wo Scherz und Vergnügen den bereits halb erstickten Leidenschaften wieder ein Leben einhauchen; so würde sie ihren Vorsatz haben ausführen können, und der damit verknüpften Vortheile theilhaftig geworden seyn. Allein nach einer langen Einschränkung besuchte

Lais eins eine öffentliche Gesellschaft, wo man bey Spiel und Tanz sich den Nachstellungen der Liebe blos gab: und da lernte sie den Cliphon kennen, den sie gleich liebte, wie sie ihn nur sahe. Diese Liebe offenbahrete sich aber nicht durch jene sanfte Empfindungen, die uns so fremde vorkommen, und von welchen wir die Quelle nicht entdecken können: sie zeigte sich selbst mit solcher Heftigkeit, daß Lais glaubte, es könne die Dauer derselben ohnmöglich anhaltend seyn; allein sie irrte sich. Cliphon empfand in seiner Seele für Lais eben dieselben Triebe, die sie für ihn auflodern sahe. Beyde gaben sich ihre Liebe zu erkennen, und dieses Bekänntniß schloß sich von Cliphons Seite mit der Versicherung, daß er Lais ewig anbeten wollte. Anfänglich schien es, als wenn er seinem Eyde nachkommen würde; denn er ließ keinen Tag verstreichen, an welchem er nicht seiner Geliebten die Aufwartung gemacht, und seine gegebene Versicherung erneuert hätte: aber der, welcher den Cliphon kannte, durfte allerdings die Beständigkeit seiner Liebe bezweiflen; und hiervon zeigte sich die Wahrheit nur gar zu bald.

Vierzehen Tage waren seit der ersten Bekanntschaft verflossen, und eben so oft hatte Lais ihren Geliebten gesehen; doch nun kam ein Tag, an welchem Cliphon wider seine Gewohnheit ausblieb. Wie lang ward der Lais dieser Tag! Vom Mittage fieng ihre Unruhe an: sie machte eine Menge Anmerkungen über die Ursache seines Außenbleibens; ein Haufen banger Sorgen, welche sie bald Leibes, bald Seelen Unfälle, bald eine Krankheit, bald die Untreue ihres Geliebten befürchten ließen, bestürmeten ihren Geist. Der Abend nahete heran, und Cliphon erschien nicht. Schreckliche Träume, Kinder der Gedanken des vorigen Tages, zeigten ihr dunkele, unerforschliche Bilder; der Schlaf war quälend und erstickend, aber er entfloh bald, und räumte folternden Vorstellungen, die durch eine feyerliche Stille der Nacht noch entsetzlicher wurden, seinen Platz ein. Endlich verkündigte die Morgenröthe einen heitern Tag: er war es, und erheiterte auch die Seele der Lais. Denn Cliphon kam eben da sie im Begriff war, durch einen abzuschickenden Bothen Nachricht von ihm einzuziehen. Cliphon kam; aber seine Mine war nicht froh, nicht auf-

geräumt wie sonst: traurig und niedergeschlagen war sein ganzes Wesen. Lais befragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit, und weswegen er den Unfall, der ihm vielleicht begegnet wäre, oder noch bevorstünde, ihr zu verhehlen suchte. — — Ich erröthe — sagte Cliphon, — wenn ich Ihnen das Unglück bekennen soll, das mich betroffen hat: meine eigene Unvorsichtigkeit hat mir dasselbe zugezogen, und stellt mich gerechten Vorwürfen frey, die ich von jedem erwarten muß, der die Ursache meiner Traurigkeit erfährt; aber Sie befehlen mir, daß ich reden soll, so muß ich gehorchen. Sie kennen den Cristanes; Sie und ein jeder anderer, der ihn nicht so kennt, als ich ihn kenne, hält ihn für ein Muster eines rechtschaffenen, frommen Mannes: aber wie wenig verdient er diesen Namen! — Dieser Cristanes war mir aus dem Nachlasse meines Vaters fünf Talente schuldig, deren ich nun benöthigt war, weil ich binnen Monatsfrist zur Armee gehen soll: ich gieng also zu ihm, und ersuchte ihn um die Auszahlung meiner Gelder. Sie geschah, und Cristanes stattete mir daneben noch vielen Dank ab, daß ich ihm das Meinige so

lange

lange anvertrauet hätte. Er bath mich darauf bey ihm zum Abendessen zu bleiben, welches ich, aus Furcht, daß ich eine Unhöflichkeit begehen möchte, ihm nicht abschlagen konnte. Es war aber noch ziemlich früh; damit indessen die Zeit angenehm verstriche, ward von ihm ein Spiel vorgeschlagen: ohne Zweifel kannte der Bösewicht betrügerische Schliche. Ich laß mich gerne bereden; wir spielen also, doch anfänglich nur um Kleinigkeiten; aber bald wird unser Spiel ernsthafter: ich gerathe in Verlust, und meine nur eben erhobene fünf Talente machen den Werth aus, um welchen ich mir die Ueberzeugung erkauft, daß ich unvorsichtig gehandelt habe. Ich sehe demnach nur zween Wege vor mir, unter welchen mir die Wahl schwer wird; denn entweder muß ich zu Hause bleiben, und mich dadurch ehrlos machen: oder auch in dem elendesten verächtlichsten Stande bey der Armee erscheinen. Diese Sache ist wichtig genug den mir selbst verursachten Kummer zu rechtfertigen. —

Mit diesen Gedanken — antwortete Lais — beleidigen Sie mich, weil sie dadurch offenbahren, daß Sie kein Zutrauen, hin-

hinfolglich auch keine aufrichtige Liebe zu mir haben; da Ihnen meine Denkungsart für Sie doch bekannt seyn, und eine getreue Gegenliebe von Ihrer Seite zur Folge haben sollte. Oder glauben Sie etwa, daß man jemand lieben, und zugleich unbarmherzig gegen denselben seyn könne? Nein, Cliphon! Sie kennen Ihre Lais noch nicht: aber lieben Sie mich nur, Sie sollen bald mit meinem ganzen Herzen bekannt werden. Machen Sie Sich über Ihr Schicksal weiter keine Sorge; Sie haben fünf Talente verlohren, hier sind zehen wieder, die zu Ihrem Dienste bereit stehen. Ich verlange dafür keine andere Vergeltung, als daß Sie Ihren mir ertheilten Versicherungen nachkommen: und wie leicht muß Ihnen dieses werden! —

Diese Begebenheit wirkte bey Lais das Wachsthum ihrer Liebe; dahingegen dieselbe auf Cliphons Seiten immer kleiner und laulichter ward. Hätte Lais auf die vorige Zeiten zurückgedacht, so würde sie leicht aus ihrer eigenen Geschichte erkannt haben, daß Liebe nicht gezwungen seyn will, sondern sich, sobald man ihre freyen Triebe, zur Pflicht zu machen sucht, eiligst entfernt,

und

und dem Joche entflieht, unter welches sie ihren Hals beugen sollte. Wäre Lais weniger freygebig gewesen, so würde sie wahrscheinlich ihren Geliebten bey sich behalten haben. In den Armen der Liebe eingewiegt, hätte Cliphon leicht des Ruhms vergessen der ihm noch nicht fest versichert war; vertieft in der Beschäftigung seiner Schönen zu gefallen, würde er an dem mühsamen Kriegsleben, an dem Schlachtfelde, wo Ehre und Ruhm die Bemühungen der Krieger oft nur schwach genug vergelten, keine Reize erblickt haben: aber die großmüthige, die edle Handlung der Lais erforderte Erkenntlichkeit, ein Gefühl, daß für eine solche Leidenschaft, wie die Liebe, viel zu real, viel zu aufrichtig ist; und eines solchen Gefühls war Cliphons leichtes Herz unfähig.

Lais bemerkte bald nachher ein fremdes gezwungenes Wesen an ihrem Geliebten; seine Besuche wurden immer seltener, immer frostiger: endlich blieb er gar aus. Sie überließ sich darauf dem herbesten Kummer, weil ihr Herz ihr einen Theil desjenigen weissagete, was den Cliphon bewogen hatte sie zu verlassen. Und dieser Kummer

ward Wuth, da man ihr eine Nachricht brachte, die auch dem unempfindlichsten Herzen nicht würde gleichgültig gewesen seyn. Ihre Freundinn Euphemia war die einzigste in deren Busen sie den Schmerz ausschüttete, der ihre Seele durchdrang, und sie bis zur Erstickung beklemmt hielt. — Nichts — sagte Lais — Nichts als mein thörichtes Mitleid hat zu diesem Kaltsinn, zu dieser Untreue Ursache gegeben. Ja — liebste Freundinn! abtrünnig, untreu, meyneidig ist er geworden, der Cliphon. — Rathe wer meine Nebenbuhlerinn ist; fast schäme ich mich sie dir zu nennen: — aber nein — doch ja, erfahre es. Das Stammeln meiner Zunge muß dir den Unwillen, die Wuth, die deshalb in meinen Adern wühlt, offenbahren. Es ist — Cleanthis — diese schlechte, nichtswürdige Person, die ich mitleidig aus dem Elende hervorgezogen, zu mir genommen, bekleidet, beschenkt, und meiner Vertraulichkeit gewürdiget habe; weil ich glaubte, daß sie eine rechtschaffene, dankbare Seele besaß. Du weist, wie nahe es mir gieng ihr den verlangten Abschied zu ertheilen; aber damals wuste ich noch nicht, daß sie bald meine ärgste Feindinn,

meine Nebenbuhlerinn werden würde: die Boshafte war es vielleicht schon, wie sie noch in meinem Hause war. Jtzt eben erfahre ich, daß sie in der Stadt in einem der größesten und besten Häuser wohne, und alle Tage in dem prächtigsten Aufzuge sich mit Spazierfahrten erlustige. Mich setzte diese Nachricht in nicht geringe Verwunderung, da Cleanthis, wenn sie ja den Namen einer Schönheit verdient, doch nur eine sehr mittelmäßige Schönheit ist. Eben da ich denjenigen Liebhaber, der sein Vermögen so schwachen Reizen aufopfert in Gedanken den größesten Narren heiße, sagt man mir ferner, daß Cliphon es sey, welcher Cleanthis in diesen glänzenden Stand gesetzt habe. Du kannst denken, Euphemia! wie groß meine Wuth, wie heftig mein Schmerz geworden sey; besonders, da ich mir selbst widerstehen mußte, um nicht vor den Augen desjenigen, der mir diese verzweiflungsvolle Nachricht brachte mein Herz zu verrathen. Unglückliche Lais! warum warest du großmüthig gegen den unbedachtsamen Spieler? warum bist du durch dein Erbarmen dir selbst eine Ursache des Schmerzens geworden? So hast du dir den Gelieb-

ten abtrünnig gemacht; so hast du dir eine Nebenbuhlerinn erzogen. Unerkenntlicher Cliphon! Undankbare Cleanthis! — —

Mit diesen Worten verließ Lais plötzlich ihre Freundinn, um in Einsamkeit sich ganz der Wuth zu überlassen, die ihr Herz zernagte. Kaum hatte sie sich aber in etwas wieder erholet, so schrieb sie noch mit zitternder Hand ihrem abtrünnigen Liebhaber, damit sie uns einen Beweis hinterlassen möchte, daß ihre Liebe heftig genug gewesen sey, um ohne Ueberlegung zu handeln. Hier ist der Brief selbst.

Treuloser! — — — Endlich ist deine Untreue offenbar geworden; endlich habe ich dein Herz kennen gelernet, und den Irrthum des meinigen entdeckt. Es gefiel dir also, unter falschen Eydschwüren deine unredliche Gesinnungen zu verstecken, und mich dadurch zu hintergehen? Ungetreue Seele! wie wenig habe ich dich gekannt! Wie war es dir möglich, dich so sehr zu verstellen, als ob du voll der aufrichtigsten Liebe wärest? Wie groß schien deine Beständigkeit zu seyn! So viel Kunst, oder daß ich recht sage, so viel Betrug hättest

du nicht anwenden dürfen das Herz einer Person zu hintergehen, die leicht glaubte, weil sie dich liebte, weil sie dir ergeben war, und in deiner Seele nichts anders sahe, als was sie zu sehen wünschte. Durftest du wohl noch der Verstellung dich bedienen, da mich die Liebe schon längst für deine Fehler geblendet hatte? Meine Zärtlichkeit ist längst mit deiner Untreue eins geworden, mich selbst zu verrathen; hätte ich sonst wohl zärtlich für dich denken können? Wie konnte ich aber bey diesen Gesinnungen deine Treue in Zweifel ziehen, und eine Falschheit von dir argwöhnen? dann hätte ich mit der Verstellung bekannter seyn müssen, wann ich dich derselben hätte beschuldigen wollen. Du hast diese Einfalt bemerkt, und dich derselben zur Ausführung des schändlichen Betrugs bedient. Ein Herz, das ich mir durch Wohlthaten, durch Liebe erkauft habe, entziehest du mir wieder, und übergiebst es einem Geschöpf, welches unwürdig ist, daß ich es meine Nebenbuhlerinn nenne. Undankbarer! sage, was habe ich gethan, daß du so mit mir verfährst? was habe ich unterlassen, daß du mir die Herrschaft über dein Herz versagst? Welche Reize zie-

hen dich zu deiner Cleanthis hin? Wie bist du ihr Schuldner geworden? Hat sie dir den Verlust ersetzt, den deine Unvorsichtigkeit dir zuzog? Hat sie dir das entwichene Glück wieder zurückgebracht? Welche Fesseln, welche Bande knüpfen dich an dieses elende Weibsbild? Welches Vergnügen empfindest du in ihren Armen? Kein anders als dieses, daß du mit ihr dich meiner Einfalt erfreuest: lieben kannst du sie nicht, als nur um deinen Haß gegen mich dadurch zu offenbahren. Hieran ergötzest du dich, und diese Ergötzung vertritt bey dir die Stelle der Liebe. Cleanthis — — Cliphon! — — treuloses, niedrigdenkendes Paar! das ich mit Wohlthaten überhäuft habe, sehet, empfindet, welch eine Quaal mir eure Untreue macht; ich lasse sie vor eyren Augen sichtbar werden. Meine Verzweiflung wird euch eine Gegend seyn, in welcher ihr reizende Gegenstände erblicket; eure Ohren werden sich an meinem Schluchzen vergnügen. Schmeichle dir aber nicht, verächtliche Cleanthis! daß dieses empfindsame Vergnügen für dich von langer Dauer seyn wird: da meine Reize nicht die Macht gehabt haben, deinem leichtsinnigen Liebhaber Beständigkeit

digkeit einzuprägen, sollten denn die deinigen wohl diese Wirkung haben können? Nein, Nein, dieses Herz, das nur in seinem Leichtsinn, in seiner Flatterhaftigkeit beständig ist, wird bald aus deinen Armen hinweg, einem andern Gegenstande entgegen eilen: alle deine Bemühungen werden vergeblich seyn ihn zurück zu halten. Er wird dir entfliehen, und fliehend dich mit denselben Pfeilen verwunden, mit welchen er mein Herz durchbohret hat. Glücklich — mit Erröthen gestehe ich es — glücklich würde ich seyn, wenn seine Wankelmuth ihn wieder zu mir zurück brächte. Ja komm, geliebtester Cliphon! komm zu mir zurück, in meine Arme, sie sind noch ausgestreckt dich zu empfangen. — Noch mehr: — Mein Fuß eilt dir sogar nach, und sucht dich. Wirf einen Blick auf mich, und siehe deine Lais, wie sie von Liebe und Schmerz über deine Abwesenheit gequält dem Tode schon nahe ist: wenigstens neige dein Ohr, und höre meine Seufzer, und siehe das Herz an, welches sie dir entgegen tragen; es ist ein Herz, das noch keine andere Empfindungen als Zärtlichkeit für dich hegt. Verlaß jene, die dich vielleicht nur aus Zwang liebt, den die Erkenntlichkeit

lichkeit ihr aufbürdet; die dich vielleicht nur deswegen liebt, damit ich nicht länger in dem Besitze eines Herzens seyn möge, dessen Eroberung ich mich habe rühmen können. Komm, Cliphon! Komm! bey der Macht der Liebe, die dir mein Herz unterworfen hat, beschwere ich dich. — Willst du aber nicht hören, so sey versichert, daß meine ganze Schwachheit erschöpft ist, da ich mich bis zum Bitten erniedriget habe; und daß ich, wenn du fortfährst meine Liebe zu verachten, deinem Beyspiele folgen, und dich vergessen werde. — —

Dieser Brief machte jedoch nicht den Eindruck auf den Cliphon, den Lais sich davon versprochen hatte: er ward nicht einmal ganz gelesen; denn die ersten Zeilen waren schon von der Beschaffenheit, daß die Begierde den ganzen Inhalt des Schreibens zu kennen, durch sie ersticket ward. Lais blieb also vergessen. Doch fürchtete Cliphon weitern Nachstellungen ausgesetzt zu seyn; Da die Folgen einer heftigen Liebe, die mit Verachtung belohnt wird, ihm nicht unbekannt waren. Er reisete demnach zur Armee ab, obgleich er sonst ungerne seine Cleanthis

this verließ; und die Begierde nach Ruhm ihn schwerlich würde vermocht haben, diese Trennung zu unterschreiben: wenn nicht noch ein anderer Trieb, die Furcht vor den Fallstricken der Lais, ihm Anlaß gegeben hätte, Corinthens Gegenden zu meiden.

So sehr nun Lais durch Cliphons fortgesetzte Untreue beleidigt war; so fand ihre Liebe zu ihm sich dadurch doch noch nicht ermüdet: sie beschloß, ihm nachzureisen, wenn sie auch durch diesen Schritt ihr Leben verkürzen sollte. Dieses Vorhaben verbarg sie aber vor ihrer Freundinn; denn Euphemia würde sich demselben gewiß hartnäckigt widersetzt, und alle Mittel die zur Ausführung erforderlich waren, bey Seite geschafft haben. Nur eine von ihren getreusten Bedienten, welche sie zugleich auch zu ihrer Reisegefährtinn ausersehen hatte, ward ihre Vertraute: dieser ward die Besorgung aller Reiseanstalten übertragen. Alles ward mit der größesten Vorsicht ins Werk gesetzt; und da nun nichts mehr fehlte, machte Lais sich mit ihrer Gesellschafterinn, beyde in Mannskleidern, bey nächtlichen Stunden aus dem Hause, kam bey der Armee an, erkundigte

sich nach der Schaar in welcher Cliphon stand, suchte und erhielt eine Officiersstelle unter der Fahne ihres Geliebten. Unter der Verkleidung, und einem angenommenen martialischen Wesen blieb Lais immer unkenntbar, selbst dem Cliphon, um dessen Freundschaft sie sich jedoch, wie man ohnehin errathen wird, gleich bey ihrer Ankunft bemühete. Diese entstand ihr auch nicht, denn Cliphon empfand in seinem Innersten einen stillen Trieb zur Freundschaft für diesen Fremdling: und da sahe Lais, daß ihr wankelmüthiger Liebhaber ein solches Herz hatte, daß zur Freundschaft recht geschaffen war.

Die Aufrichtigkeit und Beständigkeit, die ihm von der Seite der Liebe fehlte, fand sich gedoppelt stark bey dem Cliphon, wenn man ihn als Freund kennen lernte. Das Spiel war noch seine Leidenschaft: nicht genug, daß ihm dasselbe schon einmal war widerwärtig gewesen, suchte er seinen erlittenen Schaden, durch ein eifrig fortgesetztes Vertrauen auf ungewisses Glück wieder gut zu machen, allein er war immer unglücklich; so oft er spielte, so oft vermehrte sich auch sein Verlust. Keiner freuete sich hierüber

mehr

mehr als Lais, weil dieses ihr Gelegenheit gab, sich den Cliphon verbindlich zu machen. Sie both ihm ihre Börse an, deren er sich aber nur in so weit bediente, als es die Gränzen der Freundschaft erlaubten. Lais merkte die Verlegenheit oft genug, in welcher sich ihr Geliebter befand, wann er dem Vorwurf ausweichen wollte, der ihm über den Misbrauch der Freundschaft möchte gemacht werden können: sie spähete alsdann aus, wie groß sein Verlust bald hie, bald dort gewesen wäre, und bezahlte ohne sein Vorwissen für ihn da, wo er nicht befriedigen konnte.

Doch endlich kam eine Zeit, wo sich das Glück wandte, und dem Cliphon günstig ward: er gewann, und leerte die Taschen seiner Mitbrüder, die bisher nur gewohnt waren einzunehmen, und sich mit fremden Gute zu bereichern. Mit diesem Glücke ließ sich aber auch der vom Spiele fast untrennbare Unwillen derer, die gegen ihn verlohren sichtbar spüren; unmöglich konnten diese nur des Gewinnstes halber spielende Seelen, es mit Gleichgültigkeit ansehen, daß Cliphon seinen ehmaligen Verlust itzt mit Wucher

einforderte. Es wurden daher allerley Händel unter ihnen rege, welche dahin ihren Ausgang nahmen, daß drey von denen, die am mehrsten bey dem Spiele eingebüßet hatten, ein niederträchtiges Bündniß schlossen, den Cliphon meuchelmörderischer Weise zu überfallen, und ihm das Gewonnene wieder abzunehmen. Es geschahe in dem Augenblicke, da er über den Gedanken, daß er nun seinem großmüthigen Freunde seine uneigennützigen Dienste zum Theil ersetzen könnte, ganz entzückt war. Die Mörder überfielen ihn, und würden auch leicht ihren Zweck erreicht haben, wenn nicht ein günstiges Schicksal dem Cliphon eine Hülfe zugesandt hätte, eben da sein durch lange Arbeit ermatteter Arm seinem Muth und Geschicklichkeit den fernern Dienst versagen wollte.

Die Gezelter der Lais und ihres Geliebten waren nicht weit von einander entfernt; es konnte also das Geklirre der auf einander schlagenden Klingen vor den Ohren der Lais nicht verborgen bleiben: denn noch beschäftigte sie ihre Gedanken mit ihrem Geliebten, und war wachend, obgleich sonst, außer der Spielgesellschaft und der Schildwache,

wache, alles im ganzen Lager schon zur Ruhe war. Schnell eilet sie in das Gezelt, in welchem sie Cliphons Stimme, und das Geräusch der Waffen vernimmt; und da findet sie den, der ihr Herz besitzt, mit dem Rücken angelehnt und drey Mörder vor ihm, die mit feiger Wuth ihm nach dem Leben trachten. Nun stürzet Lais auf die Schlechtgesinnten los; durchbohrt den ersten, der die Spitze seines Stahls gegen sie kehrt; jagt den zweyten in die Flucht; da mittlerweile der dritte den Lohn seines schändlichen Unternehmens von Cliphons Arm empfängt. Von seinen Feinden befreyt fällt der Errettete seinem Erretter um den Hals: Allzugroßmüthiger Freund! — so sagt Cliphon — was bewegt dich dein Leben für das Leben eines Unglücklichen zu wagen, dem du nicht die mindeste Verbindlichkeit schuldig bist; der vielmehr sich bey dir in einer solchen Schuld verwickelt sieht, daß er sie nie abtragen kann? Nein, so weit gieng noch nie ein freundschaftliches Gefühl: so weit gieng noch nie die Liebe selbst — — — Sage das nicht — unterbrach ihn Lais — denn das glaube ich gewiß, daß die Lais, die du eine Zeitlang geliebt hast, und die dich

vielleicht auch noch itzt liebt, und sich nach dir sehnt, eben dasselbe für dich würde gethan haben, wofür du mir hier einen unverdienten Ruhm beylegst: wer weis, ob sie nicht noch mehr für dich gethan hätte?

Laß uns — — erwiederte Cliphon — nur von deiner Treue, und von dem reden, wodurch ich dir mit meinem ganzen Leben verpflichtet bin: wir wollen die Liebe und Lais vergessen, die vielleicht so thöricht möchte gewesen seyn, daß sie sich mit Aufopferung ihres Lebens für das meinige, bemühet hätte, sich meine Liebe wieder zu erkaufen; die ist aber zu sehr erloschen, als daß sie je in meinem Herzen noch eins sollte auflodern können. — — Wohlan Ungetreuer! — fuhr Lais auf — erkenne in mir diese verhaßte Lais! Sie ist es, ja sie ist es selbst, die ihr Leben für dich gewagt hat; die dein Leben errettet hat; die nun aus deinem Munde ihr Todesurtheil hört, das dir die Undankbarkeit eingiebt. — — Grausamer! erkenne mich; oder wenn deine Augen meine Gestalt bezweifeln, so bedenke was ich für dich gethan habe: dann muß dein eigenes Herz dir sagen, daß Lais nur allein zu solchen Unternehmun-

nehmungen fähig seyn können. — — Ach! bester Schatz! — entreiße dich nicht meinen Armen — laß mich wenigstens hier zu deinen Füßen sterben. — —

Cliphon kam bey diesem rührenden Auftritte so sehr aus seiner Fassung, daß er nicht wußte wozu er greifen sollte: endlich aber faßte er den Entschluß sich aus dem Staube zu machen, und der Verfolgung einer so heftigen Liebe zu entfliehen deren er sich nicht würdig fand. Eine Ohnmacht in welche Lais durch den ausserordentlichen Sturm ermattender Leidenschaften gefallen war, gab ihm Gelegenheit, sich einem neuen Anfalle zu entziehen: und noch ehe der Morgen anbrach hatte Cliphon sich schon mit Genehmhaltung des Feldherrn aus dem Lager entfernt. Lais erfuhr bald, daß ihr undankbarer Freund, und ungetreuer Geliebter nach Jonien aufgebrochen war: sie nahm darauf der ersten der besten Gelegenheit wahr, und folgte demselben zum zweytenmale nach. Doch hier war Lais an das Ende der Laufbahn ihres Lebens gekommen. Das Jonische Frauenzimmer sah ihre Schönheit; denn auch als Mannsperson war Lais das schönste Geschöpf,

das

das je die Erde betrat; und ward bis zum Ausschweifen eifersüchtig: damit nun dereinst keine sich möchte rühmen können, daß sie, mit Ausschließung vieler andern, der Liebe des schönsten Jünglings genossen hätte; so waren sechs von den beherztesten Jonischen Damen, deren Blüthe schon zum Abfallen verwelket war, so grausam, daß sie unsere Lais in einem engen Passe auf der Landstraße erwarteten, daselbst überfielen, und mit vielen Dolchstichen ermordeten.

So sehr auch ihre vertraute Begleiterinn sich bestrebte sie vom Tode zu befreyen, so war doch all ihr Bemühen vergeblich. Ich sterbe — sagte Lais noch zuletzt — reise nun zurück zur Euphemia, erzähle ihr alle meine Begebenheiten, und sage ihr, mein letzter Wille sey dieser: daß sie mein Vermögen mit dem undankbaren Cliphon theilen solle, der vielleicht wohl gar die Hände bewaffnet hat, aus welchen mir itzt der Tod entgegen gekommen ist. Sage ihr, daß sie sich ihrer getreuen Freundinn, und dem Cliphon, daß er sich meines zärtlichen ihm ganz gewidmeten Herzens ewig erinnern solle. — Ja, Cliphon — — — hier verließ der Geist

den schönsten Cörper, und leblos sank das unglückliche Schlachtopfer vor dem Altare der Schönheit und Liebe dahin. — —

* * *

Erlaube, erblaßte Lais! daß wir die Schönen unserer Zeiten nun zu deinem Leichnam führen mögen, damit die Geschichte deines Lebens einen desto tiefern Eindruck auf ihre Herzen mache, und sie desto lebhafter überzeuge; daß Liebe, wenn sie nicht von der Vernunft geleitet wird, immer einen schlechten Ausgang nehme.

O Lais! wie glücklich hättest du seyn können, wenn die Vernunft deine Liebe geleitet hätte! Wärest du deiner ersten Liebe, wärest du dem Sosthenes treu geblieben! Freylich würde die Armuth, der Mangel dich manchesmal mit Stunden des Harms umgeben haben, aber nur anfänglich: am Ende wäre gewiß die Belohnung erschienen, die der Treue nie ausbleibt; du würdest bald deinen traurigen kummervollen Zustand mit einem frölichern glücklichen haben abwechseln sehen. Aber du folgtest lieber der

betrü-

betrügerischen Stimme einer falschen Freundinn, als der Wahrheit redenden Stimme der Vernunft!

Wir wollen einen andern Zeitpunkt deines Lebens vornehmen. Weshalb theiltest du dein Herz zwischen dem Cleophil und seinem Aufseher? Etwa aus Furcht den ersten in das Unglück zu stürzen, das ihm der andere drohete? Immerhin hättest du die Erfüllung der Drohungen erwarten mögen: gesetzt nun, sie wäre geschehen; würde dann nicht deine Treue bald über die schändliche Rachsucht den Sieg davon getragen, und du dich und deinen Geliebten vollkommen glücklich gesehen haben? Doch nein, die Furcht, du möchtest durch Vermeidung des Scheins einer Untreue deinem Geliebten eine Ursache des Unglücks werden; die war nicht die Triebfeder deines Verfahrens: dieses bewies deine nachherige offenbare Untreue. Durch Begierde zur Pracht, durch Hang zum Stolz, wurdest du untreu; und durch Unvorsichtigkeit stießest du den ins Verderben, den du, wie es schien, so eifrig liebtest. Freylich halfest du ihn wieder; jedoch dein Herz, schon zur Untreue gewöhnt, machte sich dieses

ses Verbrechens noch einmal schuldig; du häuftest dasselbe noch mit dem größesten Laster mit der schändlichen Undankbarkeit: So eiltest du von einem Vergehen zum andern, bis du endlich deinen Geliebten, der dich anbetete, der dir deine zwiefache Untreue verziehen, der dich mit Wohlthaten überhäuft hatte, in die Nacht des Todes hinabschicktest, ohne daß je dein Gesicht davor erröthet hätte.

Was bewog dich die treue Liebe des Dorilias und der Enonis durch deine Dazwischenkunft zu vergiften? Entschuldige dich nicht mit dem leeren Vorwande eines ungefähren Zufalls; unter dem Beystande deiner Vernunft hättest du leicht das Feuer bemerken können, das durch dich entstand, und wovon du endlich die Asche zweyer Personen über deine Schultern streuetest.

Noch glücklich genug, wenn deine Reue über dein bisheriges Leben, und der aus dieser Reue entstandene Vorsatz von der Vernunft wäre kräftig unterstützet worden, daß du alles dasjenige vermieden hättest, was diesen Vorsatz wieder unwirksam hätte machen können: aber so ließest du dir selbst den eine

Zeitlang angehaltenen Zügel freywillig und unbedachtsam schießen, und eiltest so deinem Verderben entgegen. —

O liebenswürdiges Geschlecht! sieh hier die Klippen an welchen du scheitern kannst, vermeide sie; laß die Vernunft dein Magnet seyn: so wirst du alle gefährliche Oerter glücklich umschiffen, und endlich wohlbehalten in den Hafen einlaufen, in welchem deine Treue belohnet wird.

* * *

Sucht die Liebe dich zu fällen, lässet sie sich schleichend sehn;
Sieht dein Auge ihr zur Seiten Elend, Noth, und Unglück stehn:
Hurtig auf! und säume nicht deiner Feindinn zu enteilen;
Schnell entflieh! es schadet dir auch das mindeste Verweilen.
Doch entflieh nicht unbegleitet; laß Vernunft dein Führer seyn:
So wirst du mit vollen Segeln in den Hafen laufen ein,

Wo du, sicher vor dem Sturm, ganz zufrieden
kannst bedenken,
Wie du nun das Ruder stellst? Wohin nun die
Fahrt zu lenken?
Wer dem Feuer im Entstehen mit beherzten
Händen wehrt:
Sieht zum Lohn, für sein Bemühen, seine
Mauren unversehrt:
So wird auch, wer seinen Fuß schnell dem Strick
der Lieb entziehet,
Mit Vergnügen sehn, daß er sich nicht hat
umsonst bemühet.
Bist du nun der Lieb entwichen, und von ihrem
Netze frey;
Darfst du darum doch nicht denken, daß sie schon
ermüdet sey:
Nein, noch kann ihr glatter Mund dich mit Schmei-
cheley verblenden;
Joch und Stricke sind bereit, und mit ihren
schlauen Händen
Legt sie, eh du es bemerkest, dir die schwersten
Fessel an:
Schütze dich demnach mit Vorsicht, und sey wach-
sam wie ein Mann.
Denn wann erst der Liebe Gift sich in deinen
Adern drenget,
Deinen ganzen Geist erfüllt, und dir Mark
und Bein versenget:

Dann ist schon die Zeit verstrichen, da dir noch
zu helfen stand;
Dann wird auch das beste Mittel ohne Würkung angewandt.

Euch, die ihr im Joch der Liebe ängstlich und
mit Schmerzen zieht,
Euch ist anders nicht zu rathen, als daß ihr mit
Ernst entflieht
Allen Reizen, die der Tanz, und der Ton der
holden Saiten,
Und entzückender Gesang, mit Vergrößerung
verbreiten.
Flieht die zauberischen Töne! flieht der Bühne
stolze Pracht,
Wo die halbgetünchte Wange unser Herz
empfindlich macht.
Ihre Reize drücken sich tiefer in uns als wir
wollen
Weil sie da, wo Falschheit herrscht, uns den Schein
der Wahrheit zollen.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
1510 . . .

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Goux de Gerland, Bénigne de,

Die Liebe ohne Vernunft oder Geschichte der Lais in Fünf Theilen

Rostock u.a. 1776

Rem.IV 1510
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781049-1
VD18 1467291X-001